BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Schauspiele

Bd.: 4

Leipzig 1797

P.o.germ. 768 r-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112956-1
VD18 80002226

~~2798.~~
~~M. 109~~
P.o. germ.
768 z (4 Kotzebue

Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Vierter Band.

---

1) Armuth und Edelsinn.
2) Der Papagay.
3) Die Spanier in Peru.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Armuth und Edelsinn.

Ein

Lustspiel in drey Aufzügen

von

August von Kotzebue.

Meine Mutter!

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An
Fräulein
Catharine von Pohlmann.

Verehrungswürdiges Fräulein,

Ich habe nie das Glück gehabt, Sie zu sehen, oder von Ihnen gesehen zu werden; wir sind einander völlig fremd; desto unverdächtiger ist meine Huldigung.

Es

Es giebt entfernte Verwandte, die man, wenigstens um des Nahmens willen, gütig aufzunehmen pflegt; so ist auch dieses Schauspiel durch den Nahmen Edelsinn Ihrem Herzen verwandt.

Ich bitte um Nachsicht für das Stück, und um Verzeihung für die Kühnheit

des Verfassers.

Armuth und Edelsinn.

Ein

Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Peter Plum, ein reicher Kaufmann.

Josephine, seine Tochter.

Hinrich Plum, sein Bruder, verabschiedeter Major.

Fabian Stöpsel, sein Buchhalter.

Frau Rose, eine Prediger-Wittwe, welche in Peter Plums Hause der Wirthschaft vorsteht.

Louise, ihre vermeinte Tochter.

Klaas, Bedienter.

von Cederström, vormals Lieutenant auf der schwedischen Flotte

Van der Husen, ein junger Holländer.

Der Schauplatz ist in einer Seestadt.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Ein Saal in Peter Plums Hause.)

Peter Plum am Theetisch, eine Pfeife schmauchend. Klaas steht vor ihm, mit beiden Händen in den Rocktaschen.

Klaas.

Die ganze Stadt sagt, Sie wären ein steinreicher Mann.

Plum. (die Schlafmüzze rükkend.) Gott sey Dank! ich habe zu leben.

Kl. Wenn ich nun die Livree betrachte —

Pl. So betrachtest du einen braunen Rock.

Kl. Sieht aus, wie Rhabarber.

Pl. Ist solid.

Kl. Weder Kragen noch Aufschlag.

Pl. Läßt man dich hungern?

Kl. Nein, aber —

Pl. Empfängst du deinen Lohn in klingender Münze?

Kl. O ja, aber —

Pl. Nun was, aber? —

Kl. Wenn ich reden dürfte —

Pl. Rede mein Sohn.

Kl. Gelb oder roth, mit Borten —

Pl. Kann man die Borten essen?

Kl. Da ist der Kammerjunker hier neben an —

Pl. Ein adelicher Schlukker.

Kl. Seine Leute sehn aus, wie die Puppen.

Pl. Und hungern wie die Puppen.

Kl. Hellgrün mit Silber. Tressenhüte —

Pl. Alles unbezahlt.

Kl. Das ist seine Sorge.

Pl. Kurz und gut. Dein Rock ist braun, und bleibt braun. Aber das Tuch ist englisch. Die Elle kostet vier Thaler. Die Knöpfe sind massiv — — und wenn du mir den Kopf toll machst,

so lasse ich Brillanten drauf nähen. Jezt pak dich fort.

Kl. Soll ich den schwedischen Lieutenant hereinlassen?

Pl. Wie lange hat er schon gewartet?

Kl. Ueber eine halbe Stunde.

Pl. Er könnte wohl noch länger warten, doch — laß ihn nur kommen.

Kl. (geht)

Pl. Ein armer Edelmann — lieber ein Bettelmann. Diesen nährt sein Brodsack — jener, muß Ehrenhalber mit Anstand verhungern.

Zweite Scene.

Cederström tritt herein.

Pl. (die Müzze ein wenig lüftend, doch ohne aufzustehn) Gehorsamer Diener.

Ced. Mein Herr Plum, ich komme —

Pl. Vermuthlich, um den Miethzins abzutragen? Das freut mich. Sie sind prompt. Die Herren Officiere sind nicht immer prompt.

Ced. Im Dienst immer.

Pl. Das heißt, wenn sie den Beutel ziehen sollen, so ziehen sie den Degen.

Ced. (empfindlich) Sie vergessen, daß auch der ärmste Officier einen Schatz besitzt —

Pl. Seine Ehre vermuthlich?

Ced. Richtig.

Pl. Gute Waare, — wird aber nicht gesucht. Eine Schaumünze für das Kabinet; im Handel und Wandel gilt sie nicht.

Ced. Freilich hat sie nur Werth für den, der sich darauf versteht.

Pl. Ja ja, für den curiosen Liebhaber. Sezzen Sie sich.

Ced. Ich sollte am Ende dieses Monats Ihnen eine Schuld abtragen, und ich komme eine neue zu machen.

Pl. So?

Ced. Ich brauche Geld.

Pl. Wer braucht das nicht? Geld ist unentbehrlicher als Luft. Ohne Luft kann man doch wenigstens sterben, aber nicht ohne Geld.

Ced. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir zwanzig Louisd'or auf einen Wechsel vorstreckten —

Pl. So so? gehorsamer Diener.

Ced. Mich treibt die Noth. Glauben Sie mir mein Herr, dieser Schritt ist mir sauer geworden. Ich bin mit leichterm Herzen einer Schlacht entgegen gegangen.

Pl. Ey ey!

Ced. Von Jugend auf mit Mangel unbekannt; durch einen Strudel fortgerissen, seit vier Monaten aus meinem Vaterlande verbannt; harre ich täglich auf Briefe die mein Schicksal mildern werden.

Pl. Wünsche baldigen Empfang.

Ced. Ich habe noch Freunde in Schweden, und baue nicht auf leere Hofnungen.

Pl. Kann ich mit einer Tasse Thee aufwarten?

Ced. Wenn Sie nur jezt in meiner bedrängten Lage —

Pl. Rauchen Sie Tobak? Ei freilich. Ein Seemann. Hier ist ächter Knaster.

Ced. Sie sind ein reicher Kaufmann, und haben gewiß viel durch Speculationen gewonnen. Speculirten Sie nie auf das Gesicht eines ehrlichen Mannes?

Pl. Nein.

Ced. (seufzend und die Achseln zukkend) Ich kann freilich keine Sicherheit leisten. (nach einer Pause zieht er ein Portrait hervor) Dies Portrait meiner Mutter ist das Einzige was mir übrig blieb. Es ist in einige Brillanten von geringem Werth gefaßt. Ich trenne mich sehr ungern davon. Aber wenn ich als Unterpfand es Ihnen anbieten dürfte —

Pl. Wo denken Sie hin mein Herr? Ich leihe nicht auf Pfänder.

Ced. Verzeihen Sie —

Pl. Wenn ich gebe, so gebe ich ohne Pfand, ohne Wechsel, ohne Verschreibung.

Ced. Einem Unbekannten —

Pl. Bekannt oder Unbekannt, dem Nothleidenden muß man beistehen ohne Eigennuz.

Ced. Großmüthiger Mann.

Pl. Nota bene, wenn man kann, aber meine Kasse ist jetzt so erschöpft — der Krieg — die Londner Bankerotte.

Ced. Nur zwanzig Louisd'or.

Pl. Die vermaledeiten Franzosen, sie haben mir ein Schiff gekapert; und dann das liebe

Haus-

Hauswesen — item, man hat auch ein Herz, man ist wohlthätig. Da ist die Prediger Wittwe mit ihrer Tochter — nun ich mag nicht sagen, was die beiden Leute mich kosten. Die Rechte muß nicht erfahren was die Linke thut. Wissen Sie was, gehn Sie zu dem Juden Hirsch in der Brüderstraße, der leiht Ihnen auf das Ding, so viel es ohngefähr werth seyn mag.

Ced. (unwillig aufstehend) Zu einem Juden?

Pl. So ein Jude ist ein Kleinod für die Christen.

Ced. Sehr wohl mein Herr (er will gehn)

Pl. Apropos, ich habe noch eine Bitte an Sie.

Ced. Befehlen Sie.

Pl. Ich erwarte täglich den Bräutigam meiner Tochter, aus Holland. Er soll in meinem Hause wohnen, und ich habe der Zimmer so wenige. —

Ced. Ich verstehe Sie. Ich werde mich um ein anderes Quartier bemühen.

Pl. Gehorsamer Diener. Darf ich mir auf diesen Mittag die Ehre ausbitten? Ich habe frischen Caviar mit der Post erhalten.

Ced. Ich bitte um Entschuldigung — doch — Ich werde mich einstellen.

Pl. Gehorsamer Diener.

Ced. (mit einem Blick zum Himmel und einem halb erstickten Seufzer) o Gott! (er geht ab.)

Pl. Ha! ha! ha! der Narr will auf das Portrait seiner Mutter Geld leihen, wie die Egyptier auf die Mumien ihrer Vorfahren.

Dritte Scene.

Fabian Stöpsel und Peter Plum.

Stöpsel. Ich offerire dem Herrn Patron einen schönen guten Morgen.

Pl. Guten Morgen Stöpsel, ist die Post gekommen?

St. Hier pro primo ein Brief, beikommend eine Schachtel, gemerkt P. P.

Pl. (erbricht den Brief) Laß er doch sehen. Poz tausend! der Brief ist von unserm Könige.

St. (mit einer tiefen Reverenz) Von Sr. allerglorreichsten Majestät?

Pl. (liest) Unsern freundlichen Gruß zuvor. Lieber Getreuer. Aus dem allerunterthänigsten

nigsten Vortrag unsers Seeministers, haben Wir mit allergnädigstem Wohlgefallen vernommen, wie Ihr die Lieferung zu dem lezten Feldzuge mit dem ruhmwürdigsten Eifer betrieben. Wir haben Euch daher unsern gnädigsten Beifall nicht verhalten wollen, und übersenden Euch zum Zeichen unsrer Huld beigehende Tabatiere.

Euer wohlaffectionirter König.

St. Gratulire zu der hohen Gnade.

Pl. Man muß es in die Zeitungen sezzen lassen.

St. Vermuthlich mit Brillanten?

Pl. (hat unterdessen die Schachtel geöffnet) Allerdings.

St. (sie besehend und schäzzend) Ohngefähr tausend Thaler werth.

Pl. Gedruckt, sind es 3000.

St. Nebst einem gnädigen Handschreiben.

Pl. In den huldreichsten Ausdrükken.

St. Werde den Druck besorgen. Hier pro secundo ein Brief von van der Husen aus Amsterdam.

pl. (erbricht und liest) Ew. Ew. advisire, daß unterm 17ten passato einen Sohn Hans Wilhelm an Dieselben spediret habe. Hoffe guten Empfang, und bitte, denselben recta an Dero Jungfrau Tochter zu consigniren. Da die jungen Leute heut zu Tage al corso und al marco wenig taugen, so kann dennoch versichern, daß der Hans Wilhelm von besonderer Bonität ist, und Ew. Ew. sammt Dero Jungfer Tochter völlig contentiren wird. Salvo errore et omissione EE. DD. van der Husen et Comp.

St. Gratulire abermals.

pl. Danke.

St. Wir werden also cito eine Hochzeit im Hause haben.

pl. cito, citissime.

St. Item einen Ball.

pl. Und Feuerwerk im Garten.

St. Dero brennender Name.

pl. Und der fliegende Merkur.

St. Wird viel Geld kosten.

pl. Wird aber Aufsehn machen.

St. Mit des Herrn Patrons Genehmigung hätte wohl auch eine Speculation.

pl.

Pl. Ins Große?

St. So groß als ein Frauenzimmer von mittlerer Taille.

Pl. Das heißt?

St. Eine Doppel-Mariage.

Pl. Ei! wahrhaftig? Und der Bräutigam?

St. Hå hå hå!

Pl. Doch nicht Er selbst?

St. Auf eigenes Risico.

Pl. Und die Braut?

St. Jungfer Louisgen.

Pl. Wo denkt Er hin? Louise hat gar nichts.

St. Ein niedlich Gesicht.

Pl. Wie hoch verzinst sich das?

St. Ein paar weiche Patschgen —

Pl. Die nichts verdienen.

St. Ein kleiner Fuß —

Pl. Ei! ei! Stöpsel! Stöpsel! Ist das solid gedacht?

St. Dieselben haben nicht Unrecht, und ich sehe leider wohl, daß der Teufel sein Spiel mit mir treibt, sintemal ich diesen Herzenshang schon oft manu propria mortificiren wollen.

Pl.

pl. Will er denn mit seiner Frau von der Luft leben?

St. Nein, solches bin ich nicht gesonnen. Muß dem Herrn Patron eröfnen, daß unter heutigem Dato ein Advis-Brief an mich eingelaufen, des Inhalts, daß es dem Höchsten gefallen, meinen Herrn Vater in die andere Welt zu spediren.

pl. Gratulire.

St. Derselbe hat mir an baarer Sostensa 80000 Mk. hinterlassen.

pl. 80000 Mark? Ei ei mein lieber Herr Stöpsel, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück. Wollen Sie sich nicht niederlassen? (er präsentirt ihm einen Stuhl).

St. Bin daher gesonnen, nunmehr eine Properhandlung zu errichten.

pl. Item eine Frau zu nehmen?

St. Sintemal ich diesen Artikel nicht wohl entbehren kann.

pl. Aber er bleibt hernach auf dem Lager liegen, und man gäbe ihn gerne unter dem Einkaufspreise weg.

St. Jungfer Louise ist ein gutes Kind.

pl.

pl. Das ich aus Barmherzigkeit ins Haus genommen.

St. Jung und hübsch.

pl. Die Gestalt ist nur Fastage, wenn man die Tara abzieht, was bleibt übrig?

St. Haushälterisch, wirthschaftlich.

pl. Das ist wahr, ich wünschte meine Tochter wäre ihr gleich. Ich weiß gar nicht, wie ich zu so leichter Waare gekommen bin.

St. Wenn der Herr Patron also nichts dagegen haben. —

pl. Nichts auf der Welt mein lieber Herr Stöpsel. Im Gegentheil werde ich eine Kostgängerin los, die mir von meiner Tochter aufgeschwazt worden.

St. Werde folglich proximo meine Worte anbringen.

pl. Hat Er ihr denn — Haben Sie ihr denn schon etwas merken lassen?

St. Mit unter, ja.

pl. Und wie geberdet sie sich dabei?

St. Der kleine Schelm liebt mich im Stillen. Pro primo, so oft sie mich sieht, muß sie immer lachen. Das deutet auf Wohlgefallen.

Pro

Pro secundo, weicht sie mir immer aus, das deutet auf Schüchternheit. Pro tertio antwortet sie mir immer verkehrt, das deutet auf Zerstreuung. Endlich pro quarto mokirt sie sich über meine Perüke —

Pl. Das deutet offenbar auf Liebe.

St. Nur ein kleiner Umstand beunruhigt mich. Der schwedische Officier.

Pl. Speculirt der auch?

St. Wenn sie sich auf der Treppe begegnen, so spedirt er ihr einen gewissen Blick, sie spedirt ihm einen dito, und es wird nach und nach ein Tauschhandel daraus, den ich ohnmöglich à conto turniren kann.

Pl. Unbesorgt lieber Stöpsel! der Schwede ist ein armer Schlukker, der nicht lange mehr in meinem Hause seyn wird.

St. Habe ich nur die Waare einmal im Gewölbe, so soll kein ungebetener Käufer sie mehr beschnüffeln.

Pl. Unter uns: ich halte den Schweden für einen Spion.

St. Hm! ich zweifle.

Pl. Warum?

St. Die Spione verlieben sich selten.

pl. Wer weiß, es wäre immer gut, wenn Sie einmal gelegentlich — wenn er nicht zu Hause ist — auf seinem Zimmer — Sie verstehn mich?

St. Hinauf schleichen und visitiren, ob contrebande Briefe und Papiere —?

pl. Richtig.

St. Werde nicht ermangeln.

Vierte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Frau Rose (geht mit einem Bund Schlüssel über die Bühne).

pl. Guten Morgen Frau Rose. Wohin so eilig?

F. R. Ei ja doch, ich habe alle Hände voll zu thun; der Koch will Reiß und Rosinen haben; die Lakaien verlangen ihr Frühstück; und die Mamsell hat keinen Puder mehr.

pl. Wir werden zu Mittag Gäste bekommen.

Fr. R. Gäste? das wäre mir eben recht.

pl. Die beiden dikken Kammerräthe. Der magere Kommerzienrath —

Fr. R. Meine Küche ist gar nicht darauf eingerichtet.

pl. Was geht uns die Küche an, wenn nur der Tisch besezt ist.

Fr. R. Ja? der Tisch? ei seht doch! wenn man die Braten auf den Tisch hauchen könnte. Vor alten Zeiten gabs ein Märchen, da heißt es: Tischchen dekke dich! und gleich sandte der Teufel — Gott verzeih mir die Sünde! — seine Lekkerbissen aus der Hölle. Aber mit solchen sündhaften Zaubereien kann eine fromme Prediger-Wittwe sich nicht abgeben.

pl. Wir wollen auch ohne Zauberei schon satt werden.

Fr. R. Ei warum denn nicht? Satt will ich Sie wohl machen. Da ist Rindfleisch, da ist ein Pudding, da ist Kalbsbraten —

pl. Ich feiere heute ein großes Fest.

Fr. R. Ein großes Fest? ach mein Gott! so kann ich den Kalbsbraten nicht brauchen. Aber ich habe noch einen Auerhahn in Eßig liegen.

Pl. Fürs erste habe ich eine Dose und einen Brief von unserm König erhalten.

Fr. R. Von Sr. Majestät? — Da muß ich Gelé auf die Tafel sezzen.

Pl. Fürs zweite wird der Bräutigam meiner Tochter vielleicht noch heute ankommen.

Fr. R. Der Bräutigam? — Da muß ich eine Mandeltorte vom Zukkerbekker holen lassen.

St. Fürs dritte könnte wohl bey dieser Gelegenheit noch eine Verlobung clarirt werden.

Fr. R. Noch eine Verlobung?

St. Hochedle Frau. Ich adressire mich an Sie.

Fr. R. An mich?

St. Die Valuta ist in Ihren Händen.

Fr. R. In den meinigen?

St. Muß Denenselben notificiren, daß mein Herr Vater gestorben ist.

Fr. R. Condolire.

St. Wenn nun derselbe mir ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, als bin mit Gott entschlossen, in den heiligen Ehestand zu treten.

Fr. R. (geziert verschämt) Mein Herr Stöpsel Sie erzeigen mir viele Ehre —

St. Bitte unmaßgeblich um schleunige Expedition.

Fr. R. Es sind dabey verschiedene Bedenklichkeiten.

St. Wollen Sie dieselben gütigst numeriren.

Fr. R. Fürs erste: der Unterschied des Alters.

St. Kann so groß nicht seyn.

Fr. R. Freilich man sieht älter aus; man hat allerley Strapazen im menschlichen Leben.

St. Wenn nur die Gesundheit noch nicht banquerot gemacht hat.

Fr. R. Darüber kann ich, Gott sey Dank, nicht klagen. Aber es ist doch immer ein schwerer Schritt. Ich bin eine arme Frau. Ich habe gar nichts.

St. Wer Fleiß und Arbeitsamkeit von Ihnen erbt, der ist nicht arm.

Fr. R. Ich muß mich doch vorher mit Gott im Gebet berathen.

St. Und gelegentlich Dero Jungfer Tochter ausforschen.

Fr. R. Ach, was geht das meine Tochter an?

Pl. Nun ich denke, sie hat mit ein Wörtchen drein zu reden.

Fr. R. Nicht eine Silbe. Aber mein zartes Gewissen — Als mein seeliger Herr starb, der Herr Pastor Olearius Rose — es war am zweiten Ostertage — der Schlag rührte ihn auf der Kanzel — er wurde sprachlos nach Hause gebracht — da lag er bis auf den Abend ohne Besinnung — 50 Minuten auf 9 Uhr, entschlief er sanft und seliglich — (sie weint) seines Alters 63 Jahr 4 Monat und 7 Tage.

St. Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe!

Fr. R. Damals that ich ein Gelübde, mich niemals wieder zu verheirathen.

Pl. Welches Sie vermuthlich halten werden.

Fr. R. Ach mein Herr Plum, man muß doch auf eine Zuflucht im Alter denken. Der Herr Fabian Stöpsel ist ein verdienstvoller Mann, der sein reichliches Auskommen hat —

Pl. Folglich schlagen Sie zu, und wenn es Ihnen bey mir nicht mehr gefällt, so gehen Sie zu Ihrer Tochter.

Fr. R. Zu meiner Tochter?

Pl. Nun freilich zu der Madam Stöpsel.

Fr. R. (erstaunt) Zu der Ma — dame Stöpsel?

St. Es scheint hier ein kleiner error in calculo obzuwalten.

Fr. R. Sie wollen also meine Louise heirathen.

St. Mit Dero Erlaubniß, ja.

Fr. R. So? so? — ei! ei! — — Hm! hm! (sie wiegt das Haupt hin und her, und klatscht dabey mit der Zunge) Nun nun, das geht mich nichts an, da müssen Sie mit Louischen selber sprechen.

St. Ihre Fürsprache.

Fr. R. Ach, die kann hier zu nichts helfen.

St. Der Rath einer Mutter.

Fr. R. Mutter? — freilich! — ach Gott! davon wäre viel zu reden. Die gute Mutter — kurz, mein Herr Stöpsel, sprechen Sie mit ihr. Meine Einwilligung haben Sie, und meinen Segen auch.

St. Mit diesen beyden Artikeln versehen, hoffe ich, die Speculation werde einschlagen, und bin Dero dienstwilliger Diener. (er geht ab)

F. R. Was wird aber Ihr Herr Bruder dazu sagen?

Pl. Was geht das meinen Bruder an?

Fr. R. (verlegen) Er vertritt doch gleichsam Vaterstelle bey ihr.

Pl. Mein Bruder? — Nichts weniger. Sind Sie nicht in meinem Hause? an meinem Tische?

Fr. R. Alles wahr, aber meine Louise ist seinem Herzen sehr nahe.

Pl. Ei was! das sind Modeausdrücke. Erst der Magen, und dann das Herz.

Fr. R. Nun, wie Gott will! der Herr Stöpsel ist ein feiner Mann, ein solider Mann, fleißig und fromm. Des Sonntags versäumt er nie die Frühpredigt, und da darf man ihn nur singen hören, um erbaut zu werden.

Fünfte Scene.

Heinrich Plum. Vorige.

H. Pl. Guten Morgen Bruder.

Pl. Gutrn Morgen. Wohin so früh?

H. Pl. Früh? es wird bald Mittag seyn.

Fr. R. Ach du mein Gott, da hab' ich den Puder und die Rosinen vergessen. (sie trippelt fort)

Pl. Ich will dir eine Neuigkeit erzählen.

H. Pl. Ich bin kein Liebhaber von Neuigkeiten. Das Alte taugt nicht viel, und das Neue noch weniger.

Pl. Unsre Luise wird heirathen.

H. Pl. Luise? wen?

Pl. Rathe.

H. Pl. Ich verstehe mich so schlecht aufs Rathen, daß ich nicht einmal Titularrath werden könnte.

Pl. Meinen Buchhalter Fabian Stöpsel.

H. Pl. Fabian Stöpsel? Hm! das thut mir leid.

Pl. Sein Vater ist gestorben, und hat ihm 80000 Mk. hinterlassen.

H. Pl. (in Gedanken) Das thut mir sehr leid.

Pl. Warum nicht gar. Das ist ja eben das Beste bey der Sache. Er will eine Properhandlung errichten.

H. Pl. Pfui Teufel.

Pl. Bruder, du bist ein drolliger Kautz.

H. Pl. Ein Mädchen wie ein Engel, und ein Kerl wie ein Pavian.

Pl. Aber ein armer Engel, und ein reicher Pavian.

H. Pl. Ja, wenn die reichen Leute nicht gemeiniglich darbten.

Pl. Sie darben?

H. Pl. Weil sie nicht zu genießen verstehn. Nur Genuß ist Reichthum. Hat Louise schon eingewilligt?

Pl. Sie weiß noch nichts.

H. Pl. Desto besser. Ich hoffe, sie wird den Perukenstok mit einer langen Nase heim schikken.

Pl. Das wäre ein alberner Romanstreich.

H. Pl. Ein schlechter Roman ist immer besser, als eine schlechte Ehe.

Pl. Ich würde ihr eine große Hochzeit ausrichten.

H. Pl. Ich hoffe, du würdest sie aussteuern.

Pl. Aussteuern? Nein Bruder, das werd' ich wohl bleiben lassen.

H. Pl. Mit deinem vielen Gelde —

Pl. Eine solche Verschwendung könnte das Viel bald in wenig verwandeln.

H. Pl. Man muß nichts halb thun.

Pl. Und dann, — wer spricht von einer Aussteuer? wer erfährt das? — Aber eine große Hochzeit mit Trompeten und Pauken —

H. Pl. Pfui schäme dich! du verdientest — ein Trompeter zu seyn.

Pl. Ei, wenn das Mädchen dir so lieb ist, warum steuerst du sie nicht selbst aus? du hast ein ganz artiges Vermögen.

H. Pl. Das gehört meiner Tochter.

Pl. Hättest du dein väterliches Erbe fein zu rathe gehalten, so wie ich; hättest du das multipliciren verstanden, so wie ich.

H. Pl. So wäre ich — ein Peter Plum gewesen, so wie du. Es ist aber gut, daß es der Peter Plums nicht gar zu viele in der Welt giebt. Ich habe locker gelebt, das ist wahr —

Pl. Ein Glück für dich, daß deine seelige Frau —

H. Pl. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von meiner seeligen Frau.

Pl. Daß sie so reich war, wollt ich nur sagen. Sie half dir wieder auf die Beine.

H. Pl. O meine Wilhelmine!

Pl. Eine kreuzbrave Frau! sie hatte Geld.

H. Pl. Und ein Herz.

Pl. Ich taxire ihr Vermögen —

H. Pl. Ihr Herz war nicht zu taxiren.

Pl. Ja, wenn Sie noch lebte —

H. Pl. (in Thränen ausbrechend, und davon laufend) Geh zum Teufel!

Pl. (lachend) Da haben wirs. Ich habe drei Weiber gehabt; ich habe sie alle drei vergessen, er kann mit der einen nicht fertig werden.

Sechste Scene.

Josephine, Louise. Peter Plum.

Jos. Gratulire Papa.

Pl. Wozu?

Jos. Ich weis nicht, aber Frau Rose hat mir gesagt, wir werden diesen Mittag eine große Tafel haben, und das thut Papa nicht umsonst.

Pl. Recht mein Kind, man muß nichts in der Welt umsonst thun.

Jos. Ich stehe auf Nadeln.

pl. Warum?

Jos. Sie wissen wohl Papa; Neubegier und Nadeln, sie stechen beide.

pl. Du bist ein Frauenzimmer.

Jos. Leider.

pl. Plagt dich nicht auch die Neugierde Louischen?

Louise. Ich bin auch ein Frauenzimmer.

pl. Nun seht nur Kinder — die große Tafel hat ihre große Ursache.

Jos. Müssen wir uns auch in Staat werfen?

pl. Wie ihr wollt.

Jos. Wenn es der Mühe werth ist.

pl. Wenn es nun ein Bräutigam wäre?

Jos. Dann bleiben wir so wie wir sind.

pl. Ein Bräutigam?

Jos. Nun ja, ich höre. Zwischen Bräutigam und Mann, ist kein anderer Unterschied, als zwischen Kind und Jüngling. Wenn die Kinder klein sind, sind sie alle hübsch, und wenn sie heranwachsen, werden große Bengel daraus. — Also ein Bräutigam wäre auf der Fahrt? für mich lieber Papa?

pl.

Pl. Für dich.

Jos. Haben Sie ihn selbst verschrieben?

Pl. Ich selbst.

Jos. Aus China vermuthlich.

Pl. Närrin! aus Holland.

Jos. Also giebt es dort die besten Bräutigams? Halten sie sich aber auch lange? denn man kauft dergleichen Waare nur einmal in seinem Leben.

Pl. Er ist aus einem soliden Hause.

Jos. Kostet er viel?

Pl. Deine Hand.

Jos. Ziemlich theuer.

Pl. Und dein Herz.

Jos. O! das ist zu viel!

Pl. Ich halte den Preis sehr convenable. Ich vermuthe, daß er noch heute wohl conditionirt hier eintreffen wird, und sobald er ausgepackt ist, kannst du ihn nach Herzens Lust betrachten.

Jos. Nur noch eine Kleinigkeit lieber Papa, sein Nahme?

Pl. Hans Wilhelm van der Husen.

Jos. Hans Wilhelm? warum nicht gar!

Pl. Nun, wie denn?

Jos. Der Wilhelm mag paßiren, aber der Hans muß mir nicht auf die Nähe kommen.

Pl. Da haben wirs. So sind die Weiber. Der verdienstvollste Mann, wenn er Hans heist, oder wenn er den Zopf nicht nach der Mode trägt, wird ein Gegenstand des Muthwillens.

Jos. Aber bedenken Sie nur, lieber Papa, man könnte ja nicht einmal eine Ballade auf uns machen. Hans und Josephine! wie klingt das!

Pl. Schweig, und nimm ein Beispiel an Louisen. Das ist ein wakkeres bescheidenes Mädchen.

Louise. Meine Freundin scherzt nur.

Pl. Dafür habe ich ihr auch einen Bräutigam ausgesucht.

Jos. Auch aus Holland?

Pl. Hiesige Fabrike, Landesprodukt.

Jos. Heißt er auch Hans?

Pl. Halt das Maul! und denke an deinen Brautstaat.

Jos. Ach Gott! da ist noch lange hin.

Pl.

Pl. Ich sage dir ja, daß er noch heute kommen wird. Wir haben Handlungsgeschäfte abzumachen, und nebenbey, soll auch deine Hochzeit seyn.

Jos. Nebenbey? allerliebst! Aber wie, wenn sich Hindernisse fänden?

Pl. Hindernisse? zum Exempel?

Jos. Zum Exempel, wenn er mir nicht gefiele?

Pl. Das ist kein Hinderniß.

Jos. Wenn ich ihm noch vor der Hochzeit die Augen auskratzte?

Pl. So gehst du mit einem Blinden zu Bette. Denn, kurz und gut, der Handel ist gemacht, und, du hast nicht ein Wörtchen drein zu reden. Ein Mädchen ist ein Wechsel, den der Vater endoßirt, und der Bräutigam acceptirt. Das Mädchen zahlt die Valuta nach Wechselrecht.

Jos. sub hypotheca ihres häuslichen Glücks.

Pl. Punctum. Ich gehe aufs Comptoir. Stekket die Köpfe zusammen, und berathschlagt Euch, über die Wahl der Brautkleider. (er geht ab)

Sieben=

Siebente Scene.

Josephine Louise.

Jos. Potz tausend! wir haben vergessen nach dem Namen deines Bräutigams zu fragen.

Louise. Mit mir, war es nur Scherz.

Jos. Und mit mir noch, lange nicht Ernst. Wenn mein Vater glaubt, mich nach Holland zu spediren wie ein Schiffpfund Flachs, so irrt er sich.

Louise. Glückliches Mädchen! du hast doch einen Vater.

Jos. Sollen wir tauschen?

Louise. Nicht um die Welt! der Meinige ist ungerecht gegen mich, er will mich nicht sehen, nicht kennen; aber diese Grille ausgenommen,. ist er ein edler vortreflicher Mann.

Jos. Er will dich nicht sehen, und sieht dich täglich.

Louise. Ach! wenn er wüßte —

Jos. Viel Ehre für dich, daß er nicht weiß. Du hast dich bey ihm eingeschmeichelt, seinem Vorurtheil zum Possen. Er liebt dich um dein

selbst willen, die väterliche Eitelkeit kann sich nicht ins Spiel mischen.

Louise. Und, wenn er einst erfährt —

Jos. So wird ihn die Freude tödten, wenn man ihm nicht schnell zur Ader läßt.

Louise. Ach nein. Warum verstößt er ein Kind, das ihn nie beleidigen konnte, weil es ihn nie sah; das fern von ihm, aufwuchs, und seit es fühlen kann, vergebens flehte, seine Vaterhand zu küssen.

Jos. Haben wir unsern Plan nicht dennoch durchgesezt?

Louise. Durch Betrug.

Jos. Den schuf der Himmel für Väter und Männer.

Louise. Gestern hat er meinen lezten Brief erhalten.

Jos. Sehr drollig. Vater und Tochter wohnen in einem Hause, und correspondiren mit einander. Sie sprechen sich täglich, aber die Briefe laufen einige Wochen, ehe sie an Ort und Stelle gelangen.

Louise. Wenn die Gefühle eines Herzens, das in Wehmuth schmolz, je rühren könne, so muß ihn dieser Brief gerührt haben.

Jos.

Jos. Ach ja. Rede nur nicht davon. Hat er doch mir sogar eine Thräne gekostet; und Thränen stehn bey mir in hohem Preise.

Louise. Bemerktest du nicht gestern Abend, daß er ungewöhnlich trübe in sich selbst versunken war?

Jos. Einmal zitterte sogar eine Thräne in seinem Auge.

Louise. O daß ich sie nicht wegküssen durfte! — ich schöpfe Hofnung.

Jos. Mit dem Eimer der Geduld.

Louise. Ich lauschte diesen Morgen an seiner Thür; ich schielte herein, als der Bediente sie öfnete; er saß und schrieb.

Jos. Vermuthlich an dich.

Louise. Gott gebe zur guten Stunde!

Jos. Munter liebes Cousingen! munter! Männergrillen sind Frühjahrsschnee. In Gruben und Wäldern bleibt er länger liegen; aber Weibersanftmuth und die Sonne, schmelzen endlich ihn auch dort. —

Achte

Achte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Fr. R. Nun mein Kind, da ist wieder ein Brief.

Louise. (heftig zufahrend) vom ihm?

Jos. Sollte man nicht glauben, es sey ein billet doux.

Louise. (hat den Brief erbrochen, und liest) Meine einzige geliebte Tochter. (sie drückt den Brief an ihr Herz) lieber, lieber Vater! (sie liest) „Dein „lezter Brief hat mir Thränen der Wehmuth „ausgepreßt. Dein Wunsch mich zu sehen, ist „der Meinige. Aber wenn mein Leben dir lieb „ist, so steh ab davon. Seit 17 Jahren habe ich „mich auf deinen Anblick vorbereitet, und noch „vermag ich es nicht. Sende mir dein Porträt, „daß ich nach und nach an deine Gestalt mich „gewöhne. Du wirst Geld brauchen, und bit„test nie darum. Du findest beyliegend einen „Wechsel. Es muß dir an nichts fehlen. Alles „was ich habe, ist dein. Von deiner Mutter erbt „ich es. Alles was ich einst war, war ich durch „sie! — Gleiche ihr. — Die Feder sinkt mir

„aus der Hand. — Lebe wohl! gutes Kind!
„Grüße die braven Leute, bey denen du im
„Hause bist. Liebe deinen Vater, der keine an-
„dere Freude auf der Welt hat, als dich. —“
Keine andere Freude, als mich? und dennoch will er mich nicht sehen? muß sich nach und nach an meine Gestalt gewöhnen? — Ach! was hab' ich verbrochen!

Fr. R. Armes Kind! trau auf Gott! Morgen ist auch ein Tag. Man muß nie verzweifeln. Erdennoth ist keine Noth. In einer Minute kann sich vieles ändern. Da hab ich noch neulich ein Buch gelesen, ein schönes Buch, ein gewisser Stilling hat es geschrieben, der war arm, blutarm, und sollte Schulden bezahlen, das Feuer brannte ihm auf die Nägel. Nun, was geschieht? Eines Morgens — um zehn Uhr sollte er bezahlen — er geht in seinem Kämmerlein auf und nieder. Er betet recht inbrünstig zu Gott. Es schlägt ein Viertel auf 10, noch keine Hülfe; es schlägt halb 10, noch keine Hülfe, ach! da wird ihm angst und bange. Es schlägt drei Viertheil, poch! poch! da klopft jemand an die Thür. — Herein! — wer war es? der Postil-
lion.

lion. Was bringt er? einen Brief schwer mit Geld beladen, ich weiß nicht mehr wofür? aber er hatte gar nicht darauf gerechnet. Da spürte er Gottes Finger, und verzweifelte nie wieder, wenn er in Noth war.

Louise. Noth? Mangel? das Herz kennt diese Worte nicht.

Fr. R. Weil das Herz weder hungert noch durstet.

Louise. Mangel drükket, aber Leiden zermalmt.

Fr. R. Nu nu, Mangel ist ein schlimmer Gast. Danke Gott, mein Kind, daß er nie bey dir einkehrte. Dein Vater, der kreuzbrave Mann, läßt es dir an nichts fehlen — Sieh doch, da hat er dir wieder einen Wechsel geschickt. Laß doch sehen, ist es viel?

Louise. Sehr viel, mehr als ich brauche.

Fr. R. Ei ei. Man kann alles brauchen, wo nicht heute, so doch Morgen, wo nicht für uns, doch für die liebe Armuth.

Louise. Sie haben Recht Mutter; für die Armuth, für die l i e b e Armuth.

Fr. R. Das ist so ein Ausdruck.

Louise. Nein nein, es ist kein Ausdruck, — ich werde — — (sie steht in Gedanken)

Jos. Nun, was wirst du denn?

Louise. Etwas thun.

Jos. Was denn?

Louise. Etwas, das seinen Werth verlöhre, wenn ich davon spräche. (sie wirft einen Blick auf den Wechsel) 300 Mark. Warum nicht 3000.

Fr. X. Dreihundert Mark, eine schöne Summe! Kind! Kind! die willst du doch nicht verschenken?

Louise. Nein, ich will sie auf Interessen legen.

Fr. X. Zu 4 pro Cent?

Louise. Mehr, mehr! einen jüdischen Wucher will ich damit treiben.

Fr. X. Wucher? schäme dich!

Louise. Fürchten Sie nichts. Wer den Armen giebt, der wuchert.

Fr. X. Ja, wenn du es so meinst. Aber 300 Mark ist zu viel.

Louise. Ich werde meinem Vater einst Rechenschaft von dieser Summe ablegen.

Fr. X.

Fr. R. Nach deinem Gefallen. Das Geld ist dein. Die liebe Jugend! sie lernt rechnen und rechnen, aber wie viel Pfennige auf einen Thaler gehn, das lernt sie nimmer.

Neunte Scene.

Cederström. Vorige.

Louise. (fährt schüchtern zusammen als sie ihn erblickt)

Ced. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet —

Jos. Ein Freund ist immer willkommen.

Ced. Ihr Herr Vater hat mich zur Tafel eingeladen.

Jos. Das hat mein Herr Vater recht gut gemacht. Sie sollen zwischen uns sizzen, rechter Hand ich, und linker Hand Louise. Oder Frau Rose, wenn Sie lieber wollen?

Fr. R. Muthwilliges Kind! eine alte Frau, und ein junger schmucker Herr —

Ced. Ich bedaure den Jüngling, dem das Alter lästig ist.

Fr. R. Das ist brav gedacht. Ein jeder hoft alt zu werden.

Jos. Also linker Hand Frau Rose?

Ced. Sie sind schalkhaft. Sezzen Sie mich wohin Sie wollen. An Ihrer Tafel ist kein Plaz den ich verschmähe.

Jos. Recht gut, aber hier kömmt es darauf an, ob Sie viel oder wenig essen, viel oder gar nicht reden wollen.

Ced. Wie so?

Jos. Wenn Sie Lust haben wenig zu essen und gar nicht zu reden, so sezze ich Sie neben Louisen.

Ced. (verlegen) Ich verstehe Sie nicht.

Louise. (verlegen) Sie weiß selbst nicht was sie will.

Jos. O ich weiß recht gut. Hab' ich nicht zwanzigmal von ferne gesehn, wie er Stunden lang neben dir gesessen, ohne den Mund aufzuthun?

Louise. Du irrst; der Herr von Cederström hat mich immer sehr gut unterhalten.

Jos. Unterhalten? Ja, daran zweifle ich keinesweges. Aber gesprochen hat er nicht.

Fr. R. Wie das schnackt; wie das plappert. Als ob man Jemand unterhalten könnte, ohne zu sprechen.

Jos. Verstand der seelige Herr Pastor Olearius Rose diese Kunst nicht?

Fr. R. Nein mein Kind, er sprach, und er sprach immer mit Salbung. Besonders, wenn er auf den Grundtext kam.

Ced. Aus dem was ich höre, muß ich vermuthen, daß Mademoiselle Louise über lange Weile in meiner Gesellschaft geklagt hat. Ich bin Soldat, und ich gestehe gern, daß zwei Augen wie die Ihrigen, mich leichter aus der Fassung bringen, als eine feindliche Batterie.

Jos. Verneige dich Louise.

Louise. Geklagt? nein Herr v. Cederström, warlich nein!

Jos. Ein kühner Schwur.

Louise. Ich bin recht gern in Ihrer Gesellschaft.

Jos. St! um Gottes willen! das war zu viel. So viel muß man die jungen Herren kaum errathen lassen.

Ced. Ihre Freundin kennt meine Lage. Sie weiß, daß ich Trost bedarf. Ihr edles Herz gewährt dem Unglücklichen, was vielleicht der Wohlstand dem Fremdling versagt hätte.

Louise. Ich bin nicht eitel genug, um zu glauben, daß meine Freundschaft Ihnen Trost bringen könnte.

Ced. Und ich weiß zu gut, daß meine jezzige Lage jedes meiner Gefühle in engere Grenzen schließen muß.

Jos. Bravo! das geht vortreflich. Weiter, wenn ich bitten darf!

Fr. R. Ich will verdammt seyn in vier Wochen in keine Kirche zu gehn, wenn ich ein Wort von dem allen verstehe. Wie die Zeiten sich ändern! zu meiner Zeit, wenn die jungen Leute zusammen kamen, da sezten sie sich fein einander gegenüber, und sprachen vom Wetter, und erkundigten sich nach dem Wohlseyn des Herrn Papa, und der Frau Mama, und was dergleichen nützliche Gespräche mehr waren. Aber heut zu Tage, da lesen sie Schäfergedichte von Klopstok, und Romane von Lavater, und bekümmern sich gar nicht mehr um das liebe Wetter, es mag

regnen

regnen oder schneien. Ach! da kömmt der Herr Fabian Stöpsel, das ist noch ein Mann aus der alten Welt.

Zehnte Scene.

Stöpsel. Die Vorigen.

St. Bin ungemein erfreut, Sie hier beysammen zu treffen.

Jos. Ei Herr Stöpsel, Sie haben ja eine neue Perûque aufgesezt.

St. An meinem Ehrentage.

Jos. Wollen Sie sich begraben lassen?

St. Begraben? ja, in die Arme einer wunderschönen und tugendsamen Ehegenoßin.

Jos. Die arme Person!

St. Das hat nichts zu sagen, wir sehen darauf nicht, wir sind reich genug, massen mein Vater Todes verblichen. Hå hå hå.

Louise. Und dabey können Sie lachen?

St. Die Trauerkleider sind noch nicht fertig. Morgen werde mein Gesicht ganz anders ausstaffiren.

Jos. Unsertwegen brauchen Sie sich keinen Zwang anzuthun.

St. Es ist so der Weise wegen. Es muß so seyn. (heimlich zu Frau Rose) haben Sie schon occasionaliter ein Wörtchen fliegen lassen?

Fr. R. Ich mische mich nicht darein.

St. Der verdammte Schwede ist mir im Wege.

Fr. R. Er wird hier speisen.

St. Hol' ihn der Geyer!

Fr. R. Gott behüte!

St. Nun in Gottes Namen, er mag es mit anhören. Es soll ihm warm genug werden. Sie zeichnen doch Assecuranz auf meine Ladung?

Fr. R. Keinen Heller.

St. Wie Sie wollen. Mit 80000 Mark in der Tasche hasardirt man wenig.

Jos. Sehr galant Herr Stöpsel. Zischeln und Ohrenflüstern, schickt sich das?

St. Werde sogleich mit lauter Stimme alles von mir geben.

Jos. Nein! ums Himmels willen! behalten Sie es bei sich.

St. Ich kann es nicht länger auf meinem Herzen tragen.

Jos. Haben Sie auch ein Herz?

St. Ich habe eins, und ich suche noch eins, (er liebäugelt mit Louisen)

Jos. Sie suchen ein Herz? da müssen Sie an das große Handlungshaus Amor et Compagnie schreiben. Der hat das Monopolium.

St. Sehr wahr! Amor ist der größte Handelsmann auf Erden.

Jos. Und zugleich der dümmste. Die besten Waaren verschenkt er, und die schlechten verkauft er.

St. Kurz und gut. Hochedle Jungfrau! ich komme Sie zu fragen, ob Sie hasardiren wollen, eine Mascopey mit mir zu errichten?

Louise. Ich verstehe Sie nicht.

St. Ich wünschte Dero Freundschaft, Dero Liebe, und Dero Zutrauen in Bausch und Bogen zu erhandeln.

Jos. Was zahlen Sie dafür?

St. Bitte mich nicht aus dem Concept zu bringen. Sintemal ein solcher Handel kein Pferdehandel ist. Ich stehe auf dem Sprunge —

Jos.

Jos. Sie, und ein Sprung? — wo denken Sie hin!

St. Reden Sie Jungfer Louisgen, darf ich mir schmeicheln? —

Louise. Mein Gott, womit?

St. Herz und Hand, Hand und Herz. Wenn Ihnen ein baratto gefällig wäre.

Louise. Ich glaube wahrhaftig, Sie wollen mich heirathen?

St. Hierauf antworte ich ein deutliches und vernehmliches Ja.

Ced. (bei Seite) o Gott!

Louise und Josephine (lachen)

St. Worauf deutet dieses schalkhafte Lächeln?

Jos. Die pure klare Freude.

St. Ja? dürft ich hoffen, daß Sie eine certe partie mit mir errichten, und mein Schifflein mit Dero Gegengunst befrachten werden?

Jos. Fürchten Sie sich denn gar nicht vor den Kapern?

St. Keineswegeß! mit einer Convoy von 80000 Mark fährt man in ziemlicher Securität.

Fr. R.

Fr. R. Es wäre freilich ein schönes solides Etablissement.

Jos. Was meynen Sie dazu, Herr v. Cederström?

Ced. (sehr verwirrt) Ich — ich — ich habe nicht die Ehre den Herrn Stöpsel zu kennen.

Jos. Sie hören ja, daß er 80000 Mark besizt.

Ced. Wenn nur das Vermögen Anspruch auf die größte irdische Glückseligkeit giebt —

Jos. Ei ei Sie verschnappen sich.

Louise. Mein Herr Stöpsel. Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich hänge nicht von mir selbst ab.

St. Mit Dero Frau Mutter ist der Handel bereits so gut als richtig. Sie hat mir befohlen, mich adrittura an Sie selbst zu wenden.

Fr. R. Du weißt mein Kind, daß ich mir keine Stimme bey deiner Wahl anmaße.

Louise. Und Sie wissen, liebe Mutter, daß mich noch andere Pflichten binden.

Ced. (zwischen den Zähnen murmelnd) andere Pflichten?

Jos. (welche neben ihm steht) Ja ja mein Herr, im Vertrauen, sie hat sich schon verplempert.

Louise. (zu Josephinen) Keine Nekkerey, liebe Freundin. (zu Stöpsel) Herr Stöpsel, ich darf Sie nicht in Ungewißheit lassen. Ich kann die Ihrige nie werden.

St. Nicht? mein Gott warum denn nicht?

Jos. Basta mein Herr! man muß ein Mädchen nie fragen, warum.

St. Ich bin freilich keiner der Jüngsten (mit Beziehung auf Cederström) Ich gehöre nicht zu den Kippern und Wippern; mein Herz ist von altem Schrot und Korn.

Jos. Lieb' und Wein, sind zwar Gesellen, aber nur der Wein muß alt, und die Liebe jung seyn.

Eilfte Scene.

Heinrich Plum. Die Vorigen.

St. Da kömmt der Herr Obrist-Wachtmeister. Der wird die Güte haben, sich meiner hülfreich anzunehmen.

H. Pl. Gehorsamer Diener. Was giebts denn?

Jos. Herr Stöpsel will heirathen.

H. pl. Das höre ich.

St. Sintemal ich durch Gottes Fügung in den Stand gesezt worden, mich selbst zu etabliren, so bin ich gesonnen, nach Landes Usance eine Frau zu nehmen.

H. pl. Da haben Sie Recht.

Jos. Seine Wahl fällt auf Louisen.

H. pl. Da hat er Recht.

Jos. Aber Louise will ihn nicht.

H. pl. Da hat sie auch Recht.

Fr. R. Indessen wäre ein fleißiger wohlhabender Mann doch immer eine gute Versorgung?

H. pl. Da haben Sie Recht.

Louise. Nur an der Hand der Liebe muß man zum Altar gehn.

H. pl. Da hast du Recht.

St. (ganz verblüfft) Wir haben also alle Recht?

H. pl. Alle.

St. Und ich bekomme doch keine Frau?

Jos. Nehmen Sie mich.

St. Sie sind mir zu rasch, zu flink, zu munter, zu schalkhaft..

Jos. Ich verspreche Ihnen so lange zu tanzen, bis ich an der Schwindsucht sterbe.

St. Aber das menschliche Leben ist kein Contretanz.

Jos. Warum nicht? wenn die Liebe aufspielt.

Zwölfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Pl. Willkommen meine Herren und Damen. Ich denke wir gehn herüber. Im Speisesaal sizzen ein paar alte Kammeräthe, und schwazzen von dem großen Hagelwetter Ao. 54.

Fr. X. O dessen kann ich mich noch recht gut erinnern. Es war gerade an einem Donnerstage, ich hatte die große Wäsche — mein seliger Herr war im Beichtstuhl —

H. Pl. Und so weiter. Das übrige bitten wir uns beym Desert aus.

Pl. Apropos Bruder. Ich habe dir die schöne Tabatiere noch nicht gezeigt, die unser König

mir

mir als einen Beweis seiner Huld und Gnade geschickt hat. Der dikke Kammerrath taxirt sie auf 3000 Thl. (er reicht die Dose dem Major, der sie nachläßig besieht)

H. pl. Gratulire.

Jos. Geschwind lieber Onkel, lassen Sie sehn. (Josephine betrachtet die Dose, welche alsdann aus einer Hand in die andere herum geht, bis sie zulezt wieder an Peter Plum kömmt, der sie, während er im Gespräch begriffen ist, empfängt, und in seine Rocktasche steckt)

pl. Was fehlt Ihnen lieber Herr Stöpsel? Sie sehen aus als ob Sie Haverey erlitten hätten.

St. Haverey, Bodmerey, alles was Sie wollen.

pl. Ei ei, lebt sein Herr Vater noch?

St. Nein Gott sey Dank! er ist wirklich aus diesem Jammerthal erlöst.

pl. Nun was ist denn vorgefallen?

St. Der Spizbube! ich habe noch nie Geschäfte mit ihm gemacht.

pl. Wer denn?

Jos. Amor lieber Papa, merken Sie denn das nicht?

Pl. So so? sperrt sich Louisgen? Warum denn mein Kind? wenn man nichts hat, als ein glattes Lärvgen, und die Füße unter fremder Leute Tisch sezt, so muß man die Preise nicht zu hoch schrauben.

Louise. (empfindlich) Wenn ich Ihnen lästig bin.

H. Pl. Pfui Bruder, schäme dich.

Pl. Das ist kurios. Louise begeht eine Albernheit, und ich soll mich schämen.

H. Pl. Hol der Henker alle Ehen, die vor Plutus Altare geschlossen werden.

Jos. Und alle Bräutigams die Peruken tragen. Das sage ich Ihnen vorher, lieber Papa. Wenn der Holländer eine Peruke trägt, so flechte ich ihm ein zierliches Körbchen.

Pl. Du bist eine Närrin, die Louisen angesteckt hat. Munter, Herr Stöpsel, mit 80000 Mark darf man nur die Hand ausstrekken, so hängt eine Braut an jedem Finger.

Jos. Das mögen auch wohl Bräute seyn, zum Hängen.

St. Es wird mir schwer werden, Jungfer Louischen aus meinem Herzen zu depechiren.

Pl. Ein Glas Champagner soll Ihnen die Mühe erleichtern. Fort zur Tafel! Aber — Kinder — (er schlägt an die Taschen) wo ist meine Dose?

H. Pl. Ich gab sie an Josephinen.

Jos. Ich habe sie weiter gegeben.

Louise. Ich auch.

Ced. Ich auch.

Fr. R. Ich auch.

St. Ich auch.

Pl. (in allen Taschen suchend) Ich habe sie aber nicht zurück bekommen.

Jos. Sie wird sich wohl finden. —

Pl. Sie muß sich auch finden.

H. Pl. Nach Tische Bruder, die Kammerräthe warten.

Pl. Nicht von der Stelle, bis ich meine Dose wieder habe.

Fr. R. Die Suppe wird kalt.

Pl. Und wenn alle Suppen in der ganzen Stadt zu Eis gefrören; so eine Dose ist keine Kleinigkeit, der König schickt sie nicht alle Tage.

H. Pl. Warum gehst du so nachläßig damit um.

Pl. Ich, nachläßig? Ich sage dir, ich habe sie gar nicht zurück bekommen. Da. — Da sind meine Taschen — (er wendet sie um) hier nichts — und da nichts — und wieder nichts.

H. Pl. Nun, um der Posse ein Ende zu machen, da sind auch die meinen (er wendet die Taschen um)

St. Die Meinigen stehen gleichfalls zu Befehl (er wendet sie um)

Pl. (der ein ängstlicher Zuschauer bei dieser Visitation gewesen, zu Cederström) Nun ist die Reihe an Ihnen mein Herr Lieutenant.

Ced. (verlegen) Ich will nicht hoffen —

Pl. Ich auch nicht, es ist nur der Weise wegen.

Ced. Sie werden doch nicht im Ernst —

Pl. Im Scherz, im Ernst — wie Sie wollen.

Jos. (unwillig) Lieber Papa. Diesen Augenblick können Sie nicht mit zehn solchen Dosen zurück erkaufen.

Pl. Aber mein Gott! Wir haben ja Alle unsre Taschen umgewendet.

Louise. (halb leise zu Cederström) Thun Sie es mir zu Gefallen.

Ced. Nimmermehr.

St. (boshaft lächelnd) Der Herr Lieutenant werden gelieben.

Pl. Was man so gewöhnlich in den Taschen trägt, ist ja nicht Contrebande.

Ced. Mein Herr, wenn diese Zumuthung nur Scherz ist, so ist sie, gelinde ausgedrückt, ein plumper Scherz. Ist sie aber Ernst, so muß ich Ihnen sagen, daß ich durch Geburt und Herz, über einen so niedrigen Verdacht weit erhaben bin, und daß ich es nicht der Mühe werth halte, Sie vom Gegentheil zu überzeugen. (er geht rasch ab)

Pl. Da geht er hin. Poz Donnerwetter, man muß ihn nicht fort lassen.

H. Pl. Bruder, wo denkst du hin? weißt du was das heißt, einen Edelmann, einen Officier des Diebstahls zu beschuldigen?

Pl. Was kümmert mich der Edelmann? er ist ein Landstreicher!

H. Pl. Er ist ein Unglücklicher, der seit 4 Monaten still und eingezogen in deinem Hause

 lebt,

lebt, und der schon als Fremdling Achtung verdient.

Pl. Achtung so viel du willst, das kostet mich nichts. Aber meine Dose, meine Dose!

Louise. (feurig) er hat sie nicht! er kann sie nicht haben! Sehn Sie seine edle Bescheidenheit; seinen unbefangenen Blick, in welchem Güte und Seelengröße so innig verschmolzen sind; diese Wange, auf welcher stiller Kummer sich gelagert hat, die Stirn, auf welcher Redlichkeit und Treue wohnt —

H. Pl. Ei ei Louisgen, so warm habe ich dich noch nie declamiren hören.

Louise. (erröthend) Verzeihen Sie mir, die leidende Unschuld machte mich warm.

Pl. Was das schwazt und plappert. Was gehn mich seine Wangen und seine Stirn an? Meine Dose will ich haben. Auf der Stirn wird er sie freilich nicht herumtragen. Aber, wir wollen schon Mittel finden, denn kurz und gut, es hat sie kein andrer Mensch als Er. (geht ab)

H. Pl. (den Kopf schüttelnd) Ich weiß zwar nicht aus welchen Gründen er seine Taschen umzukehren verweigerte, aber ich wollte darauf schwören, er hat sie nicht. (geht ab)

St.

St. Hå hå hå! wenn man alle Umstånde zusammen addirt, so kommt die Summa heraus, er hat sie! (ab)

Jos. Stöpsel ist ein Narr, und ich sage, er hat sie nicht. (ab)

Fr. R. Man soll zwar nicht richten, Gott bewahre! Man kann Niemanden ins Herz sehen, aber, wenn ich so den ganzen Vorfall reiflich überlege, so sage ich doch immer, er hat sie (ab)

Louise. (allein) Cederström ein Dieb? nimmermehr! und wenn man in diesem Augenblick die Dose aus seiner Tasche zöge, so würde ich sagen, er hat sie nicht! (sie geht ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Hinrich Plum welcher Cederström an der Hand nach sich zieht.

H. Pl. Sie müssen herein kommen, bey Gott! Sie müssen.

Ced. Ich sollte diese Wohnung nie wieder betreten.

H. Pl. Aber ich sage Ihnen ja, die Dose ist gefunden.

Ced. Sehr natürlich.

H. Pl. Ein Loch in meines Bruders Tasche, sie war in das Rockfutter gefallen. Als wir zur Tafel gingen, sezte er sich drauf.

Ced. So hängt oft die Ehre eines Menschen von der armseligsten Kleinigkeit ab.

H. Pl. Wohl wahr! mein Bruder schämt sich, er wird Sie selbst um Verzeihung bitten.

Ced. Das verlang ich nicht. Jede Rückerinnerung an diese Begebenheit ist eine neue Kränkung.

H. pl. Wir alle haben ihm den Text gelesen, und besonders Louise.

Ced. (hastig) Louise?

H. pl. Das sanfte Täubchen wurde ganz wild.

Ced. So sey alles vergessen.

H. pl. Aber jezt sagen Sie mir, ich bitte Sie, warum wollten Sie Ihre Taschen nicht umwenden?

Ced. Falsche Schaam.

H. pl. Heraus mit der Sprache.

Ced. Sie sind ein Mann von Ehre.

H. pl. Ich denke, ja.

Ced. Ihnen darf ich gestehen, daß ich arm bin, sehr arm.

H. pl. Armuth ist keine Schande.

Ced. Daß ich manchen Abend hungrig zu Bette gehn muß.

H. pl. Hunger? — Junger Mensch! Jugend und Arbeit sind ein paar Freunde, die sich in der Noth nicht verlassen.

Ced. Ich arbeite, o ja ich arbeite. Aber meine Kenntnisse schränken sich ein auf meinen Stand. Dieser Ort ist eine Handelsstadt, wer bedarf meiner? Einige Stunden in der Mathematik, das ist alles. Es reicht kaum hin mir die nothdürftigen Kleider zu verschaffen, um mit Anstand in der Welt zu erscheinen.

H. pl. Zur Sache.

Ced. Was mir übrig bleibt, ist sehr wenig. Ich muß mich behelfen, und ich thue es gern. Wenn um Mittag die Schornsteine der Reichen dampfen, so gehe ich hinaus ins Feld, und esse da mein Mittagsbrod. Das wollt ich auch heute, als Ihr Herr Bruder mich einlud.

H. pl. Weiter.

Ced. Was vorfiel, wissen Sie. Ich wollte meine Taschen nicht umwenden, weil — weil ich mein Mittagsbrod hätte zeigen müssen.

H. pl. Und das war?

Ced. Hier ist es. (er reicht ihm ein Stück schwarzes Brod)

H. pl. (betrachtet es gerührt, wischt sich eine Thräne aus den Augen, und umarmt Cederström)

Ced. Ich hatte vielleicht Unrecht. Eine Demüthigung ist leichter zu tragen als eine Kränkung. Mitleid schmerzt, aber falscher Verdacht brennt, das habe ich mir nachher gesagt.

H. Pl. Junger Mann, wir müssen bekannter werden. Ihr Brod behalte ich, meine Thränen sind darauf gefallen.

Ced. Ich bin so elend, daß ich Sie sogar um diese Thränen beneiden muß.

H. Pl. Geduld und Muth! Es kann alles besser werden. Nur mehr Offenheit, mehr Zutrauen.

Ced. Es giebt so wenig Menschen, unter den Menschen.

H. Pl. Doch, doch! aber der Unglückliche sucht sie nicht, und wenn er sie findet, so stößt er sie von sich, und wenn sie sich ihm aufdringen, so schämt er sich. Gestehn Sie, es war doch immer eine menschenfeindliche Grille, sich lieber einem schimpflichen Argwohn, als freundschaftlichem Mitleid auszusezzen.

Ced. Eine Grille? mag seyn! aber wenn ich nun gethan hätte, was die Uebrigen thaten,

und

und wenn nun einer über mein Stück schwarzes Brod gelächelt hätte.

H. pl. Dem hätte ich den Hals umgedreht. (verlegen) Wissen Sie was, Sie sind ein Mann von Kopf und Herz, — es kann Ihnen nicht immer fehlen — und Ihre Freunde wagen nichts — wenn sie Sie bitten, ein kleines Darlehn anzunehmen — (er will ihm seinen Beutel in die Hand stecken)

Ced. Nein mein Herr! keine Wohlthat! mein schwarzes Brod hatt' ich verdient, und dies Bewußtseyn war die Würze meiner Mahlzeit, wollen Sie mir auch den lezten Schaz rauben, den Stolz auf mich selbst.

H. pl. Sie stoßen Freundes Hand zurück?

Ced. Wenn ich auch dies Brod nicht mehr verdienen kann, dann komme ich zu Ihnen.

H. pl. Die Hand darauf.

Ced. (schlägt ein)

H. pl. Genug. Sezzen Sie sich. Wir wollen plaudern. Sie sollen mir Ihr Schicksal mittheilen. Ich bin nicht neugierig, aber ich habe Sie lieb, und ein Freund kann immer hier und da ein wenig helfen.

Ced. Warum wollen Sie Ihr glückliches Alter durch das Bild meiner stürmischen Jugend trüben?

H. pl. Ich glücklich? — Ach! junger Mensch, versündige dich nicht! — Und wenn ich es wäre — um glücklich zu seyn, muß man Unglückliche neben sich sehen, und helfen. Wenn alle Menschen glücklich wären, so würde es keiner fühlen. Das schönste Glück, ist Kampf mit dem Unglück und Sieg. Sehen Sie da, mein Glaubensbekenntniß. Wohlan, sezzen wir uns. Mein Herz ist offen zu empfangen, öffnen Sie auch das Ihrige.

Ced. Sie wollen es, — es sey! — Seit meiner Geburt verfolgte mich das Unglück, denn mein erster Athemzug kostete meiner guten Mutter das Leben.

H. pl. (springt auf) Was? (er sucht umsonst eine gewaltige Erschütterung zu unterdrükken, seine Thränen stürzen wider Willen heraus) verzeihen Sie, — ich muß hinaus! (er läuft fort)

Ced. Was soll das? — Sonderbarer Mann! Auch ihn drückt irgend ein Leiden. Er ist mir drum lieber. Wir sind verwandt. — O Louise!

Du hast meine Vertheidigung übernommen. Edle schöne Seele! — wer wird mir die Kraft leihen, dich täglich zu sehn, und immer zu schweigen.

Zweite Scene.

Peter Plum und Cederström.

Pl. Willkommen, Herr Lieutenant. Die Dose hat sich gefunden. Ich bitte um Verzeihung wegen meines ungegründeten Verdachts.

Ced. Ist schon verziehen. Ein reicher Mann darf sich alles erlauben.

Pl. Sehr wahr. Reichthum ist ein salvus conductus von allen Monarchen des Erdbodens unterschrieben. Darum rathe ich einem Jeden, daß er sich Mühe gebe reich zu werden.

Ced. Ein guter Rath. Aber er geht Ihnen nicht von Herzen.

Pl. Warum nicht?

Ced. Weil, wenn alle Menschen reich wären, Sie aufhören würden es zu seyn, und was bliebe Ihnen dann übrig?

Pl. Sie haben Recht, aber es hat keine Gefahr. Fleiß und Arbeit sind ein paar Fußsteige, die nicht ein Jeder gern betritt. Und doch sind es die Einzigen die in den Tempel des Reichthums führen. So lange die Leute nur in Kutschen dahin fahren wollen.

Ced. Die Einzigen? Sie vergessen die grosse Heerstraße des Glücks.

Pl. Das Glück ist eine Sclavin des Fleißes. Versuchen Sie es nur. Ich habe ein Unrecht bey Ihnen wieder gut zu machen, und ich komme, Ihnen einen Vorschlag zu thun.

Ced. Mir?

Pl. Sie sind ein Seemann?

Ced. Ich war es.

Pl. Sie finden Gefallen an dieser Lebensart?

Ced. Ich bin von Jugend auf daran gewöhnt.

Pl. Wollen Sie mit mir in Compagnie eine Entrepriese wagen?

Ced. Ich? — ich habe nichts zu wagen.

Pl. Nun, ihr Leben doch wenigstens?

Ced. Das ist aber auch Alles.

Pl. Das ist mir genug. Ich rüste ein Schiff auf meine Kosten aus, Sie übernehmen das Commando, und segeln damit nach Afrika.

Ced. Nach Afrika? — was dort?

Pl. Eine profitable Speculation, der Sclavenhandel —

Ced. (zurückschaudernd) Ist das Ihr Ernst?

Pl. Nun ich werde Ihnen doch keinen blauen Dunst vormachen. Ich sorge für Alles. Sie laden Eisen, Brandtewein, Flinten, Schießpulver, kleine Messer, zinnerne Bekken, ostindische Tücher und so weiter. — Da bezahlen Sie für einen gesunden frischen Kerl ohngefähr 160 Rthl. an Werth, für ein Weib nicht mehr als 128, denn nur in Europa sind wir galant gegen die Damen. Hat aber der Sclave oder die Sclavin irgend ein Gebrechen, so wird von dem Preise abgezogen. Zum Exempel, für einen mangelnden Zahn 2 Rthl. weniger, für wunde Füße 10 Rthl. überdieß muß der Mann 4 Fuß 4 Zoll rheinländisch messen, das Weib aber nur 4 Fuß. Sie hören, ich verstehe mich darauf?

Ced. Zum Erstaunen!

Pl. Glauben Sie mir, es läßt sich bey diesem Handel viel gewinnen. Die Neger können weder rechnen noch schreiben, man betrügt sie nach Herzenslust.

Ced. Betrügen?

Pl. So eine verworfene Menschen-Race verdient nicht besser behandelt zu werden.

Ced. Hat Gott irgend eine Menschen-Race verworfen?

Pl. Sie saufen und stehlen.

Ced. Von wem haben sie es gelernt?

Pl. Sie ergreifen jede Gelegenheit, um davon zu laufen.

Ced. Freilich, die Narren sollten bleiben, bey einer so menschenfreundlichen Behandlung.

Pl. Was thut man ihnen denn? man haut ihnen das Fell ein wenig auf; und wenns hoch kömmt, streut man Salz und spanischen Pfeffer in die Wunden.

Ced. Vortreflich!

Pl. Ich merke Sie sind auch von dem englischen Schwindelgeiste angesteckt worden. Da ist ein Hansdampf mit Namen Wilberforce, der giebt sich nun seit ein paar Jahren alle Mühe

im Parlament, diesen vortheilhaften Handel zu ruiniren.

Ced. Noch ist ihm keine Ehrensäule gesezt worden.

Pl. Fragen Sie die Einwohner von Liverpool ob er sie verdient?

Ced. Ich will unsre Nachbarn, die Dänen, fragen.

Pl. Ei! ei! die Dänen, sie haben ein böses Beispiel gegeben.

Ced. Die Muse der Geschichte wird dieser edlen Nation ein unzerstörbares Denkmal errichten.

Pl. Die Muse der Geschichte? Papperlapap! Arbeiten die Musen in den Plantagen, He? geben uns die Musen Kaffe zu trinken? pflanzen sie Zukkerrohr?

Ced. Unsere Ahnherrn aßen Biersuppe mit Honig, und befanden sich besser als wir.

Pl. Sie verschmähen also mein Anerbieten?

Ced. Ich würde mich für den niedrigsten Sterblichen halten, wenn Ihr Vorschlag mehr als Scherz gewesen wäre.

Pl. Aber Sie bedenken nicht, daß Sie in wenig Jahren ein großes Vermögen —

Ced. Schweiß und Blut würde an jedem Groschen kleben.

Pl. Larifari! wenn Schweiß und Blut so leicht klebten, man würde keine blanke Münze mehr sehn.

Ced. Genug, mein Herr, wir denken verschieden.

Pl. Nach Ihrem Gefallen. Sie werden es bereuen. — Die jugendliche Schwärmerey.

Dritte Scene.

Louise. Vorige.

Pl. Aha! da kömmt Louise. Das ist ein vernünftiges Mädchen, die wird Sie gewiß auslachen.

Ced. Ich wette, nein!

Louise. Sie gewinnen die Wette, denn ich lache nie Jemand aus.

Pl. Du hast Recht, man sollte sich ärgern. Ein junger Mann, der nichts hat, als sein porte epée.

Louise. (verweisend) Lieber Herr Plum.

Pl. Dem ich ein Schiff anbiete — —

Louise. Ein Schiff?

Pl. Bemannt, befrachtet, ohne daß es ihn einen Heller kosten soll —

Louise. Wirklich?

Pl. Mit dem ich den Gewinn einer vortheilhaften Handlungs-Speculation theilen wollte —

Louise. In der That, Herr von Cederström —

Ced. Fragen Sie doch erst, wozu mein großmüthiger Gönner dieses Schiff bestimmt hat?

Louise. Doch nicht zum Kaper?

Pl. Gott bewahre! ich schikke es nach Africa —

Ced. Um Menschen zu kaufen.

Louise. Pfui!

Pl. Wer spricht denn von Menschen, Neger hab' ich gesagt.

Louise. Sind denn die Neger Affen?

Pl. Nicht viel besser.

Louise. Vielleicht sind sie schlimmer daran, als die Affen.

Pl. Du bist selbst ein Affe. Der Dämon der Empfindeley ist in dein zartes Herz gefahren. Du verwirfst den Sclavenhandel, du verwirfst den Herrn Stöpsel; das Erste ist albern, und das Zweite ist dumm. Ich wollte dir eine große Hochzeit ausrichten, mit Trompeten und Pauken; ich wollte den jungen Herrn da, zum reichen Manne machen: aber weil Ihr beyde nicht wollt, so gehabt Euch wohl. Wenn Euch dürstet, so geht hin und seht die untergehende Sonne, wie sie sich purpurfarben in Thetis Schoos taucht, und wenn Euch hungert, so blikket hinauf zum heiligen keuschen Monde, der hinter einem Wolkenschleier auf Euch herablächelt; und wenn Ihr das so ein vierzehn Tage getrieben habt, so gebe ich Euch mein Wort: Du wirst mit dem Herrn Fabian Stöpsel liebäugeln, und Sie werden nach Guinea segeln. (er geht ab)

Vierte Scene.

Cederström. Louise.

Ced. Nimmermehr!

Louise. Nimmermehr!

Ced. Dort will er Sclaven einhandeln, und hier ein liebenswürdiges Mädchen verhandeln.

Louise. Zu dem Erstern werden Sie sich nicht mißbrauchen lassen.

Ced. Und Sie nicht zu dem Leztern.

Louise. Gewiß nicht.

Ced. Troz der versprochenen Trompeten und Pauken?

Louise. Das Geflüster des Herzens wird nie übertäubt.

Ced. Leider!

Louise. Warum leider?

Ced. Weil selbst die Armuth, die doch sonst jedem Gefühl Stillschweigen auflegt, nicht immer Meister über das Herz bleibt.

Louise. Man kann arm seyn, und ein reiches Herz besizzen.

Ced. Ein Diamant im nakten Felsen verborgen; wer sucht ihn dort?

Louise. Der Kenner.

Ced. Glück und Zufall — — Herr Plum hat wohl Recht: nur der Reiche darf Alles.

Louise. Doch nur, was man für Geld darf?

Ced. Ist das nicht Alles? — Ein Mensch wie dieser Stöpsel zum Beispiel darf es wagen, Ihnen seine Hand anzubieten.

Louise. Desto schlimmer für ihn! sein Geld macht ihn übermüthig, er ist nicht gefaßt auf einen Korb.

Ced. Aber er darf doch sagen: ich liebe Sie, ich wünsche Sie zu heirathen.

Louise. Ei nun, das darf ein Jeder.

Ced. Ein Jeder?

Louise. Auch der Aermste; das ist Männer-Vorrecht.

Ced. Aber den Reichen weist man nur ab, den Armen verspottet man.

Louise. Pfui, welche kleine Seele wäre dessen fähig? Ein Mädchen zu dem ein Mann spricht „ich glaube meines Lebens Glück in dir zu finden, ich bitte um deine Hand" ist diesem Manne immer Schonung schuldig, auch wenn sie seinen Wunsch nicht erfüllen kann oder mag. Wenn aber vollends der einzige Fehler dieses Mannes Armuth wäre —

Ced. Nun dann?

Louise. Wenn Liebe, Redlichkeit und Treue seines Herzens Mitgift wäre.

Ced. Nun dann? —

Louise. Ich weiß nicht was andere thun würden —

Ced. Aber Sie?

Louise. (nach einer Pause) Ich würde ihn heirathen.

Ced. Und mit ihm darben?

Louise. Und mit ihm darben!

Ced. Ohne Furcht vor Reue?

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Mangel, Kummer, Langeweile —

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Haben Sie schon jemals geliebt?

Louise. Wahrhaftig von einem so verschlossenen Manne als Sie sind, kommt diese Frage ein wenig unerwartet.

Ced. Ich verschlossen?

Louise. Allerdings. — Was wissen wir von Ihnen, als daß Sie ein Schwede sind? und auch das würden wir kaum wissen, wenn Ihre Kleidung Sie nicht verriethe.

Ced. Sollten Sie wohl Theil an meinem Schicksal nehmen?

Louise. Ja, weil ich Sie hochschäzze.

Ced. Und mit Geduld mich anhören, wenn ich Ihnen — Ihnen allein mich anvertraute?

Louise. Ich würde das nicht für eine Probe meiner Geduld, wohl aber für einen Beweis Ihrer Freundschaft halten.

Ced. Es sey — Die lezten Unruhen in Schweden — Sie werden davon gehört haben?

Louise. So viel ein Mädchen von dergleichen Dingen hört.

Ced. Jugend, Unerfahrenheit und Schwärmerey machten mich zum Mitschuldigen eines Plans, den ich für das Glück meines Vaterlandes nothwendig hielt. Ich irrte mich, und trage nun die Strafe meines Irrthums. Ich bin verbannt. Mein Vermögen ist eingezogen und die Bemühungen meiner Familie waren bis jezt fruchtlos.

Louise. Ich bedaure Sie von Herzen. Ihre Lage ist traurig, aber nicht hülflos. Scheint die Sonne nur allein in Schweden?

Ced. So glaubt' ich vormals, — aber seit Kurzem ist mir mein Unglück beinahe lieb geworden.

Louise. Theilen Sie Ihren Kummer mit der Freundschaft.

Ced. Ist Freundschaft das Einzige Band welches schöne Seelen bindet?

Louise. Das stärkste wenigstens, weil die Zeit es fester knüpft, wenn sie andere Bänder löst.

Ced. Ihr Herz scheint also nur der Freundschaft offen?

Louise. Weil ich nur diese kenne.

Ced. Und weil sie jene fürchten?

Louise. Vielleicht.

Ced. Wenn Sie das Glück der Liebe ahndeten; wenn Sie wüßten, wie man jeden schönen Tag zwiefach durchlebt, jede kleine Freude zwiefach genießt.

Louise. Sehr möglich.

Ced. (nach einer Pause) Ich rede aus Erfahrung.

Louise. Das verräth Ihr Feuer.

Ced. (sie scharf beobachtend) Ich besizze eine geliebte Gattin.

Louise. (erschrokken) Sie sind verheirathet?

Ced. Seit wenig Monden.

Louise. (sehr verwirrt) Wirklich? — verheirathet? — Das glaubt' ich nicht.

Ced. Warum nicht?

Louise. Weil — ich weiß selbst nicht, aber ich finde Sie sehr beklagenswerth —

Ced. Sie haben Recht. Die Trennung von meiner Gattin —

Louise. Erlauben Sie mein Herr, — ich muß mich entfernen.

Ced. Was ist Ihnen?

Louise. Mich dünkt ich höre meinen Namen rufen.

Ced. Nicht doch.

Louise. Mir ist nicht recht wohl. (sie macht eine Verbeugung und will fort)

Ced. (stürzt zu ihren Füßen) Louise, ich bin nicht verheirathet.

Louise. Nicht? — aber was geht das mich an?

Ced. Sollte mein Herz mich täuschen? Sollt' ich nicht in dem Ihrigen gelesen haben?

Louise. Was wollen Sie?

Ced. Vergebens kämpfe ich mit mir selber! die Vernunft schweigt, und das Herz wird ein Verräther.

Louise. Stehn Sie auf, ich bitte Sie! — wenn man uns überraschte —

Ced. Die Liebe warf mich zu Ihren Füßen, die Hoffnung muß mich wieder aufrichten.

Louise. (wendet sich erröthend von ihm, bedeckt ihr Gesicht mit der einen Hand, und reicht ihm die andere)

Ced. (springt auf, ergreift ihre Hand, und drückt sie entzückt an seine Lippen) Louise ist mein?

Louise. (wendet sich zu ihm, und verbirgt ihr Gesicht an seine Schulter).

Ced. (sie in seine Arme drückend) Ich bin glücklich! Gott, ich danke dir! hab' ich von Verbannung geträumt? hab' ich von Armuth und Elend geträumt? O ich bin erwacht! und ein schöner Morgen lächelt mir! — Liebe um Liebe! —

Louise. (sich verschämt an ihn schmiegend) Treue um Treue!

Ced. Ewig dein!

Louise.

Louise. Bis in den Tod.

Ced. Bist du fest entschlossen mir deine Hand zu reichen?

Louise. Sie haben mein Herz.

Ced. Willst du Armuth und Mangel mit mir theilen?

Louise. Ich will!

Ced. O welche ungekannte Kraft gießt, wie mildes Feuer sich durch meine Adern! Ha! wie sich jede Muskel spannt zur Arbeit für meine Louise! Der erste Sonnenstrahl soll mich geschäftig finden, und der lezte mir zur Arbeit leuchten! Liebe, wird die magere Kost würzen! und im Arm der Liebe wird am Abend der müde Gatte sanfter ruhen als auf Eiderdunen.

Louise. Ich danke Ihnen! doch seyn Sie unbesorgt, ich bin nicht so arm als Sie glauben.

Ced. Wie?

Louise. Ich bin keine verwaißte Predigers-Tochter.

Ced. Nicht?

Louise. Ich habe noch einen Vater.

Ced. Sie?

Louise. Einen wohlhabenden Vater.

Ced. Wohlhabend?

Louise. Einen edlen braven Mann, der meine Wahl billigen, der Sie lieben wird.

Ced. Gott! was höre ich!

Louise. Freuen Sie sich mit mir!

Ced. Ich mich freuen? o Sie haben durch dieses Wort alle meine Hofnungen zu Boden geschlagen.

Louise. Was soll das?

Ced. Der arme Cederström durfte sein Auge zu der armen Louise erheben —

Louise. Welche Grille?

Ced. Die reiche Louise ist für den armen Cederström verlohren!

Louise. Macht uns nicht die Liebe gleich?

Ced. Nur in Gottes Augen!

Louise. Ist das nicht genug?

Ced. Nein. Die Liebe ist mein Freund, die Ehre ist mein Tyrann! ich gehorche wider Willen, aber ich gehorche. Daß der Mann arbeite, und das Weib die Früchte seiner Arbeit genieße, das will die Natur. Aber daß der Mann nur im Wohlleben von dem Vermögen seiner Gattin schwelge, das verbietet die Ehre.

Louise.

Louise. So will ich, was ich habe, dem ersten besten Armen schenken.

Ced. Edles Mädchen! o warum wußte ich das nicht früher! nie, nie wäre ein Wort meinen Lippen entschlüpft! — Von dir geliebt, und dir entsagen müssen. — Schicksal! ich habe deinen Kelch geleert!

Louise. Mir entsagen?

Ced. Ich muß! — ich will fort! — fort in die weite Welt! — ich nehme nichts mit mir, als das Andenken deiner Liebe! — Im Getümmel der Schlachten will ich dein Bild auf jeder Fahne sehn, und wo man nur meiner Liebe danken sollte, da wird man meinen Heldenmuth preisen! — Wenn dann der Fürst, dem ich diene, mich durch Ehrenzeichen belohnen will, Ehrenzeichen, die vormals mein höchster Wunsch waren; so will ich mich ihm zu Füßen werfen: Fürst! — will ich sprechen; ich habe kein Gefühl für die Ehre! nimm deinen Orden zurück, und gieb mir Geld! meine Geliebte ist reich! ich brauche Geld! auf daß ich ohne Schaam mich vor ihren Vater hinstellen und sagen darf: Gieb mir deine Tochter!

Louise.

Louise. Cederström, du schwärmst.

Ced. Leb' wohl! — reich und glücklich siehst du mich wieder, oder nie! (er will fort)

Louise. (ihn umarmend) Nein ich lasse dich nicht!

Ced. Ach Louise! (er drückt sie an seine Brust)

Fünfte Scene.

Josephine. Die Vorigen.

Jos. (im Hereintreten) Bravo Kinder! laßt Euch nicht stöhren.

Louise und Cederström (fahren erschrokken auseinander)

Jos. Da haben wirs! wenn man ein paar Liebende überrascht, so fahren sie auseinander; wenn sie aber Piquet spielen, so bleiben sie sizzen. Sonderbar, daß ein paar Menschen sich mehr dafür schämen, verliebt zu seyn, als Piquet zu spielen.

Ced. (verlegen) Sie irren sich, Mademoiselle, wenn Sie glauben —

Jos. Daß Sie verliebt sind? o nein! dazu sind Sie viel zu alt.

Ced. Daß Mamsell Louise —

Jos. Auch ein wenig verliebt ist? o nein, dazu ist sie viel zu jung!

Ced. Ich versichere Sie —

Jos. Daß Sie von ihr gehaßt werden? auch das, wenn Sie wollen. Ein großer böser Mann hat gesagt; die ganze Welt lebe in einem ewigen Kriege mit einander, untereinander, gegen einander, und wer das nicht glauben will, der darf nur Sie und Louisen sehn, wie sie auf einander ergrimmt sind; wie sie die Augen niederschlagen, um sich gar nicht vor Augen zu sehen; wie sie wechselsweise seufzen, um einander zu ärgern; wie sie sich die Hände drükken, um sich wehe zu thun; und endlich sich gar umarmen aus purer Heucheley.

Louise. Laß die Possen. Wozu die Verstellung? ja ich liebe ihn.

Jos. Nun das war einmal ein vernünftiges Wort. Frisch auf mein schöner Herr, beichten Sie auch, ohne Umstände.

Ced. Wer könnte Louisen sehn, und —

Jos. Halt! halt! so arg müssen Sie es nicht machen, wenn ein anderes Mädchen gegenwär-

tig ist. Ich erlaube Ihnen weiter nichts zu sagen, als (mit einem komischen Seufzer) Ach ja! ich liebe Louisen!

Ced. Ich darf sie nicht lieben.

Jos. Warum denn nicht?

Ced. Weil ich arm bin, und sie reich.

Jos. Da haben Sie Recht. Wissen Sie aber auch, daß Louise Sie ebenfalls nicht lieben darf?

Ced. Warum nicht?

Jos. Weil Sie Baron sind, und Louise nur eine Bürgerliche.

Ced. Ich würde meinen Namen mit ihr theilen.

Jos. Und sie, ihr Vermögen mit Ihnen. Beide gab der Zufall.

Ced. Das kann ich nicht annehmen.

Jos. So leide ich auch nicht, daß Louise Baronesse wird.

Ced. Von meinem Titel werde ich nicht satt, aber von Louisens Vermögen würden wir leben.

Jos. Sie sind ein gutherziger Mensch Sie wissen welche Quaal es verursacht, sein Vermögen

gen mit dem Geliebten zu theilen, und sie wollen Louisen diese Marter ersparen.

Ced. Sie scherzen, Mademoiselle, weil Sie die Gesezze der Ehre nicht kennen.

Jos. Ich scherze, ja; oder wenn Sie wollen, so kann ich mich auch ärgern. Wissen Sie wohl mein schöner Herr, daß Sie ein drolliger schöner Herr sind? — Es war einmal ein armer Mann, der saß am Wege, und fror. Eine gute fromme Seele hatte Mitleid mit ihm. Sie bot ihm einen kostbaren Diamant, und obendrein einen Mantel um sich zu wärmen. Den Diamant nahm der Mann ohne Bedenken, aber den Mantel schämte er sich zu nehmen. Wissen Sie, was das heissen soll? der Mantel ist Louisens Vermögen, und der Diamant ihr Herz —

Louise. (zärtlich) Cederström! sollte sie wohl Unrecht haben?

Ced. Sie scheint freilich Recht zu haben —

Jos. Sie hat Recht. Kurz, mein Herr! man giebt Ihnen eine sächsische Frist Bedenkzeit, das ist ein Jahr, sechs Wochen und drei Tage; dann wird Louise gerade 18 Jahr alt, und wenn Sie sich dann nicht entschließen, sie mit sammt ih-

rem Vermögen zu heirathen; so sind Sie kein Schwede, sondern ein Lappländer; wir lassen Ihnen ein paar Rennthiere vorspannen, und schikken Sie wieder nach Hause.

Louise. Versprechen Sie mir wenigstens, keinen raschen Schritt zu thun, der Sie gereuen und mich betrüben könnte.

Ced. Mein Schicksal steht in Ihrer Hand.

Jos. Dann ist es ziemlich gut aufgehoben. Sey nur ruhig, Louise. Der Mensch ist noch jung, man kann ihn lenken.

Sechste Scene.

Klaas. Die Vorigen.

Kl. Draussen im Vorzimmer steht ein fremder Herr.

Jos. Bitte ihn, sich nieder zu lassen.

Kl. Er will herein kommen.

Jos. So mach ihm die Thür auf.

Kl. (will fort)

Louise. Halt! um Gottes willen! ich bin gar nicht in der Stimmung Fremde zu sehn.

Ced. Ich auch nicht.

Jos. Nun so geht.

Cederström und Louise. (zaudern, und werfen sich verstohlen Blicke zu)

Jos. Nun, warum geht Ihr denn nicht? Habt ihr einander noch was zu sagen? mes enfans, prenez garde au domestique.

Ced. Unsere Freundin hat Recht. Leben Sie wohl. (er geht ab)

Louise. Ach Josephine! welch ein edler Mann!

Jos. Das sollst du mir ein andermal erzählen, denn die Verliebten pflegen ein wenig weitläuftig zu seyn. Jezt geh auf dein Zimmer.

Louise. Ich will mich meinem Vater entdekken. Diesen Mann, oder Keinen! (sie geht)

Jos. Apropos Louise! Das hätte ich bald vergessen. (halb leise) Da hast du den Hauptschlüssel. Papa wollte den seinigen durchaus nicht hergeben. Ich habe diesen der Frau Rose abgeschwazt.

Louise. Ich danke dir! (sie geht durch eine Seitenthür ab)

Siebente Scene.

Josephine. Klaas.

Kl. Soll ich den Fremden nun herein lassen?

Jos. Warte noch. Wie sieht der Fremde aus?

Kl. Wie eine Mannsperson.

Jos. Ist er alt oder jung?

Kl. Zum Lottoknaben ist er viel zu alt, und, zum Pabst viel zu jung.

Jos. Wie trägt er sich?

Kl. Luftig. Windig.

Jos. Spricht er viel?

Kl. Nein, er singt.

Jos. Er singt?

Kl. Und pfeift.

Jos. So sag' ihm, wir hätten Kanarienvögel genug im Hause.

Kl. Wohl. (er will fort)

Jos. Bleib Eulenspiegel!

Kl. Ich bleibe.

Jos. Wollte er mit meinem Vater sprechen?

Kl. Das hat er nicht gesagt.

Jos. Was denn?

Kl. Er will sprechen, gleich viel mit wem.

Jos. Ein drolliger Kautz! — laß ihn hereinkommen.

Kl. (geht ab)

Jos. (tritt schnell vor den Spiegel, und bessert ein wenig am Kopfzeug und Halstuch) Eine fremde Mannsperson? — Da muß man sich in die Brust werfen. — Um zu gefallen? das eben nicht — aber doch! — Der Soldat stellt sich in Positur, wenn ein Officier vorbeygeht, und das Mädchen sieht geschwind ein paarmal in den Spiegel, wenn eine Mannsperson hereintritt. — Da ist er! —

Achte Scene.

Van der Husen. Josephine.

V. d. H. Mein schönes Kind, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Jos. Mein Herr, es ist schon Mittag vorüber.

V. d. H. Der Morgen dauert so lange man jung und hübsch ist, und wahrhaftig! bey Ihnen ist die Sonne kaum aufgegangen.

Jos. Sehr galant. Darf ich fragen —

V. d. H. Wer ich bin? — Ich bin ein armer Teufel.

Jos. Aber, die armen Teufel haben gewöhnlich auch Namen?

V. d. H. Es wäre eben so gut, sie hätten keine, so bliebe den Reichen weniger zu vergessen übrig. Indessen heisse ich Peter Flock, zu Ihrem Befehl.

Jos. Und Ihr Charakter?

V. d. H. Ich bin ein ehrlicher armer Teufel.

Jos. Das glaub' ich gern, aber — (bei Seite) der Mensch bringt mich aus der Fassung. (laut) Ihr Titel, wollt' ich sagen.

V. d. H. Für die Mannspersonen bin ich Herr Flock, und für die Damen ein gehorsamer Diener Flock, schlecht weg. Wer mir eine Freude machen will, der nennt mich lieber Flock.

Jos. Also Herr Flock —

V. d. H. Sie wollen mir keine Freude machen, wie es scheint.

Jos. Mein Gott! wer kann allen Menschen Freude machen.

V. d. H. Hm! das muß Ihnen ziemlich leicht werden.

Jos. (bei Seite) Ein drolliger Mensch.

V. d. H. Sie haben mich um meinen Namen gefragt. Wenn wir noch in der Zeit der Nymphen, Najaden, Sylphiden u. s. w. lebten, so würde ich den Ihrigen errathen. Da ich aber ein guter Christ bin, so bitte ich —

Jos. Ich — ich heisse Louise Rose, und bin eine arme Predigerstochter, die hier im Hause als Gesellschafterin wohnt.

V. d. H. Rose? — Sie sollten Rosenknospe heissen — und arm sagten Sie?

Jos. Sehr arm.

V. d. H. Das freut mich.

Jos. Vermuthlich um des Sprichworts willen: gleich und gleich gesellt sich gern?

V. d. H. Ich müßte sehr eitel seyn, wenn ich meiner Armuth wegen mich für Ihres Gleichen hielte.

Jos. (etwas verwirrt) Sie haben vielleicht Geschäfte mit dem Herrn Plum.

V. d. H. Mit ihm selbst wenig, aber mit seiner Tochter.

Jos. Mit seiner Tochter?

V. d. H. Ja, ich bin gekommen, sie zu heirathen.

Jos. So?

V. d. H. Herr Plum und mein Vater sind zusammen in die Schule gegangen, und da — meint meine Mutter — könnten die Kinder wohl zusammen in die Ehestands-Schule gehn.

Jos. Meynt Ihre Frau Mutter? ey!

V. d. H. Es mögen nun ungefähr vier Wochen seyn, da sagte sie eines Abends zu mir: Peter, du bist ein armer Junge, du mußt dein Glück durch eine reiche Heirath machen.

Jos. Sehr vernünftig.

V. d. H. Sehr mütterlich wollen Sie sagen. Da ist Herr Peter Plum — fuhr sie fort — deines seeligen Vaters alter Schulfreund, der soll eine allerliebste Tochter haben —

Jos. Allerliebst? worauf bezieht sich das.

V. d. H. Bey meiner Mutter auf das Geld, bey mir auf die Person. Sie werden mir am beßten sagen können, ob wir vielleicht beyde Recht haben.

Jos. Ich kenne Josephinen wie mich selbst.

V. d. H. Ist sie hübsch?

Jos. Wenn sie in ihren Spiegel sieht, so glaubt sie es.

V. d. H. Das glaubt eine jede von sich, und Keine von der Andern. — Gleicht sie Ihnen?

Jos. Sie ist nicht häßlicher als ich.

V. d. H. Das ist mir lieb. Hat sie Verstand?

Jos. Nicht so viel, als nöthig ist, um zu schweigen.

V. d. H. Das wäre auch zu viel gefordert. Liest sie gern?

Jos. Sechs Tage in der Woche, Romane, und am Sonntage eine Predigt.

V. d. H. Das ist mir nicht lieb. Besucht sie das Schauspiel fleißig?

Jos. o Ja.

V. d. H. Welche Stükke gefallen ihr am beßten?

Jos. Die Ifflandschen.

V. d. H. Das ist mir lieb. Ist sie wirthschaftlich? haushälterisch?

Jos. Das ist ihr geringster Kummer.

V. d. H. Geizig oder freigebig?

Jos. Freigebig mit Worten.

V. d. H. Thut sie den Armen Gutes?

Jos. Lieber Gott, wenn ich den Armen nichts gebe, so bekommen sie gar nichts.

V. d. H. Das ist mir nicht lieb. Ist sie still? munter? sanft oder lebhaft?

Jos. Sie ist wild wie der Satan.

V. d. H. So? das ist mir lieb.

Jos. Aber sagen Sie mir, mein Herr, Sie sind ein drolliger Mensch mit Ihrem lieb und nicht lieb. Wissen Sie denn auch, daß meine Freundin schon versprochen ist?

V. d. H. An wen?

Jos. An einen jungen Holländer, Wilhelm van der Husen.

V. d. H. O mit dem Hallunken will ich wohl fertig werden, den kenn ich.

Jos. Sie kennen ihn?

V. d. H. Ein steifer Pedant in einer Zopfperüke.

Jos. O weh!

V. d. H. Mit einer klaren Stimme und krummen Beinen.

Jos. O weh! o weh!

V. d. H. Ich verspreche Ihnen, der soll nicht heirathen, wenn ich es nicht haben will.

Jos. Wenn auch — das wird Ihnen wenig helfen. Herr Plum sieht auf Reichthum.

V. d. H. Wenn seine Tochter nur auf mich sieht, so bin ich schon zufrieden.

Jos. Aber, wird sie Ihnen auch gefallen?

V. d. H. Warlich Mamsell, das ist eine andere Frage. Sie liest Romane, das ist schlimm; sie giebt den Armen nichts, das ist noch schlimmer, und endlich (mit einem halb komischen Seufzer) — je mehr ich Sie ansehe, je mehr mißfällt sie mir, das ist am schlimmsten.

Jos. Was hab' ich damit zu schaffen?

V. d. H. Schaffen, umschaffen, das sind Dinge, die ein hübsches Mädchen oft thut, ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen.

Jos. Sehn Sie nur erst meine Freundin, und Sie werden anders urtheilen.

V. d. H. Wohl, wohl. Das Sehen hat man umsonst.

Jos. (sich verschnappend) Ich will Ihnen meinen Vater herschikken.

V. d. H. Ihren Vater?

Jos. (verwirrt) Meinen — meinen Pflegevater wollt ich sagen. (sie will gehn)

V. d. H. Halt, halt! noch einen Augenblick, (er stellt sich vor sie hin, und sieht ihr steif ins Gesicht) Sie heissen Louise Rose?

Jos. Nun freilich!

V. d. H. Sie könnten eben so gut Louise Vergißmeinnicht heissen, von der Farbe Ihrer Augen, oder Louise Lilie von der Farbe Ihres Busens. Aber Ihr eigentlicher Name, ohne Anspielung, ohne Sinnbild, — wollen Sie ihn wissen?

Jos. Nun?

V. d. H. Für so eine zarte Schöne ist er freilich ein wenig plump, denn Sie heissen Josephine Plum.

Jos. Woher vermuthen Sie?

V. d. H. Ich vermuthe nicht, ich weiß es gewiß. Sie haben in meiner Physiognomie sogleich den Ehemann ausgespäht, und da hielten Sie es für Ihre Pflicht, mich auf der Stelle zu betrügen.

Jos. Sie sind ein Satan. (sie läuft weg)

V. d. H. Bravo! — Das Mädchen gefällt mir. Da hat mein Vater, das blinde Huhn, doch auch einmal ein Korn gefunden. Mir war sehr bange, das ganze Gebäude seiner Hofnungen würde zusammenstürzen, ob es gleich auf einem soliden Grunde von Ducaten erbaut war. Der Mann denkt, das Weib lenkt. — Indessen wollen wir die Larve noch ein wenig vor dem Gesicht behalten, wie die Sultane der Morgenländer, die verkleidet herumschleichen, wenn sie die Wahrheit ohne Kleid suchen.

Neunte Scene.

Van der Husen. Peter Plum.

Pl. Mein Herr, ich höre von meiner Tochter, daß Sie mich zu sprechen wünschen.

V. d. H. Gehorsamer Diener! also war das Frauenzimmer das eben von mir ging, Ihre Tochter?

Pl. (empfindlich) Meine Mamsell Tochter, ja.

V. d. H. Ihre Mamsell Tochter, gut, wird sie noch lange Mamsell bleiben?

Pl.

Pl. Ich denke, mein Herr, das ist nicht Ihre Sorge.

V. d. H. Sorge? nein, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen.

Pl. Woraus?

V. d. H. Sie zur Madame umzuschaffen.

Pl. Das wird sie zeitig genug werden, ohne Sie.

V. d. H. O ja. Heirathen und Aufhängen kommt immer zu früh.

Pl. Ich habe Geschäfte, mein Herr, und bitte, sich kurz zu fassen.

V. d. H. Wohlan. Erinnern Sie sich noch des Namens Flok?

Pl. Flok? — nein!

V. d. H. Sind Sie nicht mit einem gewissen Georg Flock in die Schule gegangen?

Pl. Das ist wohl möglich.

V. d. H. Wissen Sie nicht? bey dem dikken Conrektor mit der rothen Nase.

Pl. Roth oder blau, wie es Ihnen beliebt. — Zur Sache!

V. d. H. Wissen Sie nicht, wie Sie mit dem nämlichen Georg Flock einmal in des Nachbars

bars Garten Pfirsichen schmaußten, und der Gärtner Ihnen das sehr übel nahm?

Pl. Ich kann mich nicht besinnen.

V. d. H. Mein Gott! das müssen Sie ja noch wissen.

Pl. (ungeduldig) Ich sage Ihnen aber, nein, nein, nein, ich weiß nichts davon, weder von Ihrer rothen Nase, noch von Ihren Pfirsichen.

V. d. H. Mein Vater erinnert sich dessen noch oft.

Pl. Ihr Vater? — wer ist Ihr Vater?

V. d. H. Mein Herr Vater, ist der nämliche Georg Flock.

Pl. So? — gehorsamer Diener.

V. d H. Und ich bin sein Herr Sohn.

Pl. Das freut mich.

V. d. H. Mich nicht. Denn wenn ich zum Exempel Ihr Herr Sohn wäre, so wäre ich der Sohn eines reichen Mannes, da ich hingegen jezt nur ein armer Teufel bin.

Pl. (bei Seite) Ich merke schon, der Kerl ist ein Bettler.

V. d. H. Indessen, was nicht ist, kann werden. Mein Vater läßt sich Ihnen schönstens em-

pfehlen, und bittet Sie aus alter Freundschaft und Cameradschaft, mir Ihre Mamsell Tochter zur Frau zu geben.

Pl. Meine Tochter? — zur Frau?

V. d. H. Nun freilich, wozu denn?

Pl. (ganz erstaunt) Mit Einem von uns Beiden, ists nicht recht richtig.

V. d. H. Ich spüre noch nichts.

Pl. Darf ich fragen, mein Herr, welche Gattung von Ansprüchen Sie wohl machen könnten?

V. d. H. Welche Gattung? — Ich bin ein Mann, das sehn Sie ja wohl.

Pl. Weiter nichts?

V. d. H. Und mein Vater, war Ihr Schul-Camerad.

Pl. Ei was! ich bin mit Hans und Niclas in die Schule gegangen. Wenn ich alle Söhne meiner Schulcameraden versorgen sollte, so müßte ich mehr Töchter haben, als Salomon Kebsweiber zählte. Wovon wollen Sie denn eine Frau ernähren?

V. d. H. Von Ihrem Gelde.

Pl. Sehr naif bey meiner armen Seele!

V. d. H. Was geht mich Ihre arme Seele an, wenn nur Sie reich sind.

pl. Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen.

V. d. H. Mit Vergnügen.

pl. Der dikke Conrektor mit der rothen Nase hat vermuthlich mehrere Töchter, denn die Kirchen- und Schuldiener haben gemeiniglich viele Kinder. Suchen Sie sich dort Eine aus, und kommen Sie mir nie wieder über die Schwelle.

V. d. H. Bravo. Ich liebe die lustigen alten Leute. Mein Vater wird sich freuen, wenn er hört, daß Sie noch immer so spaßhaft sind.

pl. Gehn Sie zum Teufel, mit Ihrer ganzen Familie.

V. d. H. Die Hälfte ist schon dort. Aber — bald hätte ich vergessen — Ihnen den Brief meines Vaters (er sucht in den Taschen)

pl. Ich weiß ihn schon auswendig.

V. d. H. Da müßten Sie hexen können! und zum Hexen gehört viel Verstand. — Der Geyer, ich habe den verdammten Brief im Wirthshause gelassen.

pl. Lassen Sie ihn nur dort.

V. d. H. Ich eile, ihn zu holen.

Pl. Meinthalben brechen Sie unterweges den Hals.

V. d. H. Ich bin entzückt über Ihre gute Aufnahme. Das hat mir mein Vater wohl gesagt, daß Sie ein Mann sind, der seine alten Freunde nicht vergißt.

Pl. (ironisch) Besonders solche arme Schlukker.

V. d. H. Welche edle Denkungsart! Aufs Wiedersehn lieber Schwiegerpapa! (er umarmt ihn, trotz seines Sträubens und läuft fort)

Pl. Das ist ein verdammter Windbeutel! Ich kann mich nicht besinnen, in meinem Leben etwas von dem Georg Flock gehört zu haben. Ich glaube, er ist eben so wenig mit mir in die Schule gegangen, als ich mit dem Pabst Ganganelli.

Zehnte Scene.

Hinrich Plum und Peter Plum.

H. Pl. Bruder, gieb mir den Hauptschlüssel.

Pl. Wozu?

H. Pl. Das kann ich dir nicht sagen.

Pl. So bekömmst du auch den Schlüssel nicht.

H. Pl. Wie? Ich will nicht hoffen.

Pl. Was nicht hoffen?

H. Pl. Daß du Mißtrauen in Deinen eigenen Bruder sezzest.

Pl. Aber seht mir einmal den curiosen Vorfall. Erst kommt meine Tochter, „Papa“ — was giebts mein Kind? — „Ich bitte um den Hauptschlüssel.“ — Kaum ist sie fort, so kommst du: Bruder, gieb mir den Hauptschlüssel. — Was zum Teufel! Wollt ihr mir denn heute das ganze Haus aufschliessen?

H. Pl. Du könntest also im Ernst für nöthig halten, Vorsicht gegen mich zu gebrauchen?

Pl. Vorsicht ist überall gut. Wäre Abel vorsichtiger gewesen, so hätte ihn sein Bruder Kain nicht todt geschlagen; er lebte vielleicht noch, und wäre ein reicher Mann. Aber ich sage nicht ein Wort, ich weiß wohl, daß du mich nicht bestehlen willst.

H. Pl. Nun, so gieb mir den Schlüssel.

Pl. Du sollst ihn haben, ob es gleich billig wäre, dir ihn abzuschlagen.

H. Pl. Billig? warum?

Pl. Wer hat sich eigene französische Schlösser an seine Zimmer machen lassen? he?

H. Pl. Das hat seine Ursachen.

Pl. Wer sitzt den ganzen Tag hinter verschlossenen Thüren? he?

H. Pl. Ich bin gern allein.

Pl. Wer hat ein geheimnißvolles Cabinet, das seit vielen Jahren keines Menschen Fuß betreten darf? he?

H. Pl. Eine unbedeutende Grille.

Pl. Siehst du, Herr Bruder, wenn ich nun spräche: ich gebe dir den Hauptschlüssel nicht, es hat seine Ursachen, eine unbedeutende Grille — was könntest du dagegen einwenden? Aber ich denke weit brüderlicher als du. Da hast du den Schlüssel. Schließ meinthalben Keller und Boden auf, wenn aber eine einzige Flasche Wein fehlt, so halte ich mich an dich. (er geht ab)

H. Pl. So ganz Unrecht hat er nicht, doch das ist seine Schuld. Wenn ich irgend einen Schlüssel zu seinem Herzen wüßte, mein Cabinet sollte ihm gleich offen stehn. Aber, das wäre Musik für einen Tauben. Er würde lachen,

und ich — knirschen (er sezt sich, und stüzt den Kopf in die Hand) Ja es ist süß, in eines Freundes Busen Mitgefühl zu wekken — aber Schweigen ist doch besser — denn mißverstanden und verspottet werden, ist zehnfach bitterer!

Eilfte Scene.

Louise. Hinrich Plum.

Louise. (hat sich während der lezten Worte langsam genähert) Ich störe Sie vielleicht?

H. Pl. (gütig) Bist du es, liebe Louise? nicht doch, du störst mich nie.

Louise. Sie sehen trübe aus.

H. Pl. Siehst du mich zum Erstenmale so?

Louise. Haben Sie Kummer?

H. Pl. Nicht mehr, noch weniger, als immer.

Louise. Sie sind ein guter Mann, und doch nicht glücklich.

H. Pl. Ich war einst glücklich. Es giebt wenig Menschen auf der Welt, die mehr sagen können.

Louise. Damals — als Sie glücklich waren — ließen Sie gewiß Ihre Freunde Theil an Ihrem Glükke nehmen.

H. pl. Natürlich. Nur der Bösewicht ist Alleine glücklich.

Louise. Aber Ihren geheimen Kummer theilen Sie Niemand mit.

H. pl. Weil man um nichts auf Erden mit mehr Widerwillen bettelt, als um Mitleid.

Louise. Warum denn betteln? wo jedes Herz dem Biedermann entgegenwallt?

H. pl. Liebes Kind! nicht alle Menschen haben Herzen.

Louise. Ich bin arm — aber ich habe ein Herz.

H. pl. Das glaube ich dir.

Louise. Wenn Sie wüßten, wie manche Thräne mir im Stillen ihr geheimes Leiden kostet —

H. pl. (gerührt) Thränen? Dir? Thränen um mich?

Louise. Ich bin freilich wohl zu jung, um Anspruch auf Vertrauen zu machen

H. pl. Zu jung? — Du bist in dem glücklichen Alter, wo noch kein Gefühl sich abgestumpft hat.

Louise. Wenn ich irgend ein Recht auf Ihre Liebe hätte —

H. pl. Jedes gute Geschöpf hat ein Recht darauf.

Louise. Wenn ich — zum Beispiel — Ihre Tochter wäre.

H. pl. Wollte Gott!

Louise. Sie haben eine Tochter? nicht wahr?

H. pl. Ja.

Louise. Ungefähr in meinem Alter?

H. pl. Ungefähr.

Louise. Warum haben Sie sie nicht bey sich?

H. pl. Weil — — liebes Kind verschone mich mit dieser Frage.

Louise. Hat sie Sie beleidigt?

H. pl. Nein, nimmer.

Louise. Lieben Sie sie denn nicht?

H. pl. Sie ist mein einziges Glück auf Erden.

Louise. Und doch verstoßen?

H. pl. Wer sagt das?

Louise. Ist das nicht verstoßen? sie lebt fern von Ihnen unter fremden Leuten.

H. pl. Ich werde sie vielleicht bald sehn.

Louise. Ich sezze mich an die Stelle des armen Mädchens — es mag ihr vielleicht dort recht wohl gehn — es mag ihr an nichts fehlen — die Menschen bey denen sie lebt, mögen recht fromm und gut seyn — aber, es ist doch immer weder Vater noch Mutter! —

H. pl. (in Thränen ausbrechend) Sie hat keine Mutter mehr!

Louise. (sehr bewegt) Sie hat auch keinen Vater.

H. pl. Laß ab mein Kind! habe Mitleid mit meinem Schmerz.

Louise. Ich will ihn theilen. Ich will Ihren Kummer zu dem meinigen machen! Vertrauen Sie sich mir! Ist es nicht der schöne Beruf unsers Geschlechts, Freuden zu erhöhen und Leiden zu mildern? — der Tod nahm Ihnen eine Gattin, aber er ließ Ihnen eine Tochter, die keinen andern Wunsch kennt, als den, die Stelle ihrer Mutter zu ersezzen —

H. pl.

H. Pl. (trocknet seine Thränen — nach einer Pause) Ich will sie kommen lassen.

Louise. Und bis sie kommt, betrachten Sie mich als Ihre Tochter! — lassen Sie mich diese Thränen trocknen! Ihre väterliche Hand küssen —

H. Pl. Kind, was machst du? — Deine Theilnahme hat mein Innerstes erschüttert. Du hast eine unbegreifliche Gewalt über mich. — Wohl — ich will dich einweihen in das Heiligthum meines Schmerzes. Aber, laß mir Zeit — komm in einer Stunde auf mein Zimmer — Thränen müssen keine Zeugen haben.

Louise. (seine Hand an ihr Herz drükkend) O wie stolz, wie glücklich macht mich Ihr Vertrauen!

Zwölfte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Fr. R. Nun da haben wirs! — die rohe Jugend! spielt mit dem Leben, als wärs ein Rechenpfennig.

H. Pl. Was giebts denn Frau Rose?

Fr. R. Je du lieber Gott! da strömen die Leute vom Kaffeehause die Straße herunter. Ist da nicht ein Duell gewesen, Gott verzeih mir die Sünde! mit blanken Degen haben sie gefochten, und auf einander hineingestoßen, als wäre der Mensch ein Wollsack.

H. Pl. Wer denn?

Fr. R. Das weiß ich nicht, und mags auch nicht wissen. Ein paar Unglückskinder sind es gewesen, ein paar wilde Martissöhne.

H. Pl. Ist denn einer von beiden gefählich verwundet worden?

Fr. R. Nun freilich. Der eine hat gefochten wie ein Cannibale, und der Andre, wie ein Hottentott. Wenn das mein seeliger Herr, der Herr Pastor Olearius Rose, wüßte, noch im Grabe wendete er sich um. Er hat eine schöne Predigt drucken lassen gegen den Zweikampf, aber Niemand kauft sie, Niemand liest sie. Ein ganzer Ballen ist als Maculatur zu den Käseweibern gewandert.

H. Pl. (lächelnd) Deswegen duelliren sich die Käseweiber auch nur auf ein paar Fauste.

Dreizehnte Scene.

Stöpsel. Die Vorigen.

St. Schöne Streiche! unser Herr Miethsmann ist ein sauberer Zeisig.

H. pl. Unser Miethsmann?

Louise. (fast zugleich) Cederström?

St. Ein grimmiges Duell.

Louise. Geschwind!

St. Der junge Herr hat zur Ader gelassen.

Louise. Verwundet?

St. Der Degen ist in die Lunge gegangen, aus der Lunge in den Unterleib, und aus dem Unterleibe in das Herz.

Louise. (sich kaum auf den Füßen haltend) Mein Gott!

H. pl. Wo ist er?

St. Es hat derselbe eine solche Leccagie an Blut erlitten —

H. pl. Wo ist er?

St. Und einen solchen Banquerut an Kräften gemacht —

H. pl. Gehn Sie zum Teufel! (er rennt fort)

St. Da müßte ich dem Herrn Schweden Gesellschaft leisten.

Louise. Ach liebe Mutter! mir wird schlimm.

St. Beruhigen Sie sich, hochedle Mamsell, ich werde Ihnen diesen Schaden zu bonificiren suchen.

Fr. R. Komm in die frische Luft mein Kind. Erhole dich. Es wird so gefährlich nicht seyn. (indem sie Louisen wegführt) ach! die Jugend! die Jugend! Man sollte gar nicht eher geboren werden, bis man funfzig Jahr alt ist! (ab mit Louisen)

St. Hå! hå! hå! (er geht auf und nieder, lacht einigemal, schneidet Grimassen, bleibt endlich stehn, nimmt eine große Prise Tabak, spricht gravitätisch „ein schöner Tabak!" und geht ab)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Cederströms Zimmer, mit einem Alcoven und Cabinet).

Louise. (öfnet schüchtern die Thür) Ich habe die Straße hinauf und hinab gesehn, er kömmt noch nicht. Für einige Minuten bin ich sicher. Er ist verwundet — vielleicht gefährlich — er wird das Zimmer hüten müssen — Aerzte und Wundärzte werden ihn heimsuchen; er wird tausenderley Dinge nöthig haben, ohne die ein gesunder Mensch sich allenfalls behelfen kann; — und er hat nichts — er ist so arm, so edel, so stolz — geschwind Louise! gieb was du hast: (sie zieht den Wechsel ihres Vaters hervor) Glückliches Papier! du wirst durch seine Hände gehn, du wirst ihm nützen, ihm Miethlinge erkaufen. O daß ich nicht selbst ihn pflegen und warten darf!

darf! seine Liebe sollte mir bezahlen! — wo lege ich es hin? daß er es bald findet. Auf den Tisch! — da könnte es übersehn und weggeworfen werden. In diesen Koffer? — er ist offen. Recht. Es ist Wäsche darin. Hier kann es seinen Blicken nicht entgehn. (sie legt den Wechsel herein) So. Gottes und der Liebe Seegen begleiten Dich! — Jezt geschwind herunter auf mein Zimmer, ehe es jemanden einfällt mich zu suchen. (sie geht nach der Thüre) Gott! was hör ich! es kömmt jemand die Treppe herauf — um Gotteswillen! — sollte Cederström — unmöglich! — die Zeit war zu kurz — es nähert sich — ich bin verloren wenn man mich hier findet! — meine Angst — meine Verwirrung — man wird Wunder glauben — ach! wo verberg ich mich! — (sie schlüpft in den Alcoven)

Zweite Scene.

Hinrich Plum. (öfnet vorsichtig die Thüre.)

Die Thür ist ja offen. Da hätt' ich den Hauptschlüssel entbehren können. Man merkt wohl, daß der junge Herr nicht viel zu verlieren hat.

Wenn

Wenn es wahr ist, was die Leute von seinem Duell erzählen, so verdient er doppelte Hülfe. (er zieht eine Rolle mit Gold aus der Tasche) Dieß zum Anfang. Es soll besser kommen. Ich will seinen stolzen Sinn beugen. Seiner edlen Starrköpfigkeit zum Possen, will ich das Vergnügen haben ihm zu helfen. — Wo lege ich das Geld hin, daß er es auch findet? — Hier auf den Tisch? — da wäre es nicht sicher vor der Magd. Gelegenheit macht Diebe. — In diesen Koffer, der enthält wahrscheinlich alle seine Habseligkeiten. Recht, da wollen wir es zwischen die Wäsche — (er hat den Koffer geöffnet, und erblikt Louisens Papier) Ha! was ist das? Träum ich oder wache ich? — Bey meiner Seele! das ist der Wechsel, den ich mit der heutigen Post an meine Tochter sandte. Wie kömmt der hieher? — das sonderbarste Räthsel! Sollte der Bediente den Brief erbrochen? sollte er ihn an Cederström gegeben haben? — Das ist mir zu hoch! — auf jeden Fall scheint mir das Ding verdächtig — mein leichtgläubiges Herz ist schon oft betrogen worden — und ich werde wohlthun, mein Gold so lange in der Tasche zu behalten,

 bis

bis die Geschichte sich aufklärt. — Aber wie soll sie sich aufklären? — und wo bleibt indessen der Wechsel? — soll ich ihn wegnehmen? er gehört mir. — Nein er gehört nicht mir. Gestern war er noch mein, aber heute — mit welchem Rechte kann ich aus dem Koffer eines Fremden ein Papier nehmen, das ich mit der Post nach Frankfurt schickte? — Er mag bleiben, wo ich ihn gefunden (er legt den Wechsel wieder in den Koffer), und mein Geld eben so, (er steckt das Geld in die Tasche) Der Kopf geht mir rund um. Ich werde mich in mein Zimmer verschließen, und sehen, ob es möglich ist, eine Wahrscheinlichkeit heraus zu grübeln. (er geht ab)

Louise. (tritt hervor) Das hab ich schön gemacht. Statt meinem Geliebten zu helfen, habe ich einen schändlichen Verdacht auf ihu gewälzt. Was ist nun zu thun? — ich muß mich meinem Vater entdecken, es koste auch was es wolle. Ich muß ihm alles sagen, alles! — Ach! ein Mädgen, dem seine Ehre lieb ist, darf auch nicht einmal etwas Gutes heimlich thun. — Fort! ehe man mich noch einmal überrascht. (sie eilt nach der Thür, und fährt plötzlich erschrocken zurück) Mein Gott!

Gott! da ist schon wieder jemand! — und dießmal vielleicht gar Cederström selbst. — Gott der Tugend und Unschuld! nimm den guten Ruf eines Mädchens in deinen Schutz, das keine unedle Absicht hieher führte. (sie schlüpft wieder in den Alcoven)

Dritte Scene.

Stöpsel. (steckt den Kopf durch die Thür) Die Thür ist offen, und niemand zu Hause? — (er kömmt herein) Desto besser! so wollen wir von der Gelegenheit profitiren, kraft der Procura meines Patrons jeden Winkel observiren, und den Herrn Spion wo möglich demaskiren. (er sieht sich neugierig um) Aber hier sieht es verzweifelt kahl aus. Kein Schreibtisch, kein Pult, keine Brieftasche, kein Papier — nicht einmal ein armseliges Couvert liegt irgendwo auf der Erde. — Vielleicht schreibt er seine Depeschen dort in dem Cabinet. Wir müssen doch ein wenig recognosciren. (er schleicht in das Cabinet)

Louise. (aus ihrem Hinterhalt hervorlaufend) Du Spizbube! dich will ich einsperren. (sie eilt schnell fort und schließt die Thüre hinter sich zu)

St. (zurückkommend) Papier genug, aber alles in blanco. — Aha, da steht ein Koffer, den wollen wir ein wenig visitiren; doch vorher einen Blick auf die Straße werfend uns instruiren, ob der Mosje Eisenfresser nicht näher ist, als wir glauben? (er tritt ans Fenster) So wahr ich Fabian heiße! da kommt er! — er ist schon ganz nahe — mein lieber Stöpsel! eine schnelle Retirade — (er will heraus und findet die Thüre verschlossen) Was ist das! — die Thür ist zu — der Wind hat sie ins Schloß geworfen — (er rüttelt vergebens) O weh mir! — der Mensch kommt vom Blutvergießen — er ist ein Schwede — ein Barbar — er wird mich umbringen — er wird mich hängen lassen — mein junges Leben — die Kinder die ich hätte haben können — meine 80000 Mark — da kömmt er — da ist er — ich bin verloren! — ich bin todt.

Vierte Scene.

Stöpsel, Cederström, Van der Husen.

Ced. (schließt die Thür auf, und bleibt voll Verwunderung stehn, als er Stöpsel erblickt)

St. (in größter Verlegenheit) Ganz gehorsamer Diener! ich freue mich Sie wohl zu sehn.

Ced. Wie zum Henker kommen Sie in mein Zimmer?

St. Die schöne Aussicht — die schöne Landschaft — die Schaafe auf der See — und die Schiffe auf der Wiese — unten im ersten Stock ist alles so verbaut —

Ced. Aber sind Sie denn durch das Schlüssellech hereingekrochen?

St. Nein — nein — das versteh ich nicht — die Thüre war offen.

Ced. Ich habe sie ja selbst zugeschlossen, als ich ausging.

St. Die Magd hat das Bette gemacht.

Ced. Und aus Neckerey Sie eingesperrt?

St. Nein das nicht — der Wind —

Ced. Es regt sich kein Lüftgen draußen?

St. Es war auch nur ein leiser Zugwind. — Der Herr Lieutenant werden doch nicht glauben, daß ich aus unlautern Absichten —

Ced. Gott bewahre! dafür bin ich Ihnen Bürge. Der größte Spitzbube würde auf mei-

ner Stube Ciceros Buch von den Pflichten übersetzen können.

V. d. H. Mein Bester! Sie vergessen Ihre Bleßur?

Ced. Sogleich.

St. Bin unendlich erfreut, daß Dero Lunge von so gutem Gehalt ist.

Ced. Wie so?

St. Die hundertzüngige Posaune der großen Trompeterin Fama genannt, hat uns avertirt, wie Hochdieselben einen gewaltigen Stich empfangen, welcher an Dero Lunge addreßirt gewesen.

Ced. Kleinigkeit! eine Streifwunde an der Hand. Ein Paar Tropfen Wundbalsam, und morgen ist nicht einmal eine Narbe nachgeblieben.

V. d. H. Aber verbinden Sie doch —

Ced. Ja doch, ja. (er geht nach dem Alcoven)

V. d. H. Ich muß Ihnen den Vorfall erzählen, mein Herr. Ich wünschte vom Theater oder von der Kanzel herab ihn der ganzen Stadt erzählen zu können.

St. Kanzel und Theater! ey! ey!

V. d. H. Gleich viel mein Herr. Ich war auf einem Caffehause hier in der Nachbarschaft, ich hatte eine Flasche Wein getrunken. Ich bin ein Fremder, erst diesen Morgen angekommen, und bin überhaupt, Gott sey Dank! leicht zu betrügen, denn ich glaube an Ehrlichkeit.

St. Auf diese Waare zeichnen wir hier keine Assuranz.

V. d. H. Ein Kerl in Uniform, der sich für einen Officier in sardinischen Diensten ausgab, machte Bank. Ich pointirte, ziemlich hoch; wurde betrogen, hatte schon ein paar hundert Dukaten verlohren —

St. Ein paar hundert Dukaten!

V. d. H. Ich merke immer nichts, werde hitzig, will das Spiel forciren, und setze hundert Dukaten auf eine Karte.

St. Contant?

V. d. H. Das versteht sich. Mein Freund dort im Alcoven, dessen Namen ich noch nicht einmal weiß, steht mir gegenüber auf einen Stuhl gelehnt, und sieht dem Spiel zu. Die Karte wird mir abgeschlagen, ich will das Geld hinschieben — Halt! mein Herr, ruft er mir

plötzlich zu, streichen Sie Ihr Geld ein, Sie sind betrogen worden.

St. Ei, ei.

V. d. H. Der Banquier springt auf, schimpft, mein Freund zieht den Degen, und ehe wir sie auseinander bringen konnten, waren beyde verwundet.

St. Und Ihre hundert Dukaten?

V. d. H. Die vergaß ich über dem Lärm.

St. Vergeßen? hundert Dukaten vergessen?

Ced. (aus dem Alcofen tretend) So, der Verband ist fertig. Nun noch einen Lappen alte Leinwand darum gewickelt, und die ganze Geschichte ist vergessen.

V. d. H. Ich werde sie nimmer vergessen.

St. Das glaube ich, einige hundert Ducaten —

Ced. (hat seinen Koffer geöfnet, um Leinwand herauszunehmen, der Wechsel fällt ihm in die Hände) Was ist das? wie komme ich zu diesem Wechsel?

St. Ein Wechsel?

Ced. Sehn Sie da.

St. Auf van der Hope in Amsterdam — und bereits acceptirt — der Wechsel ist so gut als baar Geld.

Ced. Das kann seyn, aber wie kommt er in meinen Koffer?

St. Das werden Hochdieselben wohl am beßten wissen.

Ced. Ich bin versteinert. (nach einigem Nachdenken) Mein Herr Stöpsel, ich komme nach Hause, finde Sie auf meinem verschlossenen Zimmer, und einen Wechsel in meinem Koffer, von dem ich nichts weiß. Es kann niemand anders den Wechsel hereingelegt haben, als Sie.

St. Als ich? wie können Sie glauben —

Ced. Es ist freilich schwer zu glauben, aber alle Umstände —

St. Ich sollte 300 Mark verschenken!

Ced. Sie wollen mir den Dank ersparen.

St. Nein wahrhaftig nicht! ich kann durch meine Bücher beweisen, daß ich in meinem Leben noch nichts verschenkt habe.

V. d. H. Ich glaube Ihnen aufs Wort.

St. Gehorsamer Diener, viel Ehre.

Ced. Wenn Sie nicht selbst der Geber sind, so haben Sie im Namen eines dritten gehandelt.

St. Kein Mensch auf der Welt hat mir ein solches Negoz committirt.

Ced. Kurz und gut, Sie müssen den Wechsel zurück nehmen.

St. Aber mein Gott! was soll ich denn damit machen?

Ced. Was Sie wollen. Ich verlange durchaus keine Wohlthaten. Nehmen Sie.

St. Je du lieber Gott! wer nähme denn nicht gern einen Wechsel von 300 Mark! wenn ich nur wüßte, unter welcher Rubrik ich denselben zu Buche führen sollte?

Ced. Meinen herzlichsten Dank Ihnen, oder dem, der mir diese Hülfe zugedacht hatte. (er will ihm den Wechsel mit Gewalt in die Hand stecken)

St. Ich muß protestiren. Ich habe weder traßirt, noch acceptirt, noch endoßirt. Ich weiß nichts von der Valuta. Ich weiß nichts von Ihrem Koffer. Alles was mir ungefehr bewußt —

Ced. Das ist? nun?

St.

St. Daß ich bin Ew. Ew. dienstwilliger Diener Fabian Stöpsel. (er läuft davon)

Fünfte Scene.

Cederström und Van der Husen.

V. d. H. Glauben Sie im Ernst, daß der Kerl einer solchen That fähig sey?

Ced. Das nicht, aber ich glaube, daß der biedere Plum —

V. d. H. Plum? ja da kennen Sie ihn recht. Der ärgste Knauser —

Ced. Ich meyne seinen Bruder den Major.

V. d. H. Hat er einen Bruder? So? das ist was anders. Den kenne ich nicht.

Ced. Gewiß ist er es. Ich wundre mich nur, daß er sich dieses Stöpsels bediente.

V. d. H. Freund, ich schließe aus diesem Vorfall, daß Sie alles haben, was ein braver Mann haben soll und muß, nur kein Geld. Mein Beutel steht Ihnen offen, mein Herz haben Sie selbst geöfnet.

Ced. Ich danke Ihnen, und werde in der Noth Gebrauch davon machen.

V. d. H. Nun der Himmel versezze Sie recht bald in große Noth. Sie hören, daß ich ein Egoist bin.

Ced. Ich caßire solche Schulden ungern ein.

V. d. H. Wissen Sie aber auch, daß Sie mich in ein Haus geführt haben, wo ich nicht fremd bin?

Ced. Als Kaufmann darf die Firma Peter Plum Ihnen nicht unbekannt seyn.

V. d. H. Hier ist die Rede von einer sehr mißlichen Speculation. Eine gewisse Louise Rose —

Ced. (hastig) Louise Rose?

V. d. H. Ja. Kennen Sie sie?

Ced. Ob ich sie kenne? o ja! nur weiter.

V. d. H. Also giebt es doch wirklich eine Louise Rose hier im Hause?

Ced. Mein Gott freilich! es giebt nur eine Louise Rose in der Welt.

V. d. H. Sie ist schön?

Ced. Wie ein Weib!

V. d. H. Sie hat Verstand?

Ced. Wie ein Mann!

V. d. H. Und ein Herz?

Ced. Wie ein Engel!

V. d. H. So, so, ich verstehe. (bei Seite) zieh ab, guter Freund, hier kömmst du zu spät. (laut) Sie ist reich.

Ced. Leider muß ich das erfahren.

V. d. H. Leider?

Ced. (sich vor die Stirne schlagend) was thu ich! was red' ich! Ihr ofnes Gesicht, mein Herr, hat mich hingerissen. Sie sind der erste Mensch, der ein halbes Bekenntniß von meinen Lippen hört.

V. d. H. Vollenden Sie es.

Ced. Ein so rasches Zutrauen —

V. d. H. Ist freilich so selten, als die Art, wie Sie meine Freundschaft erfochten haben.

Ced. Es sey! ja ich liebe diese Louise! die Bewegung, in der sie mich sehn, muß Ihnen sagen, wie sehr ich sie liebe! ich glaubte sie arm, das gab mir Muth. Ich bin auch arm; aber ich habe Kopf, Herz und meinen Degen. Immer kann es mir nicht fehlen, das Unglück muß endlich müde werden mich zu verfolgen. Ueberall ist Krieg, überall braucht man Menschen, denen ihr Leben feil ist. Hat mein Vaterland mich ohne Rückkehr ausge-

stoßen,

stoßen, so nehme ich fremde Dienste. Louise oder Tod! ist die Losung, mit der ich mich zum Helden empor schwinge. So dacht' ich, so träumt' ich, als ich noch nicht wußte daß Louise Reichthümer besizt; als ich sie noch für eine arme Predigers-Tochter, eine vaterlose Waise hielt —

V. d. H. Mein Gott, warum verleugnet Plum seine Tochter?

Ced. (erstaunt) Plum? ist Louise Plums Tochter?

V. d. H. Nun freilich.

Ced. Peter Plums Tochter?

V. d. H. Ja doch, ja, das wußten Sie nicht?

Ced. Und woher wissen Sie es denn?

V. d. H. Weil er mirs selbst gesagt hat, und weil ich sie heirathen soll.

Ced. Sie sollen sie heirathen?

V. d. H. Ja freilich, deswegen bin ich hier.

Ced. Und Sie wollen sie auch heirathen?

V. d. H. Ich habe gewollt, aber nun will ich nicht mehr.

Ced. Warum denn nicht?

V. d. H. Weil Sie sie lieben, und weil Sie verdienen von ihr geliebt zu werden.

Ced. Sonderbar! man hat mir von einem Bräutigam für Josephinen gesprochen.

V. d. H. Josephine? nun ja, ist denn das nicht dieselbe?

Ced. Dieselbe?

V. d. H. Wenn der Name Rose sich in den Namen Plum verwandelt hat; so muß ja auch wohl aus Louise Josephine geworden seyn.

Ced. Auf Ehre! ich verstehe Sie nicht.

V. d. H. Hat denn Plum mehr als eine Tochter?

Ced. Sie behaupten er habe zwey.

V. d. H. Ich? ich weiß nur von einer.

Ced. Sagten Sie nicht eben, Louise sey Plums Tochter?

V. d. H. Allerdings.

Ced. Nun folglich.

V. d. H. Entweder ich bin ein Dummkopf, oder hier ist ein Irrthum.

Ced. Sie kommen hieher um zu heirathen?

V. d. H. Ja.

Ced. Wen?

V. d. H. Josephire.

Ced. Und wer will Ihnen denn Louisen aufdringen.

V. d. H. Ist denn Louise und Josephine nicht eine Person?

Ced. Warum nicht gar!

V. d. H. Dann hab ich wischi waschi geschwazt. Aber eins von den Mädchen hat mich offenbar betrogen.

Ced. Wie so?

V. d. H. Welche von beiden ist die schalkhafteste?

Ced. Josephine.

V. d. H. So war sie es. Glück zu mein Freund! wir gehen einander nicht ins Gehege.

Ced. Ich begreife noch nicht —

V. d. H. Ein Weiberstückgen, List über List. Ich betrat dieß Haus unter fremden Namen, es war so eine Grille. Josephine war die erste der ich aufstieß. Die Mädchen haben feine Nasen. Sie muß gemerkt haben, daß es mit meinem Namen nicht recht richtig war; flugs log sie sich auch einen andern.

Ced. Sie wissen also nichts von Louisens Herkunft?

V. d. H. Nicht ein Wort.

Ced. Kennen sie auch gar nicht?

V. d. H. Ich höre zum erstenmale von ihrer Existenz.

Ced. Gott sey Dank!

V. d. H. Ein drolliger Irrthum, bey meiner Ehre! ich will herunter zu dem alten Harpagon, und wenn das lustige Mädgen mir wieder aufstößt, so will ich ihr die Neckerey vergelten. Leben Sie wohl! auf Wiedersehn! — noch eins, mein lieber neuer Freund. Ich werde eine große Rolle hier im Hause spielen, denn ich habe Geld. Wenn Sie bey Ihrem Liebeshandel mich etwa brauchen können, so bin Ich treu wie der Zwerg Urbande dem Ritter Palmerin von Oliva (er geht ab)

Ced. (In tiefem Nachdenken versunken) Wie seltsam reiht sich Glied an Glied in der Kette meines Schicksals — Vaterland! — Louise! — Ehre! Liebe! — was soll endlich aus mir werden! (er geht langsam in sein Kabinet)

Sechste Scene.

(das Zimmer der beiden ersten Akte)

Fr. R. (klappert mit ihrem Schlüsselbund über die Bühne)

Jos. (zu einer andern Thür hereintretend) Frau Rose!

Fr. R. Mein Gott! überall schreit man nach mir! Frau Rose hier, Frau Rose da! Nun mein Kind, was soll denn Frau Rose?

Jos. Ich höre, Cederström ist nach Hause gekommen?

Fr. R. Nun freilich. Auf der Treppe habe ich ihn gesehn. Du lieber Gott! blaß, verstört —

Jos. Aber doch lebendig?

Fr R. Halb tod, halb lebendig, die rothen Backen waren weg, und ich sage immer, wer keine rothe Backen hat, der sieht aus wie der Kopf des heiligen Johannes drüben im Speisesaal.

Jos. Man muß sich schminken.

Fr. R. Gott bewahre! ein geschminktes Angesicht soll nicht ins Himmelreich kommen.

Jos. Dort wäre es auch unnütz, weil man den Kopf alle Augenblicke in die Morgenröthe tauchen kann. — Aber wenn ich recht gesehen habe — ich stand am Fenster als Cederström nach Hause kam — so begleitete ihn ein junger Mann?

Fr. R. Ganz recht.

Jos. Eine einnehmende Gestalt —

Fr. R. Ein Sausewind, Brausewind.

Jos. Offene Manieren —

Fr. R. Offene Manieren? ei seht doch! ich stehe auf der Treppe, und habe meinen Hut Zucker im Arm, und als ich die jungen Herren kommen sehe, so bleibe ich stehen, und nehme den Zipfel von meiner Schürze und mache einen tiefen Knix. Der Herr von Cederström hat mir auch recht höflich gedankt, das kann ich nicht anders sagen. Aber der andere Musje sah mir steif ins Gesicht, rückte seinen runden Hut ein wenig, und streifte so nahe an mir her, eben da ich den zweiten Knix machen wollte, daß ich beinahe umgefallen wäre. Der Gelbschnabel! ich hatte den ersten Mann schon längst begraben,

und den zweiten genommen, als er noch in den Windeln lag.

Jos. Er hat es so böse nicht gemeynt. Blieb er oben?

Fr. R. Ich habe ihn nicht herunter kommen sehen.

Siebente Scene.

Louise. Die Vorigen.

Fr. R. Nun Louisgen, hast du dich wieder erholt?

Louise. O ja liebe Mutter.

Jos. (verstohlen) Ist alles glücklich vollbracht?

Louise. So ziemlich, aber ich habe viel Angst ausgestanden.

Jos. Wie so?

Louise. Davon ein andermal.

Jos. Weißt du auch, warum Cederström sich duellirt hat?

Louise. Ich weiß es. O es war edel und schön!

Fr. R. Edel und schön! Kind! Kind! wo denkst du hin! Blut vergießen! einem Men-

schen nach dem Leben trachten, mit einem spitzigen Degen auf ihn hineinstoßen, ist das edel und schön? Hast du denn ganz vergessen was mein seliger Herr in seiner langen Predigt mit so vieler Salbung spricht? hab ich es dir nicht mehr als einmal vorgelesen?

Jos. Und ist sie nicht mehr als einmal dabey eingeschlafen?

Fr. R. Das gottlose Kind! leider ja!

Louise. Wenn er nur erst zu Hause wäre.

Jos. Er ist schon lange zu Hause.

Louise. Ist er? o liebe Mutter! gehn Sie herauf zu ihm, fragen Sie wie es ihm geht, ob er nichts bedarf?

Fr. R. Kind wo denkst du hin? das schickt sich nicht.

Louise. Warum nicht? Ich weiß Sie haben viele schöne Recepte, Wundbalsam und dergleichen, bringen Sie ihm das.

Fr. R. Es ist wohl wahr, ich habe viele schöne Medicamente, Kräuter und Wurzeln, in welche der liebe Gott eine große Kraft gelegt hat. Ich besitze unter andern ein Arcanum, es sind

präparirte Menschenschädel und egyptische Mumien darunter —

Louise. So eilen Sie.

Fr. R. Aber liebes Kind, das geht nicht an. Ich bin ein ehrbares Frauenzimmer, und wenn man noch nicht zu gewissen Jahren gekommen ist.

Louise. Muß man denn gewisse Jahre haben um Leidenden beizustehen?

Fr. R. Da hast du freilich wieder Recht. Wenn man helfen kann, so muß man zuweilen den Wohlstand ein wenig bey Seite setzen, wenn auch die bösen Lästerzungen stechen. Also wenn du meynst, so will ich ihm von der schwarzen Salbe bringen, die in meiner Schlafkammer hinter dem Ofen steht.

Louise. Thun Sie das.

Fr. R. Ja, ja, gleich. Aber laßt euch nichts merken. Die Herzen der Menschen sind heut zu Tage so verderbt — wenn man erführe, daß ich zu einem jungen Herrn aufs Zimmer ginge, man würde Wunder denken! Wunder denken! und der liebe Gott weiß, daß es in allen

len Ehren geschieht, ja in allen Ehren! (sie trippelt fort).

Achte Scene.

Josephine. Louise.

Jos. Ich glaube wahrhaftig, du wolltest sie nur los seyn?

Louise. Beynahe. Ich liebe sie, ich verehre sie, denn es ist eine kreuzbrave Frau, und ich habe ihr viel zu danken; aber sie versteht mich nicht und mein Zutrauen —

Jos. Was hast du denn wieder zu vertrauen?

Louise. Ach liebe Cousine! mein Herz ist so gepreßt. Ich liebe —

Jos. Das ist freilich schlimm.

Louise. Ich werde geliebt.

Jos. Das ist noch schlimmer.

Louise. Seine Zärtlichkeit wirbt um mich —

Jos. Doch nicht vergebens?

Louise. Und sein Edelmuth schlägt mich aus.

Jos. Possen! seine Zärtlichkeit ist Gefühl und sein Edelmuth Grundsatz. Hast du

noch je gesehen, daß Grundsatz über Gefühl siegte?

Louise. Auf der andern Seite mein Vater —

Jos. Dessen Grillen anfangen mir Langeweile zu machen.

Louise. Ich habe mit ihm gesprochen.

Jos. Nun?

Louise. Ich habe ihn gebeten mir seinen Kummer zu vertrauen, es ist mir gelungen ihn zu rühren.

Jos. Endlich.

Louise. Er hat mich auf sein Zimmer bestellt.

Jos. So geh.

Louise. Bald. O Josephine! an dieser Stunde hängt Wohl und Weh meines Lebens.

Jos. Vermuthlich wirst du ihn mit Sohn und Tochter zugleich beschenken?

Louise. Ich weiß nicht was ich thun oder reden werde. Auf solche Scenen muß man sich nicht vorbereiten. Was das Herz fühlt, muß von den Lippen strömen, unbedacht aber empfunden, ungeschmückt aber wahr.

Jos.

Jos. Eine Regel, bey der man allenfalls mit dem Vater nichts wagt, aber die bey dem Liebhaber selten was taugt.

Neunte Scene.

Van der Husen. Die Vorigen.

V. d. H. Wenn ein dritter hier nicht zu viel ist —

Jos. Wir zwey sind so wenig, daß kein dritter zu viel seyn kann.

V. d. H. Ihre Vielheit scherzt mit meiner Wenigkeit. Ich habe nicht die Ehre diese Dame zu kennen.

Jos. Ich habe die Ehre Ihnen die Demoiselle Josephine Plum vorzustellen. Liebe Freundin das ist der Herr Peter Flock schlecht weg.

Louise. Welche Possen! — mein Herr, ich heiße Louise Rose.

V. d. H. Noch eine Louise Rose? ei! ei! Zwillingsschwestern vermuthlich?

Jos. Beinahe.

V. d. H. Nach Ihrem Belieben. Aber sagen Sie mir doch meine schöne Damen, wo fin-

de ich denn endlich die wahrhafte leibhafte Demoiselle Plum? Wenn Sie wirklich beyde Louise Rose heißen, so habe ich nichts mit Ihnen zu schaffen, denn in fremden Gärten pflücke ich keine Rosen. Sollten Sie aber vielleicht beide Josephine Plum seyn, so heirathe ich Sie wahrhaftig alle beide.

Jos. Thun Sie was Sie nicht lassen können.

Louise. Vielleicht gar Herr van der Husen, dein Bräutigam?

Jos. Gott bewahre! du siehst ja wohl, daß er keine Perücke trägt.

V. d. H. Aber dennoch bin ich ein Stück von einem Bräutigam.

Jos. Verzweifelt! — Louise! du bringst mich da auf eine Idee — heute soll mein Herr Bräutigam, Gott sey bey uns! hier eintreffen — und gerade heute kommt dieser kecke Herr — hören Sie junger Mensch, wenn Sie wirklich van der Husen sind, so kratze ich Ihnen die Augen aus.

V. d. H. Warum?

Jos. Weil Sie sich unterstanden haben mich zu betrügen.

V. d. H. Kratzen Sie in Gottes Namen, doch unter der Bedingung, daß wenn ich nun blind seyn werde, Sie mich für den Gott der Liebe halten.

Louise. Ich merke, daß ich überflüßig bin.

Jos. Bleib!

Louise. Du weißt, was mich abruft.

Jos. Nun so geh. Wenn der schöne Herr da meynt, daß ich mich fürchte mit ihm allein zu bleiben, so irrt er sich.

V. d. H. Auch werden wir nicht allein seyn. Sie, ich und die Liebe —

Jos. Wie impertinent.

Louise. Sobald ich zurück komme, suche ich dich auf deinem Zimmer.

Jos. Gott weiß, wo du mich finden wirst!

V. d. H. Vielleicht in meinen Armen. (Louise ab)

Zehnte Scene.

Josephine, van der Husen.

Jos. Also mein Herr Liegesgott, Sie haben sich wirklich unterfangen —

V. d. H. Was Frau Mutter?

Jos. Mich bey der Nase herum zu führen?

V. d. H. Gott behüte!

Jos. Heraus mit der Sprache, sind Sie Peter Flock? oder Hans Wilhelm van der Husen?

V. d. H. Welches wünschen Sie am meisten?

Jos. Mir ist beides sehr gleichgültig.

V. d. H. Das versteht sich, weil ich nur Ihr Mann werden soll.

Jos. Sie sind unausstehlich.

V. d. H. Noch nicht, noch bin ich Bräutigam.

Jos. Könnten Sie wohl Einmal in Ihrem Leben die Wahrheit reden

V. d. H. O ja, warum nicht?

Jos. Nun so reden Sie.

V. d. H. Ich liebe Sie.

Jos. Mein Gott! wer hat darnach gefragt?

V. d. H. Ich soll ja die Wahrheit sagen?

Jos. Ihren Namen will ich wissen.

V. d. H. Wollen Sie ihn in Ihre Schreibtafel oder in Ihr Herz notiren?

Jos. Es ist in beiden kein Platz.

V. d. H. So? darf man fragen, wer in dem lezten residirt?

Jos. (mit dem Finger auf die Gegend ihres Herzens deutend) Oben mein Vater, unten mein Onkel, rechts Louise, links Frau Rose —

V. d. H. Und in des Herzens Mitte?

Jos. Sie doch wohl nicht?

V. d. H. Vielleicht ist der Platz noch leer?

Jos. Aber gut bewacht.

V. d. H. Wie heißen die Wächter?

Jos. Munterkeit und Frohsinn.

V. d. H. O die kenne ich, das sind ein paar ehrliche Kerls.

Jos. Eben deswegen haben sie mit der Liebe nichts zu schaffen.

V. d. H. Sie irren, Frohsinn ist Amors Milchbruder.

Jos. So sprechen sie alle vor der Hochzeit.

V. d. H. Gut daß Sie an die Hochzeit denken. Wenn ehr befehlen Sie?

Jos. Sie bestehen also im Ernst darauf mich zu heirathen?

V. d. H. Im ganzen Ernst.

Jos. Haben Sie mit meinem Vater gesprochen?

V. d. H. Ja.

Jos. Was sagt er?

V. d. H. Er bat mich, nie wieder über seine Schwelle zu kommen.

Jos. So? und Sie haben ihm diese kleine Gefälligkeit abgeschlagen?

V. d. H. O nein, aber ich nehme Sie mit.

Jos. Ist das gewiß?

V. d. H. Ganz sicher.

Jos. Aber mein Herr, wenn man ein ehrliches Mädchen um seinen angebohrnen Namen bringen will, so giebt man ihm wenigstens einen andern.

V. d. H. Habe ich Ihnen nicht die Wahl gelassen?

Jos. Sie heißen also nicht Peter Flock?

V. d. H. Eben so wenig als Sie Louise Rose heißen.

Jos. Warum haben Sie mich betrogen?

V. d. H. Das will ich Ihnen sagen. Mein Vater und der Ihrige haben unsere Liebe ein wenig kaufmännisch behandelt —

Jos. Unsere Liebe?

V. d. H. Ich wollte dem meinigen nicht geradezu widersprechen, denn mein Herz war frey. Ich sagte also weder ja noch nein, sondern machte mich flugs auf den Weg Sie zu besehn.

Jos. Nun da, besehn Sie mich (sie dreht sich rund herum)

V. d. H. Bemühen Sie sich nicht. Ich habe Sie leider schon zu viel besehn. Hätten Sie mir nicht gefallen, so wäre ich straks wieder fortgereist, mein Vater hätte poltern mögen vom Montag bis zum Sonnabend. Aber Sie gefallen mir —

Jos. Viel Ehre.

V. d. H. Und folglich bin ich als ein gehorsamer Sohn entschlossen —

Jos. Halt! halt! mein Herr, nicht so rasch. Ich will Sie auch erst besehn.

V. d. H. Von Herzen gern. (er dreht sich rund um).

Jos. Von außen geht es an, aber von innen —

V. d. H. Das findet sich nach der Hochzeit.

Jos. Nein, nein, ich kaufe die Katze nicht im Sacke.

V. d. H. Ich bin ja keine Katze.

Jos. Richtige Abrede verhütet Streit. Wissen Sie was? ich will Ihnen alle meine Fehler rein heraus sagen, Sie sagen mir die Ihrigen, und dann wollen wir sehen, ob wir mit einander auskommen können.

V. d. H. Ich bins zufrieden.

Jos. Wohlan, machen Sie den Anfang.

V. d. H. Ich bin hitzig, aufbrausend —

Jos. Das könnte man allenfalls durch Sanftmuth niederschlagen.

V. d. H. Ich bin leichtsinnig —

Jos. Das verliert sich, wenn die Wirthschaftssorgen kommen.

V. d. H. Ich bin eitel.

Jos. Das ist nicht gut.

V. d. H. Und ich befürchte, ich werde es noch mehr werden.

Jos. Warum das?

V. d. H. Wenn ich so glücklich seyn sollte Ihre Liebe zu gewinnen.

Jos. Gehorsame Dienerin! nur weiter!

V. d. H. Weiter? ich bin fertig.

Jos. Schon fertig?

V. d. H. Auf meine Ehre, ich weiß nichts mehr.

Jos. Hitzig? leichtsinnig? eitel? dann sind Sie gerade keiner der schlimmsten.

V. d. H. Das denke ich auch. Nun ist die Reihe an Ihnen.

Jos. An mir? — ich habe gar keine Fehler.

V. d. H. Gar keine?

Jos. Nein mein Herr! ein Mädchen hat nie Fehler.

V. d. H. Aber eine Frau?

Jos. Hat auch nur die die der Mann ihr giebt.

V. d. H. So ganz Unrecht haben Sie nicht.

Jos. Mit den Fehlern wären wir also fertig. Aber es ist noch ein Punkt übrig, der zuweilen schlimmer ist als Fehler.

V. d. H. Der wäre?

Jos. Ueble Gewohnheiten. Haben Sie keine?

V. d. H. Daß ich nicht wüßte.

Jos. Lassen Sie hören. Wie ist Ihre Lebensart zu Hause? wie bringen Sie Ihren Tag zu?

V. d. H. Des Morgens rauche ich viel Tabak.

Jos. Das gefällt mir nicht.

V. d. H. Mir auch nicht, aber ich habe es mir einmal angewöhnt.

Jos. Sie müssen sichs abgewöhnne.

V. d. H. Schwerlich.

Jos. Wie Sie wollen. Ich sitze unterdessen des Morgens bis eilf Uhr vor dem Spiegel.

V. d. H. Das gefällt mir nicht.

Jos. Gewohnheit.

V. d. H. Sie müssen sichs abgewöhnen.

Jos. Vielleicht. So oft Sie Ihre Pfeife ausklopfen, stehe ich auf.

V. d. H. So werde ich lieber gar nicht rauchen.

Jos. Nun so werde ich lieber gar nicht vor dem Spiegel sizzen.

V. d. H. Punct zwölf Uhr, esse ich zu Mittage.

Jos. Ich nicht eher als um zwei.

V. d. H. Ihnen zu Liebe könnte ich eine Stunde zugeben.

Jos. Ihnen zu Gefallen könnte ich eine Stunde ablassen.

V. d. H. Also ums Eins?

Jos. Es mag drum seyn.

V. d. H. Gleich nach Tische schlafe ich ein.

Jos. Und ich fahre spazieren.

V. d. H. Ohne mich?

Jos. Ich kann ja Ihr Bette nicht in den Wagen sezzen.

V. d. H. Wenn ich aber nicht schlafe.

Jos. So bleibe ich zu Hause.

V. d. H. Gegen Abend gehe ich in den Klubb.

Jos. Und ich habe Gesellschaft.

V. d. H. Ohne mich?

Jos. Ich kann ja den Klubb nicht in mein Zimmer einladen.

V. d. H. So bleibe ich zu Hause.

Jos. So bin ich allein.

V. d. H. Das geht ja vortreflich. Wechselseitige kleine Aufopferungen und Gefälligkeiten, machen das Glück der Ehe.

Jos. So sagt man.

V. d. H. Noch eine Angewohnheit muß ich Ihnen bekennen, die Sie gütigst übersehn werden.

Jos. Und die ist?

V. d. H. Ich habe ein sehr reizbares Herz; ich kann kein schönes Frauenzimmer sehn, ohne ihm ein wenig den Hof zu machen.

Jos. O, das hat gar nichts zu sagen.

V. d. H. Wirklich? — Ihre Nachsicht entzückt mich.

Jos. Ich muß wohl Nachsicht haben, weil ich gerade den nemlichen Fehler besizze.

V. d. H. Den nämlichen.

Jos. Es geht mir wie Ihnen. Jeder liebenswürdige Mann gefällt mir.

V. d. H. So? —

Jos. Ich lasse mir gern was Schönes von ihm sagen.

V. d. H. So?

Jos. Ich werfe ihm ein paar Blikke zu.

V. d. H. Ei?

Jos. Höchstens ein Händedruck.

V. d. H. Ei! ei!

Jos. Was ist Ihnen? was bedeutet das trokkene So? und Ei!

V. d. H. Nichts. Ich dachte nur — ob es nicht besser wåre — daß wir das Beide bleiben ließen?

Jos. Herzlich gern.

V. d. H. Ich hätte nur Augen für Sie.

Jos. Das soll mir lieb seyn.

V. d. H. Und Sie hätten nur Augen für mich?

Jos. Eins zieht das Andere nach sich.

V. d. H. Wohlan! — im Ernst! — schlagen Sie ein!

Jos. (einschlagend) Nun da! in Gottes Nahmen!

V. d. H. (kniet nieder, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen) Unter Scherz und Lachen, wurde dieser schöne Bund geknüpft. Holde Freude wandle mit uns durch das Leben, unter Scherz und Lachen finde uns der Tod.

Eilfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Pl. Potz alle Wetter! mein Herr Flock! Glauben Sie, weil ihr Vater in der Schule mit mir auf Erbsen gekniet hat, Sie dürften hier vor meiner Tochter knien? und du, unverschämtes Mädchen, leidest solche contrebande Waare im Hause?

Jos. Ich bin kein Zollvisitator; woher soll ich denn wissen, daß ein hübscher junger Mensch Contrebande ist?

V. d. H. Dieser Brief meines Vaters.

Pl. Was soll mir der Brief? da wird wieder von dem dikken Conrektor mit der rothen Nase, stehn, und von den Pfirsichen, und Gott weiß, was sonst noch! — aber meine Tochter ist weder ein Pfirsich, noch eine Aprikose.

Jos. Warum denn nicht Papa? der Vergleich ist gar nicht übel.

Pl. Und kurz mein Herr, hier ist nichts für Sie zu schmausen.

Jos. Er will ja auch nicht schmausen, er will nur eine Schüssel haben.

V. d. H. Lesen Sie doch nur wenigstens diesen Brief.

Pl. Wozu ihn lesen? — da Sie die Antwort schon dreimal gehört haben.

V. d. H. Es stehen aber noch verschiedene Dinge darin, welche Sie vielleicht intereßiren werden.

Pl. Wieder alte Schulgeschichten, wovon ich nicht ein Wort weiß.

V. d. H. Nein, nein.

Pl. Nun so geben Sie her! ich habe in meinem Leben schon manchen unnüzzen Brief gelesen. (er erbricht den Brief und liest)

„Vorzeiger dieses, mein ehelicher Sohn,
„Hans Wilhelm —

(er liest stokkend und staunend weiter)

„welchen wohlconditionirt mit der heuti-
„gen Post von hier absende —

(er sieht schnell nach der Unterschrift)

„Van der Husen et Compagnie.“

Alle Wetter! Ew. Edlen haben mich angeführt.

Jos. Mich auch, lieber Papa!

V. d. H. Ein unschuldiger Scherz.

Pl. Ew. Edlen sind, wie ich merke, ein lustiger Bruder.

Jos. Ein lustiger Ehemann.

V. d. H. Verzeihen Sie.

Pl. Was verzeihen. Mit einer halben Million Gulden im Vermögen, kann man Niemand beleidigen. — Nun Binchen? hab' ichs nun recht gemacht? ein schmukker Bräutigam, nicht wahr?

Jos. Es geht wohl an.

Pl. Du hast doch nichts einzuwenden, he?

Jos. Wir wollen sehen, ob wir ihn brauchen können.

Pl. Kehren Ew. Edlen sich nicht an das naseweise Ding.

Jos. Ich ein Ding?

Pl. Sobald wir unsre Geschäfte als ernsthafte Leute abgethan haben, soll die Hochzeit straks erfolgen.

V. d. H. Ich wünschte, daß wir dieses Geschäft zuerst vornähmen.

Pl. So? sind Ew. Edlen so hitzig? was meinst du Binchen?

Jos. Weil die Galeere doch einmal auslaufen muß.

Pl. Ich verstehe, ich verstehe! nun nun, wir wollen sehn. Ich bin recht lustig geworden. Ich wäre im Stande, mit der alten Frau Rose ein Cottillon zu tanzen. Kommt Kinder, kommt herein! — Wir müssen doch die Hausgenossen zusammenrufen. Wir wollen Musik kommen lassen, und an deinem Hochzeittage — vergiß mir das nicht Binchen — soll jeder Arme auf öffentlicher Straße ein Stück Kuchen und zwey gute Groschen erhalten. (Er nimmt van der Husen unter den einen und Josephinen unter den andern Arm) Ew. Edlen sind ein loser Schelm! wenn Sie nicht so reich wären —

Jos. So wären Ew. Edlen ein Spitzbube.

Pl. Mädchen! Mädchen!

V. d. H. Um ein solches Herz zu stehlen —

Jos. Und so weiter. Er ist noch wild lieber Papa, lassen Sie mich nur erst vier Wochen seine Frau seyn, er soll schon zahm werden.

V. d. H. Wie ein Tyger.

Jos. Wie ein Lamm!

V. d. H. Wenn Amor mich füttert, vielleicht.

Pl. Hå! hå! hå! neckt euch, neckt Euch! so hör' ichs gern. Nun eine Flasche alten Rheinwein aus Römern getrunken, nicht wahr Herr Sohn? Trallalleralallera! (er führt sie singend ab)

Zwölfte Scene.

(Heinrich Plums Cabinet, ringsherum schwarz behangen. Im Hintergrunde ein großes Gemählde durch seidne Vorhänge bedeckt. Verzierungen und Möbeln zeugen von trübsinniger Schwärmerey.)

H. Pl. (schließt die Thür auf, und tritt gedankenvoll herein) Die Stunde hat geschlagen. — Sie wird kommen. — Zum erstenmale nach 15 Jahren, du Heiligthum meines Schmerzens! wird dich ein fremder Fuß betreten. — Zum erstenmal wird dieses Herz sich fremdem Mitleid öfnen, und fremde Thränen werden mit den meinigen sich mischen. Ein unbegreifliches Wohlwollen kettet mich an dieses gute Mädchen. Wenn ihr meine Tochter gleicht — Gott gebe es! — Heiterkeit und Ruhe auf meine alten Tage — Ruhe? — Heiterkeit? Wilhelmine ohne dich? — man klopft. — Sie ist es! — (er öfnet die Thür)

Dreizehnte Scene.

Louise tritt schüchtern herein.

H. pl. Du hast Wort gehalten.

Louise. Ich zählte die Minuten (um sich blickend) Aber mein Gott! welch ein trüber Aufenthalt!

H. pl. Schwarz ist die Farbe der Trauer. Andere Völker trauren gelb. Das gilt gleich viel. Das Auge gewöhnt sich an Alles, und die Bekleidung dieser Wände macht keinen Eindruck mehr auf mich; denn wahre Traurigkeit ist weder schwarz noch gelb, und wehe dem, der, wenn er seinen Rock ausgezogen, nicht mehr weiß, ob er einen Freund oder eine Gattin verlohren hat.

Louise. Der Tod trägt die Farbe der Nacht.

H. pl. Weil der Tod eine lange Nacht ist.

Louise. Und das Leben eine Morgenstunde, die man genießen sollte.

H. pl. Ich habe sie genossen. Der Mittag war schwul, und der Abend — —

Louise. Könnte heiterer seyn, wenn Sie wollten.

H. pl. Wenn ich wollte? — Kann ich den trüben Wolken gebieten, die sich um die untergehende Sonne lagern?

Louise. Sie haben mir Ansprüche auf Ihr Zutrauen vergönnt — Sie haben mich an den süßen Gedanken gewöhnt, daß ich Ihnen angehöre — daß ich forschen und fragen darf, wo ein Fremder schweigen müßte.

H. pl. Frage. Ich will dir gern antworten.

Louise. Sind Sie nicht grausam gegen sich selbst, daß Sie die einzige Hand von sich stoßen, die durch Liebe und Pflicht bewegt sich nach Ihnen ausstreckt? — Sind Sie nicht grausam gegen Ihre Tochter, daß Sie der mutterlosen Waise auch den Vater rauben?

H. pl. Ich will dies Räthsel dir lösen. — Aber sage mir Kind, welchen warmen Antheil nimmst du an meiner Tochter? es ist nicht das Erstemal, daß du diesen Ton anstimmst.

Louise. Weil ich sie kenne.

H. pl. (hastig) Du kennst sie?

Louise. Sie ist meine Freundin.

H. pl. Du kennst sie?

Louise. Wir sind einige Jahre zusammen in Pension gewesen.

H. pl. Und das sagst du mir erst heute?

Louise. Eben weil ich wußte, wie lange schon vergebens Ihre arme Louise um väterliche Liebe fleht; eben weil ich diese Härte mir nicht erklären konnte; wollte ich vorher Sie kennen lernen, den Grund ihres Widerwillens erforschen.

H. pl. Ich Widerwillen? — o geschwind! erzähle mir von meiner Tochter!

Louise. Von ihrem Kummer? ihren Thränen?

H. pl. Liebt sie mich?

Louise. Seit sie den Kinderjahren entwuchs, war der Wunsch Sie zu sehen, der Einzige den ihr Herz kannte. Wie oft hat sie an meinem Busen geweint! wie oft hat die Klage „mein Vater liebt mich nicht!" dies Herz durchschnitten!

H. pl. Sie soll kommen.

Louise. Gewiß?

H. pl. Ja, sie soll kommen; und wenn in ihren Armen mich die Freude zu Boden wirft;

 wenn

wenn ich stumm bin, und meine Thränen reden; dann wird sie fühlen, daß ich sie liebe.

Louise. (mit beiden Händen zitternd seine Hand ergreifend) Ich — darf ich — das glauben? (sie ist im Begrif vor ihm hin zu sinken)

H. pl. Verdamme mich nicht mein Kind, wenn ich bis jezt kalt und gleichgültig schien. Ein leidendes Herz, einsam und verschlossen, — neigt sich zur Schwärmerey, gewöhnt sich an den Kummer, gewinnt seine Schmerzen lieb, und nährt sich gern auf Kosten eigener Ruhe. — So wie du mich seit einigen Monden kennst, so habe ich 17 Jahre zugebracht, und in Gesellschaft meines Kummers bin ich alt und grau geworden. Ich lebte hin und wieder noch für Menschen, doch kein Mensch lebte für mich. Du gutes Mädchen warst die Erste, zu der mein störrisches Herz sich wieder neigte; die Erste, die den Wunsch in mir erweckte meine Tochter zu sehn.

Louise. Dann sey der Augenblick gesegnet, in dem ich dieses Haus betrat.

H. pl. Wohl segne ich ihn! — o laß mit wenig Worten die Geschichte meines kurzen Glücks und meiner langen Leiden dir erzählen!

verdamme

verdamme wenn du willst meine Schwärmerey, nur entschuldige mein armes Herz. — Ich war einst reich, denn ich besaß in einem guten Weibe das Einzige Glück hienieden: Zufriedenheit und Ruhe. Als mit der nackenden Natur der Schöpfer fertig war, da wollte er ihr noch einen Schmuck verleihen, und schuf das Weib! — verlange kein Gemählde unsrer ehelichen Zärtlichkeit. Wer das nie empfand, der versteht mich nicht — und wer es je empfand, der vergißt es nie!

Ich liebte sie allein, aus allen Wesen,
Ich hätte sie aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jezt noch sie!

Schnell entflohen die Jahre unserer Liebe, in eine Ewigkeit, wo nun auch sie — ach ohne mich — im Chor der schönen Seelen wandelt. — Die Geburt meiner Tochter, war der schönste und lezte Augenblick meines Glücks! — die Mutter starb, mein Schmerz grenzte an Wahnsinn — ich mogte das Kind nicht sehn — nein, ich liebte es nicht! denn sein Daseyn vernichtete das Meinige, sein erster Hauch war der Grabgesang meiner irrdischen Freuden.

Louise. Das unschuldige Geschöpf —

H. pl. Du hast recht. — Aber wer betrachtet nicht mit Abscheu den Degen mit welchem ein Freund ermordet wurde? und doch ist er unschuldig. Der erste wütende Schmerz, entriß mir einen unbedachten Schwur, dieses Kind aus meiner Gegenwart so lange zu verbannen, bis es durch Aehnlichkeit mit seiner Mutter, auf Vergessenheit seiner Schuld und väterliche Liebe Anspruch machen könne. Ich floh das Grab, das meine Freuden verschlang, ich suchte Trost unter den Menschen, ich theilte mich mit, und ward verspottet; „mein Gott, ist er der Erste, der ein Weib verlor? wird er der Lezte seyn?" das mußte ich hören; mußte meinen bittern Schmerz für Künsteley, Verstellung oder Ueberspannung ausflüstern hören, in einem Augenblikke, wo ich mit Hallern ausrufen konnte:

O nennet mir ein Elend wie das Meine,
und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

Was ich fühlte, ward belächelt, was ich that, ward hämisch bekrittelt, man laurte auf mich, wie man auf jeden laurt, der nicht gerade so

steht

steht und geht, wie alle andere Menschen; und wo ein gleichgestimmtes Herz sich etwa zu mir neigte, da zischelte Verläumdung hinter meinem Rükken, bis ich endlich allein war! Alles in meinen Bußen verschloß, und die Menschen haßte! — Da suchte meine hochgespannte Einbildungskraft überall Nahrung für meinen Trübsinn. Ich wurde abergläubisch, citirte Geister, schrieb Briefe an meine verstorbene Geliebte, und hofte zuweilen im Ernst auf Antwort. Endlich erfand ich mir das Cabinet, wo ich die Reliquien meines guten Weibes sammlete, wo ihr Geist mich überall umweht. (mit steigender Rührung und Erschütterung) Ja hier wohnt sie! — ich fühle ihre Gegenwart — sie ist mir nahe, — wie könnte mir sonst so wohl seyn? — auf diesem Stuhl hat sie gesessen. (die Lehne betrachtend) Hier ist noch ein wenig Puder aus ihrem Haar, ich habe es sorgfältig geschont. — An diesem Tische hat sie geschrieben, mit dieser nämlichen Feder, so manchen liebevollen Brief an ihren glücklichen Gatten! — hier sind ihre Briefe! Ein jeder ist ein Denkmal ihres vortreflichen Herzens! ihrer treuen Liebe! diese Handschuh hat sie mir gestrikt — diese Weste, war ein Geschenk an

 meinem

meinem Geburtstage — diese Haarlokke ward ihr nach dem Tode abgeschnitten — ach! und hier ist ihr Bild (er reißt den Vorhang weg)

Louise. (vor dem Bilde zu Boden stürzend mit aufgehabenen Händen) Meine Mutter!

H. pl. (zurückbebend) Mädchen was thust du?

Louise. (außer sich) Meine Mutter! meine Mutter!

H. pl. (zitternd in unaussprechlicher Bewegung) Rede! wer bist du?

Louise. Sie war meine Mutter.

H. pl. Louise!

Louise. Ihre Tochter.

H. pl. (Will auf sie zustürzen, seine Kniee wanken, er sinkt zurück in einen Sessel)

Louise. (eilt herbey, und umfaßt seine Knie) Vergebung mein Vater!

H. pl. Bist du es wirklich?

Louise. Spricht Ihr Herz nicht ja?

H. pl. (an ihrem Busen) Ja du bist es!

Louise. Meine Briefe waren fruchtlos; ich wollte versuchen, ob es mir selbst gelingen werde, Ihre Liebe zu gewinnen —

H. pl. Es ist dir gelungen!

Louise. Frau Rose begleitete mich.

H. pl. Ich verstehe alles.

Louise. Und verzeihen mir?

H. pl. Verzeihe Du mir! — o wie konnt' ich mir so lange diesen Trost versagen! (er hebt

Louisen

Louisen auf) Geliebtes Kind! hilf mir auf! — meine Knie zittern — lei'te mich unter das Bild deiner Mutter, auf daß ich dort dich seegne! —

Vierzehnte Scene.

Cederström (tritt hastig herein, und stuzt als er beide in dieser heftigen Bewegung gewahr wird)

Verzeihen Sie, wenn ich den Wohlstand beleidige — Edler Mann! ich mußte Sie sprechen — Sie haben mir auf eine so edle Art eine Wohlthat erwiesen —

H. Pl. Ich, mein Herr?

Ced. Kommt dieser Wechsel nicht von Ihnen?

H. Pl. (nimmt den Wechsel, und betrachtet Louisen, welche die Augen niederschlägt — nach einer Pause) Dieser Wechsel kommt nicht von mir!

Ced. Nicht?

H. Pl. Nun verstehe ich.

Ced. Was?

H. Pl. Er kommt von ihr.

Ced. Von Louisen?

H. Pl. (Louisen forschend betrachtend) diese glühende Wange, — dies niedergeschlagene Auge — gestehe, es war mehr als Mitleid —

Louise. (schüchtern) Es war mehr.

H. Pl. (zu Cederström) Sie ist meine Tochter.

Ced. Ihre Tochter?

H. pl. (ihm die Hand bietend) Und Sie sind mein Sohn.

Ced. Gott! — ein Verbannter —

H. pl. Der eine Freistatt in unsern Herzen fand.

Ced. Meine Armuth —

H. pl. Sie müssen wieder dienen.

Ced. Das will ich —

H. pl. Aber jezt —

Ced. Darf ich der Stimme meines Herzens folgen?

H. pl. Sie dürfen, denn ich habe Sie geprüft.

Ced. Louise!

Louise. Mein Cederström!

H. pl. (beider Hände ergreifend) Tochter! unter diesem Bilde wurdest du getauft, unter diesem Bilde empfange meinen Segen!

Louise und Cederström (knien nieder) Vater!

H. pl. Gott segne Euch! (er blickt wehmüthig hinauf nach dem Bilde) Wilhelmine! — sieh herab, und lächle! —

(Der Vorhang fällt)

Ende.

Der
Papagoy
ein
Schauspiel in drey Acten
von
August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1792.

An den

Herren Brigadier

Grafen

Pontus von Steinbock.

Bey den Griechen ritt der Gott der Liebe auf einem Löwen; bey den Indiern reitet er auf einem Papagoy. Da also die Papagoyen durch jene Götter-Gemeinschaft gewissermaßen veredelt worden; so habe ich den meinigen für Freundschaft

und

und Hochachtung gesattelt, und wenn er Ihnen, guter biederer Mann! die Versicherung überbringt, daß Ihr Herz das Meinige, und Ihr Geist den Meinigen gefesselt hat; wenn er Ihnen das täglich vorplaudert; so glauben Sie daß er es nicht auswendig lernte.

A. v. Kotzebue.

Personen.

Lady Amalie Bedford, eine reiche Wittwe.

Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub:)

Der alte Richard Westerland, vormaliger Kaufmann,

Georg, }
Ludwig. } seine Söhne.

Xury, ein Mohren-Sclave.

Heinrich, ein Bedienter.

Ein bejahrter Fischer.

Der Schauplatz ist in einer deutschen Handels-Stadt; im Hintergrunde ein Theil des See-hafens, und eine Fischerhütte. Im Vordergrunde links und rechts, zwey schöne Häuser, mit großen artigverzierten Beyschlägen, so wie man sie in Danzig, Königsberg, Elbingen u. s. w. (besonders in letzterer Stadt:) beynahe vor allen Häusern sieht. —

Erster Akt.

Erste Scene.

Amalie und Betty.

Amalie. (sizt auf der Bank des Beyschlages vor ihrem Hause rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer steht ein Käficht mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand gestüzt, und den Blick auf den Vogel geheftet. **Betty** steht ein wenig seitwärts)

Amalie. (singt)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Aber

Aber horch es lockt im Busche
Ein verführerischer Ton!
Trau ihm nicht, dem süßen Locken,
Flattre, flattre husch davon.

Siehst du nicht die bunte Schlinge,
Wo die rothe Beere hängt?
Flattre, flattre, armer Vogel,
Eh sie dich Betrognen fängt.

Hast du einmal sie verschlungen,
Jene Beere süß und roth;
O dann zappelst du vergebens.
Deine Schlinge löst nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Thier, ich meyne es nicht so böse. Wer selbst Jahre lang im Kerker schmachtete, der wird kein lebendiges Wesen einsperren. Ich bin wieder frey! Alles um mich her soll frey seyn, auch du, lieber Vogel. (Sie öffnet den Käficht, läßt den Vogel heraus fliegen, und singt, indem sie ihm nachsieht.)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Betty. (für sich) Da spricht sie nun eine Viertelstunde vom Flattern, ich glaube wahrhaftig ihre Vernunft ist mit davon geflattert.

Amalie. Was murmelst du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geschöpf. Es gehört viel fröhliche Laune darzu, um an deiner Seite durch das Leben zu schlendern, oder dich auch nur hinterher schlendern zu lassen.

Betty. Ein Schlender Mylady? der ist ja lange aus der Mode.

Amalie. (lachend) Ha, ha, ha, (etwas lauter.) Ich fragte, warum du da in der Ecke stehst, und in dich hineinplauderst.

Betty. Ich machte meine Glossen über das, was Sie sagten —

Amalie. Und die waren? — laß doch hören!

Betty. Erstens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verstünde.

Amalie. (lachend) Schon genug, das Zweytens erlasse ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an meiner jetzigen Freiheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Netz nicht wieder so schnell über den Kopf werfen zu lassen.

Betty. (sehr geschwätzig) Ach, warum denn eben ein Netz Mylady? machen Sie aus dem Netz ein rosenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Ansehen.

Amalie. Nun habe ich sie auf ihre Lieblingsmaterie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürrischen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, so muß nun der

Ehestand entgelten, woran doch nur der Ehemann schuld war; versuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein alter Mann, nehmen Sie einen jungen: Mylord Bedford war immer mürrisch; suchen Sie sich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Westerland (sie deutet auf das Haus gegenüber.)

Amalie. Ja das dachte ich wohl. Der steht sehr in deiner Gnade. Ein paar Schmeicheleyen deinen Reizen geopfert, und eine Handvoll Gold in deinen Beutel geschüttet, haben vortrefliche Würkung gethan.

Betty. Würkung muß es auch thun, da haben Sie ganz Recht Mylady. Er ist ein junger schmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem besten Herzen von der Welt.

Amalie. Dies wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte, außer einen alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß, auf welcher Antillischen Insel ist, ein steinreicher Mann. Wann der stirbt, so erbt der junge Herr ein paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldsack trauen lassen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer, prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch seinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbusch. Ein recht artiger, lustiger Mensch, so reputirlich, so wohl bey Leibe, ein Dreyßiger ungefähr, und noch nicht verheirathet; der sagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heirathen, muß man lieben, um zu lieben muß man hochachten. O Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht

links

links und rechts auf Achtung und Liebe stüzt.

Betty. (für sich) Das verstehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden, hat der junge Herr gegenüber noch nicht ein Fünkchen bey mir erregt. Er ist ein sehr alltägliches Geschöpf, ein Roman den man in einer halben Stunde durchblättert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß sich doch am Ende mit einer Heirath schließen.

Amalie. Seine Gestalt gefällt mir, er ist eine artige Puppe, aber wer mag immer spielen.

Betty. Spielen? das redet man ihm im Hasse nach, er ist kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Güte seines Herzens ist mir auch noch sehr zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freiheit, nimmer werde ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Amalie. Eben deswegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu mischen.

Betty. Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn so lange hier?

Amalie. Denkst du, ich ginge hier auf Heirathen aus, wie unsere Südseefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbst nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reisen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu dürfen, ohne irgend Jemand Rechenschaft davon zu geben.

Betty. (lebhaft) Ach dort sehe ich den Herrn Fliederbusch kommen.

Amalie. (lächelnd) Und ein Ach fliegt ihm entgegen.

Betty. O in allen Ehren. Mylady.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem großen Korbe, der mit einem weissen Tuche bedeckt ist, und den er am Arme trägt.)

Heinrich. (macht im Vorbeygehen seinen Kratzfuß und will in das gegenüberstehende Haus.)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbusch?

Heinrich. Nach Hause, wie Sie sehen. Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich. (für sich) Das heißt: Verweile mit langer Weile.

Betty. (herunter auf die Straße und ihm näher tretend) Ey wie Er schwizt! er hat sichs recht sauer werden lassen.

Heinrich. Ja in saure Aepfel muß man auch beißen.

Betty. Das Wetter ist gewaltig schwül.

Hein-

Heinrich. (mit Beziehung auf Betty) Recht drückend.

Betty. Wir werden heute ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja; und die Gänse schnattern so viel.

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb steht Ihr zu Diensten.

Betty. Wunderlicher Mensch! das weiß ich ja wohl, daß Er in seines Herrn Diensten ist. Laß Er doch sehen. (Sie luftet das Tuch ein wenig.)

Heinrich. (sperrt sich vergebens.)

Betty. (zieht eine Citrone hervor) Ey schöne große Citronen, was wollt Ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty. (sucht weiter, und findet eine verpichte Flasche, woran ein Zettel gebunden ist, mit der Aufschrift Arrak (sie ließt) Arrak. Das sieht ja beinahe aus, als ob Ihr Punsch brauen

brauen wolltet? Sollte es wahr seyn, was die Leute sprechen?

Heinrich. Was sprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? ey warum nicht gar! den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch vom Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, so, (sie zieht eine andere Flasche heraus worauf geschrieben steht Champagner) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um sich des Nachts beym Studiren munter zu erhalten.

Betty. So, so, (sie findet ein Packet Karten) Ey Karten! Sollte es wahr seyn, was die Leute reden?

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey ein Spieler.

Hein=

Heinrich. Possen!

Betty. Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir siegeln Billets, für den Musik-Meister.

Betty. In solcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Visitenkarten.

Betty. Ja so.

Heinrich. (sehr höflich und mit vielen Kratzfüßen, aber etwas leise) Nun du taubes, dummes Plappermaul, habe ich dir doch eine Nase aufgebunden.

Betty. (welche vermeynt, er sage ihr viel Schönes vor) O, Sie sind gar zu gütig.

Heinrich. (wie vorher) Hohl dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty. (sich freundlich verneigend.) Gehorsame Dienerin.

Heinrich. (für sich, indem er ins Haus geht.) Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß seine Schöne sichtbar ist.

Betty.

Betty. (wieder zu ihrer Gebieterinn tretend) Ein recht höflicher Mensch, der Herr Fliederbusch. Immer weiß er etwas artiges zu sagen.

Amalie. Ja wenn du die artigen Sachen nur recht hören könntest.

Dritte Scene.

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig. (am Fenster gegenüber) Guten Abend Mylady.

Amalie. Guten Abend Herr Baron.

Ludwig. Sie sind herabgekommen, um frische Luft zu schöpfen.

Amalie. Frisch ist die Luft eben nicht. Es steigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts zu fürchten, von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewissen ist der beste Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Beklommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Blitz an, trotz Eisen und Stahl. Ich werde kommen unter Ihren Flügeln Schutz zu suchen. (Er macht das Fenster schnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten.)

Amalie. Macht mich der Mensch gar zu einer Gluckhenne, die Taube mag das saubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke. — (geht hinein.)

Betty. Weis der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Mischmasch unter einander schwatzen, von Gluckhennen und Küchlein, von Donner und Wetter und Blitzen und Herzen. (Sie nimmt den leeren Käficht und will gehen.)

Vierte Scene.

Betty. Ludwig und Heinrich aus dem Hause.

Ludwig. (ihr zurufend) Wo blieb deine Herrschaft?

Betty. Sie gieng hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das ist nicht aufmunternd.

Betty. O munter ist sie noch genug, es hat erst 7 Uhr geschlagen, und sie geht vor Mitternacht nicht zu Bett. Aber sie hat so zuweilen ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Käficht? wolt ihr Herzen hineinsperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen lassen. (Sie geht ins Haus.)

Fünfte Scene.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig. (sich auf die Bank werfend) Das Weib hat sonderbare Launen. Ich sehe wohl, auf dem gewöhnlichen Wege ist ihr nicht beyzukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewöhnlichen Weg einem Frauenzimmer beyzukommen?

Ludwig. Ey, nun die große Heerstrasse der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Heinrich. Wie wärs, wenn Sie den Schleifweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Borgens wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel: aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmal die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und

Burgunder, wollen sie mehr verabfolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und sagen: ich soll die Bouteillen unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmal Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Kavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Freyherrn-Diplomen. Der Nahme Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemalige weitläuftige Correspondenz.

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammenstoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmal einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsezte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Nahmen gewählt

wählt hätten. Zum Exempel Baron Westwind! das klingt so warm, so regnigt, so fruchtbar. Oder etwas erhabenes. Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenstern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du bist ein Narr.

Heinrich. Nein, nein, auf den Nahmen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmal acht auf sich, wenn Sie einen fremden Nahmen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Gestalt damit verbinden? und ob Sie zum Beyspiel sich wohl ein Mädchen schön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Wermuth hieße?

Ludwig. Laß die Possen! du hast mir da einen Wurm ins Ohr gesezt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob sie mich für einen hundertjährigen oder für einen dreytägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es giebt dienstfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienstfertigen Leute würden uns nicht viel schaden, wenn Ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er ist schon zweymal vor unserer Thüre gewesen. Ich habe ihn klopfen lassen, und ihm durch das Schlüsselloch zugerufen, mein Herr ist verreist. Denn er sah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böse Geist mag ihn in diese Stadt geführt haben.

Heinrich. Wahrscheinlich der böse Geist der Armuth. Er hat einen kläglich ehrlichen Banquerout gemacht, versteht nicht zu rechter Zeit zu sterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unsre Industrie, (mit Pantomime des Kartenspielens,) etwas vor uns gebracht, und besucht nun das liebe Ludgen, das immer sein liebstes Söhngen war, um in seinen Armen zu sterben Mais

 hélas!

hélas! er kommt auch hier zu spät. Wie gewonnen, so zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück wird uns nicht immer den Rücken drehen. Die Guineen der Engländerin, und die Ducaten unsrer Gäste — du hast doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Versteht sich, danken schön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerin zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die hereinbrechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur schon gehoben wäre.

Ludwig. Indessen ist es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachtest, und allen dummen Streichen vorbeugst. Es darf durchaus niemand wissen, daß mein Vater ein Bettler ist. Hab' ich erst die beyden Fremden ein wenig gerupft,

rupft, dann geb ich dem Alten einen Theil ab, denn wenn er wirklich so arm ist, muß ich doch etwas für ihn thun. Meynst du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich. (zuckt die Achseln) Er hat seine Addresse in einem elenden Gasthofe in der Vorstadt. (es donnert in der Ferne.)

Ludwig. Das Gewitter steigt herauf.

Heinrich. (sich umsehend) Es bezieht sich dahinten über der See gewaltig schwarz — Aber — zum Henker! — seh' ich recht? — wenn ich nicht irre, Herr Baron, so ist der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke schleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! sollte er hieher kommen? Um des Himmels willen such ihn für jezt wo anders unterzubringen. Eh ich ihn spreche, muß ich erst haben. Hörst du? Jezt mag ich ihn nicht sehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (er geht hinein.)

Sechste Scene.

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja wo denn? Es ist doch herrlich bequem, wenn man zu allen lästigen Geschäften sich seine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glaß Punsch, und ich mag zusehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was soll ich ihm sagen? der Herr ist ausgegangen? dann wartet er auf seine Zurückkunft. Der Herr ist verreist? damit ist er schon einmal abgespeiset worden. Der Herr ist krank? Ja, heute soll er einmal krank seyn. Beym Lichte besehn, ist das nicht einmal gelogen. Denn ihm mangelt der nervus rerum gerendarum, das heißt auf deutsch: er hat ein Nervenfieber.

(es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne.)

Siebente Scene.

Der Greiß Richard Westerland und Heinrich.

Richard. (sich langsam nähernd) Mein Freund, ist Herr Westerland zu Hause?

Heinrich. Herr Westerland? den kenne ich nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Westerland.

Richard. Nun ja, Baron, ins Himmels Nahmen. Ist er zu Hause?

Heinrich. Ja.

Richard. (indem er in das Haus gehen will) Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund mein Herr ist nicht zu sprechen.

Richard. Nicht zu sprechen? Ich bin sein Vater.

Heinrich. Sie sein Vater?

Richard. (ihn scharf ins Auge fassend) Und — und — du bist Heinrich.

Heinrich. (etwas verlegen) Heinrich Fliederbusch zu dienen.

Richard. Du bist der Heinrich, der, als ich noch im Wohlstande lebte, in einem harten Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich nahm dich Halberfrornen auf. Hab' ich eine Schlange in meinem Busen erwärmt?

Heinrich. (sich stellend, als ob er ihn nach und nach erkenne) Ach Sie sind wohl gar — Herr Richard Westerland?

Richard. Der bin ich Heinrich! ich führte einst dich zu meinem Sohne, und ließ dich mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu meinem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er ist krank — er hat ausdrücklich verboten. —

Richard. Er ist krank? wer wird ihn besser pflegen, als sein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfst nicht? wuste Ludwig, daß sein Vater kommen würde? — Er könnte es freylich wissen, aber ich will hoffen, er wußte es nicht.

Heinrich. Und wenn ers auch gewußt hätte, es ist heute ein kritischer Tag, er muß sich vor Gemüthsbewegungen hüten. Die plötzliche Freude, Sie wieder zu sehen, könnte ihm das Leben kosten.

Richard. Ach Gott! so habe ich alter Mann mit Angst und Mühe einen Weg von siebenzig Meilen vergebens gemacht. Wo soll ich Trost und Hülfe suchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verschließen?

Heinrich. So ist es ja nicht gemeynt, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn seine Kräfte es erlauben. (ein Spielgast geht quer über die Bühne in das Haus.)

Richard. Wer ist der, den du da hereingehen läßt?

Ludwig. Ey, nun die große Heerstrasse der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Heinrich. Wie wärs, wenn Sie den Schleifweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Borgens wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel: aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmal die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und

Burgunder, wollen sie mehr verabfolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und sagen: ich soll die Bouteillen unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmal Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Kavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Freyherrn-Diplomen. Der Nahme Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemalige weitläuftige Correspondenz.

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammenstoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmal einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsezte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Nahmen gewählt

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein andrer Spielgast folgt dem Ersten auf dem Fuße.)

Richard. Und wer ist der?

Heinrich. Das ist der Apotheker.

Richard. Wehe dir Heinrich, wenn du mich belügst! schon seit drey Tagen bin ich in diesen Mauern. Mein Nothpfennig ist aufgezehrt.

Heinrich. (bey Seite) Desto schlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltische Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich. (bey Seite) Desto schlimmer!

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorstadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müssen.

Heinrich. (bey Seite) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir Heinrich, wenn du mich belügst! du würdest einen Greiß als deinen

deinen Ankläger vor Gottes Richterstuhl senden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergessen, daß ich um seinetwillen oft ungerecht gegen seinen ältern Bruder war? daß er es ist, um dessen willen mein guter Georg sich freywillig nach Amerika verbannte? ich ließ ihn ziehen — er zog vielleicht ins Elend! — O ich will ihn aufsuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Ist das Ihr Ernst Herr Westerland? es liegen zwey Schiffe im Hafen segelfertig, das Eine nach Virginien, das Andere nach Pensylvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Kajüte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient!

(es donnert heftiger:)

Heinrich. (ein wenig erschrocken) das Gewitter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es stürmen und regnen: Wissen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fischerhütte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen suchten.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter freyem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willst du mich armen alten Mann stehen lassen?

Heinrich. Behüte! ich weise Ihnen ja die Hütte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdessen erholt sich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (er geht in das Haus, und verschließt es.)

Achte Scene.

Richard Westerland (allein.)

(sieht ihm lange schweigend nach.) Erwache, alter Mann, aus diesem bösen Traume! Sprich ihn nicht aus, den Fluch, der

auf

auf deinen Lippen schwebt. Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling mit einer gemeinen Seele, der, wenn er sich satt gegessen, aufsteht, und nicht einmal sagt: ich bedanke mich. Nein, mein Sohn weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist krank! (seine Hände gegen die Fenster aufhebend) Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe! ich werde Morgen wieder kommen. (Er thut einige Schritte) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweisen. Der weite Gang und dieß Gespräch haben meine Kräfte erschöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich auch bis in die Vorstadt mich schleppen, versprach ich nicht meine Schuld zu bezahlen? wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! hast du keinen Blitz für mich? ich habe genug gelebt!

Neunte Scene.

Richard und der alte Fischer.

Der Fischer. (tritt aus seiner Hütte, und sieht sich nach dem Wetter um) Das wird ein schweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Boot an Land gebracht habe. Besser bewahrt, als beklagt. Das sieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieser Nacht gar wunderlich pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jezt auf dem hohen Meere herumtreibt, dem armen Teufel, der diesen Nachmittag auf der Höhe kreuzte, und wegen contrairen Wind nicht einlaufen konnte, dem sey der liebe Gott gnädig! (er will wieder in seine Hütte.)

Richard. (seufzt tief.)

Der Fischer. (hört es und bleibt stehen) Was seufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach, guter Alter ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fischer. Wer seyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormals ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falsche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fischer. Ein Bremer? ich denke Bremen ist weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitscht.

Der Fischer. Was führte euch in diese Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlassen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der Aeltere ein ehrliches Blut, dessen geraden Biedersinn der verblendete Vater nicht nach Würden schätzte, ging vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling, theilte meinen Wohlstand in bessern Tagen. Als aber der

Mangel in meinem Hause einkehrte, ging er in die weite Welt.

Der Fischer. Das war schlecht.

Richard. Fünf Jahre, blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forschen erfahre ich endlich, er habe, ich weis nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieser Stadt. Diese Nachricht lockte mich aus meiner Heimath.

Der Fischer. Habt ihr euren Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht.

Der Fischer. Nun in diesem Wetter werdet ihr ihn auch nicht suchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fischer. (gegen die Hütte) Rose! (Eine weibliche Stimme inwendig) Vater! (der Fischer) Setze den Kessel aufs Feuer, und

und siede einen Hecht blau. (sie gehen in die Hütte) (Sturm und Gewitter.)

Zehnte Scene.

Georg und Xury. Der letztere trägt einen Papagoy auf der Faust. Beyde in bloßen Häuptern mit nassen Haaren und zerstörter Kleidung tappen durch die Finsterniß.

Georg. (die Hände ringend) Alles verlohren! Großer Gott.

Xury. Muth! lieber Herr! ich habe euch immer sagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles übrige läßt sich wieder gewinnen.

Georg. Ach Xury! die schönen Grundsätze sind keine Freunde in der Noth. Sie schmarotzen bey uns in glücklichen Tagen, und gehn davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Xury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich sie fest halte, wenn sie euch entschlüpfen wollen. Seht, das Leben

haben wir gerettet, und ich denke, unsere Ehre auch!

Georg. Das ist aber auch alles.

Xury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagoy vergessen?

Georg. Das arme Thier soll also auch mit mir verhungern!

Xury. (den Vogel streichelnd) Jaco wird nicht hungern, so lange Xury noch einen Bissen hat.

Georg. (bitter) Hat Xury den?

Xury. (in die Tasche fühlend und lachend) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzustecken vergessen. Dummer Xury! Sonst habe ich immer alle Taschen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläschgen, das ergriff ich, als das Schiff auf die Klippe stieß, mit der einen Hand, und unsern Papagoy mit der andern. Es ist aber auch nicht viel mehr darin (ihm das Fläschgen hinhaltend) trinkt guter Herr.

Georg. Wenn es Gift ist, so gieb es her.

Xury. Gift? — pfuy! — Als ich aus Africa zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetischen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und sagtet mir, er sey ein Fels in der Noth.

Georg. (bewegt) Xury! — (er schließt ihn in seine Arme) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Xury. Und habt einen Vater, der ist Gott! nicht wahr, guter Herr?

Georg. Gott! diese schöne Seele habe ich dir gebracht.

Xury. Jezt ist es Nacht, es wird schon einmal wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euren Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Xury. (sich schüttelnd) Hu, es ist feucht und kalt. Frierst du auch, armer Jako?

Georg. Guter Xury! wirst du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Xury. Nein Herr, so müßt ihr nicht reden. Jemand auf diese Art an Wohlthaten erinnern, ist nichts besser, als sie ihm vorrücken. Ohne euch wo wäre ich jetzt? lebendig begraben in den spanischen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine englische Zuckerplantage. Guter Herr! der blutig unterlaufne Zirkel, den mir einst meine Fesseln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, ist nach und nach vergangen, meinet ihr meine Dankbarkeit werde auch so vergehen? Meynt ihr, weil ich keine Fesseln mehr trage, so wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin gesund und stark; so lange ich meine Arme rühren kann, soll es Euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Xury so ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müßt das nicht

übel

übel deuten, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit sey, Dach und Fach zu suchen, und unsere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finstrer Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat, als einen Papagoy — wenn man das Mitleid nicht mit baarer Münze erkaufen kann? —

Xury. So? ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Africa, in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Binsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herumklettern, und euch ein Wildpret schießen.

Georg. Laß mich Xury! mein Herz sehnte sich nach dem Lande, in welchem

wir sind, es ist mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verstoßen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Xury. (das Haus linker Hand begaffend) In dem großen schönen Hause da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da ist auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläser klingen. Laßt uns anklopfen, lieber Herr, der reiche Mann wird sich freuen, so unverhoft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinst du?

Xury. Nun freilich, wofür wäre er denn reich?

Georg. So klopfe an, und lerne aus Erfahrung was ich mich schäme, dich zu lehren.

Xury. (klopfend) He! Holla! macht auf.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. (am Fenster) Zum Teufel! wer lärmt da?

Xury. Mach auf, mach auf! hier sind Gäste!

Heinrich. Die gebetenen Gäste sind schon längst versammlet, die ungebetenen mögen vor der Thür bleiben. (er schlägt das Fenster zu.)

Xury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schifbrüchige sind, was gilts, er wird anders reden, wenn er das hört. (er klopft von neuem) He da, Holla!

Heinrich. (am Fenster) Schon wieder? seyd ihr Schaarwächter?

Xury. Wir sind arme Unglückliche, die Schifbruch gelitten, mit nassen Kleidern und hungrigem Magen.

Heinrich. So wollt ich, daß ihr im Abgrund der See läget! (er wirft das Fenster zu.)

Xury.

Xury. Hartherziger Schelm!

Georg. Biet' ihm Geld.

Xury. Ihr scherzt, Herr! Ist Geld denn beredsamer als Unglück.

Georg. Biet ihm Geld, sag ich dir.

Xury. Wir haben ja keines.

Georg. Nur um dir zu beweisen —

Xury. Nun wie ihr wollt. (gegen das Fenster) He! guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umsonst.

Heinrich. (am Fenster) Was sagt ihr da?

Xury. Mach auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann seid ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (er macht das Fenster zu.)

Xury. Bestie, wenn das dein Herr wüste, er ließe dich todtschlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirst noch aus manchen süssen Träumen geweckt werden.

Xury. Ey laß uns zurückkehren nach Jamaika.

Heinrich. (mit einer Laterne) Da bin ich schon. Was giebt es hier zu verdienen?

Xury. Ein Gotteslohn.

Heinrich. Sonst nichts?

Xury. Hast du etwa schon ein Capital davon gemacht?

Heinrich. So ein Capital trägt schlechte Zinsen.

Xury. Narr! Gott schlägt die Zinsen zum Capital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herabgerufen, um mir einen Sittenspruch vorzuleyern?

Xury. Wir wolten dir nur sagen, daß du ein Schlingel bist. Konntest du nicht gleich kommen, als du hörtest es stünden ein paar Schiffbrüchige vor deiner Thüre. Verkaufst du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem solchen

Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache hausen.

Heinrich. (beleuchtet ihn) Du schwarzer Teufel! ich lasse ein paar Handfeste Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Xury. (den Arm schwingend) Ja laß sie nur kommen du weisser Satan! es soll mir lieb seyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Frost ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Der Baron Westerland.

Georg. Ludwig Westerland? aber Baron — ist er schon seit lange Baron?

Heinrich. Nicht so lange, als nöthig ist, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr ist also kein gebohrner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey seiner Geburt, und der adeliche Stempel wird im Mutterleibe sehr unleserlich aufgedruckt.

Georg.

Georg. Ist dieses Land sein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland ist überall, wo man Austern und Champagner haben kann.

Georg. (bey Seite) Das muß ich näher untersuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Conversation sehr unbequem gewählt ist. Ihr seid durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun ich will euch beweisen, daß der Punsch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutscher ein gutes Wort geben, daß er euch ein Plätzgen im Stalle anweist.

Georg. (bey Seite) Ich in meines Bruders Stalle? lieber sterben unter freiem Himmel. (laut) Ich danke euch mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum vexirt ihr mich denn herunter? gerade da

einer

einer von unsern Gästen das interessanteste Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Xury. Um dir zu sagen, daß du ein Grobian bist. Bey mir zu Lande führt man die Gäste nicht in den Stall. Man giebt ihnen Reiß zu essen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett so gut man hat: verstehst du mich?

Heinrich. So sind die Leute bey dir zu Lande Narren. (indem er wieder hineingeht, und die Thür verschließt.) Wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweitzer. Umsonst ist der Tod. Deine Anweisung auf das ewige Leben ist schon längst verrufene Münze.

Zwölfte Scene.

Xury und Georg.

Xury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikanischen Wüste Tyger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinabsteigen. Un-

ter jenen herumwallenden Leichen giebt es noch Menschen.

Georg. Ereifere dich nicht, guter Xury, miß nicht das kultivirte Land nach dem Maaßstabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfniß unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Xury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine schlaflose Nacht unter freiem Himmel. Aber Eines vergönnt mir zu fragen, wenn ihr wußtet, wie eure Landsleute denken, warum verließt ihr unsere friedliche Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all' eure Haabe und wagtet euch auf jenes stürmische Element, um in ein Land zu schiffen, wo man mehr Häuser aber weniger Menschen sieht, als bey uns.

Georg. Weist du, was das ist! Vaterland?

Xury. (freudig) O ja, das ist der Ort, wo ich gebohren bin.

Georg. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an diesen Ort denkst?

Xury. Ach! es ist nun schon lange, lange, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ich war kaum sechs Jahr alt, als ein Portugiesischer Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika schleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Eltern stand. (begeistert und schnell) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an sie, hüpfte meinem Vater entgegen; er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meynte Wunder, wie wichtig meine kleine Person sey. — (sehr bewegt) Ach! verzeiht mir Herr! wenn ich noch an die Hütte denke —

Georg. Begreifest du mich nun?

Xury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterstadt! wo ich die Unbefangenheit des Knaben Alters genoß —

Xury. — Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Höckerweib mahlen, das an der und der Ecke saß —

Xury. Noch höre ich das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch summt der Glocken Ton vom nahen Kirchenthurm, in meinen Ohren —

Xury. Da stehe ich neben meinem Vater am Bache, und sehe die Fische zappeln —

Georg. — Da hüpfe ich um den Tisch meiner Mutter, wenn sie Kuchen bäckt —

Xury. Ein Fischgen in meinen Wassertopf — o wie lustig sprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand, und alle meine Wünsche waren befriedigt.

Xury. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben wieder dahin kommen werde wo die kleine Hütte steht? vielleicht steht sie nun schon lange nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mutter noch leben? — Sie müssen nun schon sehr alt seyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen wir davon ab Xury, laß uns noch einen Versuch machen, unter Dach zu kommen. Ich sehe dort noch Licht brennen, (auf die Fischerhütte zeigend) vielleicht nimmt man uns auf.

Xury. Dort? — Herr, das Hauß ist sehr klein; hat man uns von der Thür des Reichen weggewiesen, wie könnt ihr hoffen, unter dem Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geschlossen. Der Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe ist.

Xury. Ja, aber er hat nichts; und der Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt sein Nichts, und giebt mehr, als der Reiche hat.

Xury. Das versteh ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen sehen, wer die Menschen besser kennt. (er klopft an die Hütte.)

Der Fischer. (inwendig) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten.

Der Fischer. Ich komme gleich.

Georg. (zu Xury) Was sagst du nun?

Xury. Ich sage, daß hier zu Lande die verkehrte Welt ist.

Dreyzehnte Scene.

Der Fischer. Die Vorigen.

Der Fischer. (mit einer Laterne) Wer klopft denn noch so spåt? oder so frůh, wollt ich sagen.

Xury. Bruder, hast du Platz in deiner Hůtte fůr zwey Menschen und einen Papagoy?

Der Fischer. Die Hůtte ist klein, aber wenn euch an wenig Platz, und viel gutem Willen gnůgt, so ist sie groß genug.

Xury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten kőnnen.

Der Fischer. Doch wohl eine Anweisung auf Gottes Lohn.

Xury. Die ist hier zu Lande verrufene Můnze.

Der Fischer. (andåchtig gen Himmel blikkend) Dort gilt sie wieder.

Eury. (froh bewegt für sich) Mich dünkt, das sey meines Vaters Hütte.

Der Fischer. Ich sehe, ihr seyd ganz durchnäßt. Ihr seyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herumtrieb.

Georg. Ja, guter Alter, wir stießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte sich plötzlich mit Wasser und sank.

Der Fischer. Ich habe es wohl gedacht; ist gar ein beschwerliches Einlootsen in diesen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht gesehen?

Georg. Die Wellen verschlangen sie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fischer. Freilich das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt sich kein Schiff regieren. Nun so kommt herein! trocknet eure Kleider, aber mit den Betten sieht es

übel aus. Ich habe da schon einen alten Mann in meinem Hause, den hat mir auch das böse Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett steht euch zu Diensten, aber du Schwarzer, du wirst wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müssen.

Xury. Die Art, wie du dein Stroh giebst, macht es zu Eyderdunen.

Der Fischer. Der Mensch thut nichts umsonst. Ich hatte auch einmal einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matrose nach Indien gieng. Er hieß Niclas Fürchtgott Röder. Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Vielleicht ruht er schon lange im Meeresgrunde. Vielleicht fange ich manchen Fisch, der sich von seinem Fleische genährt hat. Vielleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlha-

bend wieder heimgekehrt ist. Da will ich nun hoffen und harren, so lange meine morschen Glieder noch zusammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niclas jezt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten, an jedem Unglücklichen der mir aufstößt. Kommt herein!

Xury. Vor dem schönen großen Hause hat man uns abgewiesen.

Der Fischer. Das glaub ich wohl; wenn ihr ein paar Dirnen, ein paar Spieler, oder ein paar Pferde gewesen wäret, so würde man euch schon hineingelassen haben, da findet ihr es doch bey mir ruhiger und besser. In dem Hause spuckt es.

Xury. Es spuckt?

Der Fischer. Das schlimmste Gespenst, das böse Gewissen geht drinn irre. Nein Gott sey Dank! ich bin drey und siebenzig Jahr alt, gesund, froh und wohlgemuth. Ich bin in meinem Leben nicht krank gewe-

 sen,

sen, die Arbeit ist mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeister. Ich wohne freilich nur in einer armseeligen Hütte, aber eine Hütte, die mein frohes Lachen hört, ist mehr werth, als ein Pallast, der meine Thränen sieht. Kommt herein! in einer Viertel-Stunde wißt ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

Xury. Und werde ihn nie wieder vergessen.

(sie gehn alle drey in die Hütte.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Ludwig im Ueberrocke aus dem Hause schleichend, hernach Heinrich.

Ludwig. Hurtig, Hurtig! alles ist todt.

Heinrich. (von innen) Ja, unsre Sünden leben.

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich so nöthig habe —

Heinrich. (indem er einen Mantelsack hinlegt) Mußte ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! izt keinen Scherz — mach daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (geht hinein.)

Ludwig. Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die ich

ich übersehn konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (zur Thür herein) Heinrich hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich. (bringt noch einen Mantelsack) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sichrer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst. —

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füsse, wenn

wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerin —

Heinrich. Possen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern Seite zeigen müssen. — Selbst als würklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine Motte an unserm Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thüre verschließen! das leere Nest könnte üble Gedanken verursachen. —

Ludwig. (im Abgehen) Ich gehe in die Türkey und werde ein zweiter Bonneval.

Heinrich. (hat die Mantelsäcke genommen, und folgt ihm) Ich gehe nach Eldorado und sammle Kieselsteine.

Zweyte Scene.

Der alte Richard aus der Hütte.

Nein, ich kann nicht schlafen, indessen mein kranker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Fieberhitze durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, die ich in der Stube des alten Fischers reden hörte, meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich will indessen für Ludwig beten. — Der Morgen graut, es ist noch so heimlich und still auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt schallt bis ans Thor; so ausgestorben, so feierlich, und die dämmernde Beleuchtung des ersten Morgenroths — o! das giebt eine herzige Stimmung zum Gebet! — Ich will mich hieher setzen, (er sezt sich auf den Beyschlag vor Amaliens Hause, und wartet bis es völlig Tag wird) und lauschen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln sehe. — Es giebt einen heitern Morgen nach einer stürmischen Nacht! Bild unsers Lebens! ach ja! ich habe auch schon manch=

manchmal meine Sonne auf- und untergehn sehn, und da hab ich nun Vertrauen zu Gott! — So frisch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entstellt sollt' ich ihn wieder finden. — Gedult! hagere Wangen füllen sich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmidt arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fischer sezt sich vor seiner Thür hin, flickt ein Netz, und singt.

In der Welt hat Jedermann sein Netz!
Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:
Weibernetze sind geschminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen.
Fürstennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre sich betrügen,
Liebesnetz, ist Schwur der ewgen Treu;
Der Schmarutzer fängt durch Schmeicheley
Sich den Bissen von des Großen Tische;
Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen lieber Alter!

Fischer. (wirft sein Netz hin, und tritt vor) Was? — Ja, so wahr ich lebe! — Ich denke, ihr schlaft noch in sanfter Ruh!

Ruh! — warum verlaßt ihr denn euer Bett, und sezt euch da auf den harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seid ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wärs, ihr ruhtet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen, der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seid schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglücklicher Vater! so muste ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer.

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thüre; man weißt mich ab, man sagt mir, er liege im Fieber; man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard. (ängstlich) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Richtig! so hieß er. Wir waren gute Nachbaren, plauderten manchen Abend miteinander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drinnen sprach. Da ist ein Schurke im Hause,

Namens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch; nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern, weils anfing knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Vaters auf eine Karte gesezt — und verlohren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichter her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neuntausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neuntausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmal?

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Wittwe, eine Engländerin. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht, und da hat sie ganz Recht; vielleicht möchte er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Guth bringt kein Gedeihen. Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gesoffen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch 13 Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller: wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. 13 Thaler? ach ich armer Mann! Hier sind 12 Groschen, meine ganze Baarschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschlüge.

Fischer. O welche Freude, wohlzuthun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermögte. Nun will ich in der ganzen Stadt herumlaufen und die 13 Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

Vierte Scene.

Der alte Richard allein.

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (er fällt in düsteres Nachdenken) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hülflos, so hast du vielleicht herum irren müssen unter einem fremden

Himmel. — O daß mein Seegen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dies Gespräch hat meine lezte Kraft erschöpft — (er sinkt auf die Bank vor Amaliens Hause) ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

Fünfte Scene.

Georg aus der Hütte, ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vaterland verließ. Nicht doch, damals hatte ich zehn Jahr weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Ueberfarth nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Ueberfarth ins Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen

und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst 33 Jahr alt; was den Greiß erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie: nach Bremen zu meinem Vater? nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: „Nun Vater, bin ich jezt „eurer werth? Der schläfrige Georg, wie „ihr ihn immer nanntet, hat sein ehrliches „Auskommen sich erworben; der Fleiß hat „ihm das Genie entbehrlich gemacht.“ Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmal, ob er mein

Bru-

Bruder ist? und vorausgesetzt er wäre es: ob er auch ein Mensch ist, dem ich verpflichtet seyn mag? — Nein, bey Verwandten muß man zuletzt Hülfe suchen. Es wird doch noch jemand in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht. In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten. Den will ich aufsuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und That — (er kehrt sich im Sprechen von ungefehr nach der Seite des Alten.) Gott was seh' ich! — (Pause — dann rasch) mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hieher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — warum hat er Bremen

verlas-

verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Aeußerliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (er tritt näher) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung, und manche Sorgen voll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche meinem Herzen zu gebieten? — Ja ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem seinigen.

Richard.

Richard. (fährt erschrocken in die Höhe und erwacht) Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Alter, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein bisgen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seid unglücklich, ehrwürdiger Greiß?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüte Sie vor seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Lästerung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und

und sein Bruder verstößt mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmal dich sehen, ehe ich sterbe! — könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anflehn — dich segnen —

Georg. (zu seinen Füßen) Segnet mich, mein Vater, segnet euren Sohn Georg!

Richard. (bebend erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu rasch. Vater! Vater! — (gegen die Hütte) Xury! Xury! — Er stirbt — ach! was hab' ich gethan! (er sucht den Alten wieder ins Leben zu rufen.)

Richard. (erholt sich nach und nach.)

Georg. (stürzt in seine Arme.)

Richard. (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehabenen

Händen

Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg. (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Seegen.

Richard. (legt die Hände auf ihn) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg. (hebt den Alten auf und sezt ihn wieder auf die Bank) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh! der Seegen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es: das ist das Auge meiner guten Friederica, das ist ihr ganzer sanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein so

holdes Weib, auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmstichige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht schon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du giebst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Namen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in *Ein* Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebenzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hieher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser gehn, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heranbrechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere und sie schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bete und er sündigt. Mit einem Worte, Georg: hier ist deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (aufspringend) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott stelle

stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh mit mir lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommst du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch 13 Thaler schuldig und habe nicht 13 Groschen; denn ich dachte hier viel

zu finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuld-Herrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg. Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bischen Reichthum konnt ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Gedult! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil, er soll es mir heute mit Wucher vergelten; 13 Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich!

O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, seine Seele weiß, wie das Gewand eines Cherubims. — (gegen die Hütte rufend) Xury! Xury!

Sechste Scene.

Xury. Die Vorigen.

Xury. (gähnend) Ich komme schon.

Georg. Hieher, lieber Xury! schlaf ein andermal länger; komm und umfasse die Knie dieses Greises, er ist mein Vater.

Xury. Euer Vater? (er kniet vor dem Alten nieder, und setzt dessen Fuß auf seinen Kopf; der alte

Richard. reicht ihm die Hand.

Xury. (küßt sie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Xury. Eher soll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg. (eilt fort.)

Siebente Scene.

Richard Westerland. Xury.

Xury. Ihr seid sein Vater? das freut mich. Seht wie der große Geist jeden Blick der entwichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmal wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Kameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeynt. Ein

paar

paar Jahre hinter einander strafte der große Geist das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte um in sein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winseln hören sollen! ja einen solchen Herrn bekommen sie freilich nicht wieder.

Richard. Sage mir Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Xury. Je pfui; wir haben einen Papagoy, ihr sollt ihn sehen, es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel: **bete Georg! fasse Muth, bete für den Vater!** Wann er sich den ganzen Tag müd und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm

zu: Bete Georg! bete für den Vater, da hab ich oft gesehn, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bat, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre tod! so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich. —

Xury. Pfui!

Richard. (trocknet sich die Augen.)

Xury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben, ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittags-Sonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Xury. So; ob das auch wohl lange dauern wird. Ich denke immer, der Himmel

mel sey noch so heiter, der Bösewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht alter Herr, eure Thränen werden ihn weder bessern, noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! giebt es in Africa und America auch solche unnatürliche Söhne.

Xury. Nein alter Herr in Africa nicht. Aber in America wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser Xury! Zehnmal besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach

 gemor=

gemordet zu werden. Ach die erste Thräne die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (er wankt in die Hütte.)

Achte Scene.

Xury allein.

Xury. (ihm nachsehend) Ich mögte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist das das Land, wo die Menschen frey sind? nicht Sclaven ihrer Herren, aber zehnfache Sclaven ihrer Lüste? — Großer Geist! erhalte mich bey meiner sclavischen Denkungsart! Heiß ist das Land wo ich gebohren wurde, rauh sind die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen habe ich nie dort weinen sehn.

Neunte Scene.

Georg und Xury.

Georg. (niedergeschlagen und finster) Wo ließest du meinen Vater?

Xury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Xury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Xury. Ich hab nicht einen Heller.

Georg. Das weis ich, aber das Geld muß herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittelpunct der Erde kratzen.

Xury. War euer Freund auch ein so feiner Zeisig, und ließ euch hülflos ziehen? ja Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb vor wenig Wochen, ich fand seine Wittwe in Trauer und Thränen.

Xury. Er starb? ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können, (er sinnt einen Augenblick nach) wißt ihr was Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menschen-Handel, du bist in einem freyen

Lande, und was mehr ist, als das; du bist mein Freund.

Xury. Eben deswegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unsern Papagoy. Die Stadt ist groß, es giebt der Narren genug darin, die ein paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, biet ihn feil, aber keinen Heller unter dreizehn Thalern.

Xury. Ach du lieber Gott! mein Jaco! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns Niemand.

Xury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deswegen gehört es meinem Vater.

Xury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Xury. Nun so fahre wohl lieber Jaco, du wirst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst, als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben, als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Xury. Armer Jaco, lebe wohl! (beyde gehn in die Hütte.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Betty hernach Amalie.

Betty. (erscheint und bereitet den Theetisch Bald darauf auch)

Amalie. (in einem reizenden Negligee, sie sezt sich hinter den Theetisch, schenkt ein und trinkt.)

Betty. (macht Butterbrod zurecht)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich sind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubst.

Betty. Je nun, entweder Sie wissen es schon, und dann brauche ich es Ihnen nicht

nicht zu sagen, oder Sie sind verdrießlich, ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperson auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen, als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Plazregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört; als das Sausen und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren,

und Gläser klingen hören. Es war als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellt hätten, beym Gesundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein die Vocal=Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey alle dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty.

Betty. (welche sehr aufmerksam zuhörte) Also bedarf man seiner doch zuweilen.

Amalie. Ey nun ja, so beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesang-Buch vorzulesen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach Mylady! es giebt manches Ungewitter im menschlichen Leben wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blizt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts dummes gesagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genung, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt, aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchstens nachruft: komm bald einmal wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty. (sich umsehend) Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt giebt, die man nur lieben kann?

Betty. (für sich) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Eltern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweyte Scene.

Vorige. Xury mit dem Papagoy.

Xury. Papagoy! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der ist schwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagoy kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Xury. Drey Louisdor.

Betty. Bist du toll? hier kauft man die Pagagoye zu einem Ducaten.

Xury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger als eine einzige Feder von meinem Papagoy werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagoy gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm ich will dir das Geld auszahlen.

Xury. Nun guter Jaco, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten mahle. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (er folgt Amalien in das Haus.)

Dritte Scene.

Betty allein.

Das ist nun wieder so ein Einfall! — Was gilts, sie kauft den Vogel, um ihn Morgen einer mitleidigen Seele in Pension zu geben. — Immer sagt sie, Betty! du hast Launen, und sie ist doch aus lauter buntschäkkigen Launen zusammen gesezt. Wenn sie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da schießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da steht sie gemeiniglich im Begrif einen dummen Streich zu machen. In solchen Fällen denkt sie oft weder an

Stand

Stand noch Geschlecht. Ihre Gunst kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verscherzen. Schon zweymal stand sie im Begrif, ansehnliche Heyrathen zu vollziehen, der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerspiele weinte; und sie gab ihm den Abschied, weil er, als er sie eines Tages im Cabriolet spazieren fuhr, die Pferde ein wenig peitschte. Du lieber Gott! und er peitschte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag ich: hat Betty solche Launen? der andere war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Gesellschaft für einen abgebrannten Prediger Geld sammelte, seinen ganzen Beutel in den Hut. Husch! hatte er ihr Herz weg, hernach erfuhr sie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahr in seines Vaters Hause gewesen war, Bautz! gab sie ihm den Korb. — Hat Betty wohl solche Launen? Ein andermahl wollte sie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieu-

ich übersehn konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (zur Thür herein) Heinrich hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich. (bringt noch einen Mantelsack) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sichrer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst. —

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füsse, wenn

wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerin —

Heinrich. Possen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern Seite zeigen müssen. — Selbst als würklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine Motte an unserm Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thüre verschließen! das leere Nest könnte üble Gedanken verursachen. —

Ludwig. (im Abgehen) Ich gehe in die Türkey und werde ein zweiter Bonneval.

Heinrich. (hat die Mantelsäcke genommen, und folgt ihm) Ich gehe nach Eldorado und sammle Kieselsteine.

Zweyte Scene.

Der alte Richard aus der Hütte.

Nein, ich kann nicht schlafen, indessen mein kranker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Fieberhitze durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, die ich in der Stube des alten Fischers reden hörte, meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich will indessen für Ludwig beten. — Der Morgen graut, es ist noch so heimlich und still auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt schallt bis ans Thor; so ausgestorben, so feierlich, und die dämmernde Beleuchtung des ersten Morgenroths — o! das giebt eine herzige Stimmung zum Gebet! — Ich will mich hieher setzen, (er sezt sich auf den Beyschlag vor Amaliens Hause, und wartet bis es völlig Tag wird) und lauschen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln sehe. — Es giebt einen heitern Morgen nach einer stürmischen Nacht! Bild unsers Lebens! ach ja! ich habe auch schon manch=

manchmal meine Sonne auf= und untergehn sehn, und da hab ich nun Vertrauen zu Gott! — So frisch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entstellt sollt' ich ihn wieder finden. — Gedult! hagere Wangen füllen sich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmidt arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fischer sezt sich vor seiner Thür hin, flickt ein Netz, und singt.

In der Welt hat Jedermann sein Netz!
Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:
Weibernetze sind geschminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen.
Fürstennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre sich betrügen,
Liebesnetz, ist Schwur der ewgen Treu;
Der Schmarutzer fängt durch Schmeichelep
Sich den Bissen von des Großen Tische;
Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen lieber Alter!

Fischer. (wirft sein Netz hin, und tritt vor) Was? — Ja, so wahr ich lebe! — Ich denke, ihr schlaft noch in sanfter Ruh!

Ruh! — warum verlaßt ihr denn euer Bett, und sezt euch da auf den harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seid ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wärs, ihr ruhtet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen, der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seid schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglücklicher Vater! so muste ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thüre; man weißt mich ab, man sagt mir, er liege im Fieber; man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard. (ängstlich) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Richtig! so hieß er. Wir waren gute Nachbaren, plauderten manchen Abend miteinander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drinnen sprach. Da ist ein Schurke im Hause,

Namens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch; nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern, weils anfing knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Vaters auf eine Karte gesezt — und verlohren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichter her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neuntausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neuntausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmal?

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Wittwe, eine Engländerin. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht, und da hat sie ganz Recht; vielleicht möchte er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Guth bringt kein Gedeihen. Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gesoffen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch 13 Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller: wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. 13 Thaler? ach ich armer Mann! Hier sind 12 Groschen, meine ganze Baarschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschlüge.

Fischer. O welche Freude, wohlzuthun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermögte. Nun will ich in der ganzen Stadt herumlaufen und die 13 Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

Vierte Scene.

Der alte Richard allein.

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (er fällt in düsteres Nachdenken) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hülflos, so hast du vielleicht herum irren müssen unter einem fremden

Himmel. — O daß mein Seegen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dies Gespräch hat meine lezte Kraft erschöpft — (er sinkt auf die Bank vor Amaliens Hause) ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

Fünfte Scene.

Georg aus der Hütte, ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vaterland verließ. Nicht doch, damals hatte ich zehn Jahr weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Ueberfarth nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Ueberfarth ins Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen

und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst 33 Jahr alt; was den Greiß erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie? noch Bremen zu meinem Vater? nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: „Nun Vater, bin ich jezt „eurer werth? Der schläfrige Georg, wie „ihr ihn immer nanntet, hat sein ehrliches „Auskommen sich erworben; der Fleiß hat „ihm das Genie entbehrlich gemacht.“ Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmal, ob er mein Bru-

Bruder ist? und vorausgesetzt er wäre es: ob er auch ein Mensch ist, dem ich verpflichtet seyn mag? — Nein, bey Verwandten muß man zuletzt Hülfe suchen. Es wird doch noch jemand in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht. In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten. Den will ich aufsuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und That — (er kehrt sich im Sprechen von ungefehr nach der Seite des Alten.) Gott was seh' ich! — (Pause — dann rasch) mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hieher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — warum hat er Bremen

verlas=

verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Aeußerliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (er tritt näher) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung, und manche Sorgen voll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche meinem Herzen zu gebieten? — Ja ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem seinigen.

Richard.

Richard. (fährt erschrocken in die Höhe und erwacht) Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Alter, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein bisgen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seid unglücklich, ehrwürdiger Greiß?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüte Sie vor seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Lästerung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und

und sein Bruder verstößt mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmal dich sehen, ehe ich sterbe! — könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anflehn — dich segnen —

Georg. (zu seinen Füßen) Segnet mich, mein Vater, segnet euren Sohn Georg!

Richard. (bebend erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu rasch. Vater! Vater! — (gegen die Hütte) Xury! Xury! — Er stirbt — ach! was hab' ich gethan! (er sucht den Alten wieder ins Leben zu rufen.)

Richard. (erholt sich nach und nach.)

Georg. (stürzt in seine Arme.)

Richard. (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehabenen

Händen

Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg. (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Seegen.

Richard. (legt die Hände auf ihn) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg. (hebt den Alten auf und sezt ihn wieder auf die Bank) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh! der Seegen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es: das ist das Auge meiner guten Friederica, das ist ihr ganzer sanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein so

holdes

holdes Weib, auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmstichige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht schon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du giebst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Namen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in Ein Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard.

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebenzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hieher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser gehn, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heranbrechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere und sie schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bete und er sündigt. Mit einem Worte, Georg: hier ist deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (aufspringend) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott

stelle

stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh mit mir lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommst du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch 13 Thaler schuldig und habe nicht 13 Groschen; denn ich dachte hier viel

zu finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuld-Herrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg. Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bischen Reichthum konnt ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Gedult! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil, er soll es mir heute mit Wucher vergelten; 13 Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich!

O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, seine Seele weiß, wie das Gewand eines Cherubims. — (gegen die Hütte rufend) Xury! Xury!

Sechste Scene.

Xury. Die Vorigen.

Xury. (gähnend) Ich komme schon.

Georg. Hieher, lieber Xury! schlaf ein andermal länger; komm und umfasse die Knie dieses Greises, er ist mein Vater.

Xury. Euer Vater? (er kniet vor dem Alten nieder, und setzt dessen Fuß auf seinen Kopf; der alte

Richard. reicht ihm die Hand.

Xury. (küßt sie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Xury. Eher soll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg. (eilt fort.)

Siebente Scene.

Richard Westerland. Xury.

Xury. Ihr seid sein Vater? das freut mich. Seht wie der große Geist jeden Blick der entwichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmal wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Kameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeynt. Ein

paar Jahre hinter einander strafte der große Geist das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte um in sein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winseln hören sollen! ja einen solchen Herrn bekommen sie freilich nicht wieder.

Richard. Sage mir Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Xury. Je pfui; wir haben einen Papagoy, ihr sollt ihn sehen, es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel: **bete Georg! fasse Muth, bete für den Vater!** Wann er sich den ganzen Tag müd und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm

zu: Bete Georg! bete für den Vater, da hab ich oft gesehn, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bat, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre tod! so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich. —

Xury. Pfui!

Richard. (trocknet sich die Augen.)

Xury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben, ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittags-Sonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Xury. So; ob das auch wohl lange dauern wird. Ich denke immer, der Himmel

mel sey noch so heiter, der Bösewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht alter Herr, eure Thränen werden ihn weder bessern, noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! giebt es in Africa und America auch solche unnatürliche Söhne.

Xury. Nein alter Herr in Africa nicht. Aber in America wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser Xury! Zehnmal besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach gemor=

gemordet zu werden. Ach die erste Thräne die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (er wankt in die Hütte.)

Achte Scene.

Xury allein.

Xury. (ihm nachsehend) Ich mögte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist das das Land, wo die Menschen frey sind? nicht Sclaven ihrer Herren, aber zehnfache Sclaven ihrer Lüste? — Großer Geist! erhalte mich bey meiner sclavischen Denkungsart! Heiß ist das Land wo ich gebohren wurde, rauh sind die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen habe ich nie dort weinen sehn.

Neunte Scene.

Georg und Xury.

Georg. (niedergeschlagen und finster) Wo ließest du meinen Vater?

Xury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Xury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Xury. Ich hab nicht einen Heller.

Georg. Das weis ich, aber das Geld muß herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittelpunct der Erde kratzen.

Xury. War euer Freund auch ein so feiner Zeisig, und ließ euch hülflos ziehen? ja Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb vor wenig Wochen, ich fand seine Wittwe in Trauer und Thränen.

Xury. Er starb? ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können, (er sinnt einen Augenblick nach) wißt ihr was Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menschen-Handel, du bist in einem freyen

Lande, und was mehr ist, als das; du bist mein Freund.

Xury. Eben deswegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unsern Papagoy. Die Stadt ist groß, es giebt der Narren genug darin, die ein paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, biet ihn feil, aber keinen Heller unter dreizehn Thalern.

Xury. Ach du lieber Gott! mein Jaco! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns Niemand.

Xury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deswegen gehört es meinem Vater.

Xury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Xury. Nun so fahre wohl lieber Jaco, du wirst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst, als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben, als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Xury. Armer Jaco, lebe wohl! (beyde gehn in die Hütte.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Betty hernach Amalie.

Betty. (erscheint und bereitet den Theetisch bald darauf auch)

Amalie. (in einem reizenden Negligee, sie sezt sich hinter den Theetisch, schenkt ein und trinkt.)

Betty. (macht Butterbrod zurecht)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich sind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubst.

Betty. Je nun, entweder Sie wissen schon, und dann brauche ich es Ihnen

nicht zu sagen, oder Sie sind verdrießlich, ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperson auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen, als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Plazregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört; als das Sausen und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren,

und Gläser klingen hören. Es war als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellt hätten, beym Gesundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein die Vocal-Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey alle dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty. (welche sehr aufmerksam zuhörte) Also bedarf man seiner doch zuweilen.

Amalie. Ey nun ja, so beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesang-Buch vorzulesen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach Mylady! es giebt manches Ungewitter im menschlichen Leben wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blizt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts dummes gesagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genung, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt, aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchstens nachruft: komm bald einmal wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty. (sich umsehend) Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt giebt, die man nur lieben kann?

Betty. (für sich) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Eltern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweyte Scene.

Vorige. Xury mit dem Papagoy.

Xury. Papagoy! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der ist schwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagoy kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Xury. Drey Louisdor.

Betty. Bist du toll? hier kauft man die Pagagoye zu einem Ducaten.

Xury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger als eine einzige Feder von meinem Papagoy werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagoy gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm ich will dir das Geld auszahlen.

Xury. Nun guter Jaco, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten mahle. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (er folgt Amalien in das Haus.)

Dritte Scene.

Betty allein.

Das ist nun wieder so ein Einfall! — Was gilts, sie kauft den Vogel, um ihn Morgen einer mitleidigen Seele in Pension zu geben. — Immer sagt sie, Betty! du hast Launen, und sie ist doch aus lauter buntschäkkigen Launen zusammen gesezt. Wenn sie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da schießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da steht sie gemeiniglich im Begrif einen dummen Streich zu machen. In solchen Fällen denkt sie oft weder an

Stand noch Geschlecht. Ihre Gunst kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verscherzen. Schon zweymal stand sie im Begrif, ansehnliche Heyrathen zu vollziehen, der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerspiele weinte; und sie gab ihm den Abschied, weil er, als er sie eines Tages im Cabriolet spazieren fuhr, die Pferde ein wenig peitschte. Du lieber Gott! und er peitschte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag ich: hat Betty solche Launen? der andere war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Gesellschaft für einen abgebrannten Prediger Geld sammelte, seinen ganzen Beutel in den Hut. Husch! hatte er ihr Herz weg, hernach erfuhr sie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahr in seines Vaters Hause gewesen war, Bautz! gab sie ihm den Korb. — Hat Betty wohl solche Launen? Ein andermahl wollte sie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieu-

tenant heyrathen, weil er mit Gefahr seines Lebens eine schwangere Frau gerettet hatte, die ins Wasser gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr schleunig commandirt, und segelte mit einer Eskadre davon. — Hat Betty solche Launne? da kommt er wieder. Es muß doch kurios seyn, so einen schwarzen Mann zu haben. Ich muß ein Bischen mit dem Burschen plaudern. (laut) Höre doch Schwarzer!

Vierte Scene.

Xury und Betty.

Xury. (zählt das Geld, welches er empfangen emsig in seiner Hand.)

Betty. Bist du verheyrathet?

Xury. (das Gepräge eines Geldstückes betrachtend) Das ist ein Weib.

Betty. Nun freylich du Narr, mit einem Weibe. Heyrathen sich bey euch zu Lande die Männer?

Xury. Das Silber scheint mir von schlechtem Gehalt zu seyn. Die Nase ist roth.

Betty. Was, das sagt mir ein Schelm nach! denkst du etwa es wäre meine Art, zu tief ins Glas zu sehen?

Xury. Wessen Bild mag es doch seyn? das Weib ist hübsch genug.

Betty. (sich brüstend) Man hat sich conservirt.

Xury. Da steht etwas geschrieben. Ich muß doch sehen, ob ich mein Bischen lesen noch nicht verlernt habe. (er buchstabirt) E — li — sa — beth.

Betty. Ja so heisse ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Xury. (indem er das Geld in die Tasche schiebt) Was zum Teufel plauderst du? Sie ist toll oder taub. Leb wohl!

Betty. (ihn zurückhaltend) Nein, so haben wir nicht gewettet.

Xury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Xury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirst.

Xury. Ich? — Ha! ha! ha! ja wärst du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht so weit wäre. Indessen was der Himmel einmal beschlossen hat.

Xury. Glänzend schwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber seh ich weg —

Xury. Aber ich nicht.

Betty. Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Xury. Hm! der Mund —

Betty. (beißt die Lippen zusammen) Der Mund? ist er nicht klein genug?

Xury. Eben deswegen! Breit muß er seyn, die Lippe dick.

Betty. Wir verstehen uns nicht.

Xury. Es kommt mir auch so vor drum geh ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch viel zu sagen.

Xury. Und ich dir nichts zu antworten; denn wenn du auch schwärzer wärst, als du weiß bist, und wenn du nur einen Gedanken von einer Nase, und Lippen wie Leberwürste hättest; so geht doch mein Herr jzt vor. (geht ab)

Betty. Was schwatzt der wunderliche Mensch? Ein Gedanke von einer Nase? Lippen, wie Leberwürste? meint er mich? hat er Lust meine Nägel in seinen krausen Haaren zu fühlen?

Fünfte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie. (hastig) Betty! Betty! Lauf ihm nach. Bring ihn zurück, ich muß ihn sprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirst du hernach hören — Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So versprech ihm Geld.

Betty. (indem sie geht) Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich in den Schwarzen verliebt.

Sechste Scene.

Amalie allein.

Der seltsamste Papagoy, den ich je schwatzen hörte. Bete Georg, bete für den Vater, rief er mir deutlich zu. Dahinter steckt etwas, das ich enträthseln muß. Wer einen Papagoy statt Wer da? Gut Freund, und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebet lehren kann, der muß seine besondere Ursachen dazu haben. Riefe der Vogel nur: bete Georg! so würde ich glauben er habe einem Quäker zugehört; aber bete für

den

den Vater! warum denn eben für den Vater?

Siebente Scene.

Amalie. Xury. Betty.

Xury. Was wollt ihr schöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum so eilig?

Xury. In diesem Augenblick weint vielleicht ein Vater am Halse seines Sohnes, und Xury der dumme Mensch kann helfen und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannst helfen? wie das?

Xury. Drollige Frage, mit diesem Beutel.

Amalie. Du spannst meine Erwartung immer höher. Was ist das für ein Vogel, den du mir verkauft hast?

Xury. Der schönste Vogel von der Welt; er ist gebürtig von St. Domingo, nicht älter als sieben Jahr, und kann noch hundert Jahr leben, spricht deutsch, frißt

Mandeln läßt sich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereut euch der Kauf, so gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir. Wer hat ihn sprechen gelehrt?

Xury. Mein Herr.

Amalie. Wer ist der Herr?

Xury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Nahme?

Xury. Georg Westerland.

Amalie. (stutzt) Georg Westerland? Baron Westerland!

Xury. Nichts Baron, kann man nicht auch, ohne das, brav seyn?

Amalie. O ja, die Tugend stellt keine Diplomen aus! hat dein Herr Verwandte hier in der Stadt?

Xury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonst niemand?

Xury. Und einen reichen Bruder.

Amalie. Der Vater arm? der Bruder reich? wie geht das zu?

Xury. Das geht so zu, daß der Sohn ein Taugenichts ist, der den Vater betteln läßt. Nehmt mirs nicht übel, schöne Frau, der junge Herr ist vielleicht von eurer Bekanntschaft?

Amalie. Ja, ja ich kenne ihn, aber nicht so gut, als du mich ihn eben kennen lehrst, Der arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr ist seinem Bruder so unähnlich. —

Xury. Als eure Gesichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille ist vor der Hand sein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmal bey schönem Wetter auf die Rhede fahrt, so könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen sehn; und wenn ihr die seht, so denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüssen, und seinen Vater am Bettelstabe finden mußte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Xury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagoy?

Xury. Der Papagoy? nun der sah wohl, wie er sich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein paar Flügel an den Leib gesetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Kajute, das aus dem Wasser hervorragte, und rief: Bete Georg! Ja, dachte ich, beten hat auch seine Zeit, jetzt müssen wir schwimmen. Ich plätscherte, so nahe ich konnte, an ihn heran, erwischte ihn bey den Beinen — denn ihr müßt wissen, daß ich im Schwimmen meines gleichen suche — und so brachte ich ihn glücklich ans Land.

Amalie. Und konntest so hartherzig seyn, ihn zu verkaufen?

Xury. Ach! schöne Frau, was soll man thun? der Alte hatte nichts zu essen, und war 13 Thaler schuldig. Ich gieng mit meinem Herrn zu Rathe, und wir beschlossen — nein er beschloß, ich habe keinen Theil an dieser guten That — den armen Jako loszuschlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn forttrug; und Jako hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er spricht?

Xury. Seht nur, schöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hause gleichsam verstoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Mensch, hatte seinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Versuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünschen. Da erzog er sich den Papagoy,

der in den trůben Stunden der Verzweiflung ihm zurufen můste: Bete Georg! bete für den Vater!

Amalie. (bewegt) Ich weis genug. Dein Herr muß ein vortreflicher Mann seyn.

Xury. (glůhend) Ja, liebe, schöne Frau. Ja das ist er!

Amalie. Du wůrdest ihn wohl nicht verlassen?

Xury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Amalie. Guter Junge! — den Papagoy hast du zu wohlfeil verkauft. (sie reicht ihm einen vollen Beutel) Da nimm das, und thu dir gůtlich dafür.

Xury. Ich danke, schöne Frau! ihr seyd mehr als schön, ihr seyd gut.

Amalie. (bey Seite) Noch nie hat mir jemand etwas so schmeichelhaftes gesagt.

Xury. Juchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen, über den reichen Xury. Lebt wohl, schöne Frau!

der

der große Geist gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein sanftes Ehebett auf Erden.

Amalie. Noch eins, wo ist eure Wohnung?

Xury. Wir haben keine. Der gute alte Fischer dort nahm uns auf. (er lauft fort.)

Achte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie. (wirft sich auf die Bank, und stützt den Kopf in die Hand.)

Betty. Was mag sie nun ausbrüten? ich habe von der ganzen Unterredung wenig verstanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagoy, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaica verstoßen worden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben sich in meinem Kopfe herum, wie Schneeflocken

an einem stürmischen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Betty. (für sich) Sie spricht von Schneeflocken, und wir haben die schönsten Sommertage.

Amalie. Ist es die Liebe zum Wunderbaren? oder ist es mein Herz, das romantische Bilder mir vormahlt?

Betty. Aha! sie spricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich bestimmt wäre, diesen tugendhaften Menschen glücklich zu machen? wie wenn er bestimmt wäre, mir die schönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürrischen Greises verlohr?

Betty. Verlohren? den Verstand verlohren, so scheint es mir.

Amalie. Aber Lady Bedford und ein Bettler! aber ein Bettler mit solch einem Herzen! — das Meinige hat bey Rang und Reichthum darben müssen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, sie will den Schwarzen heyrathen.

Amalie. Ob er gut gebildet seyn mag? — denn das ist doch immer ein Punct, nach welchem unsere Augen zuerst fragen; bey dem Throne der Vernunft vorüber gehn, und unserm Herzen den Bericht abstatten. — Gleichgültig ist mir seine Gestalt freylich nicht; aber meinen Entschluß bestimmen — nein, das soll sie nicht. Mir gnügt an seiner Tugend. Ein guter Sohn, ist auch ein guter Gatte.

Jener so genannte Baron — gewiß ist er sein Bruder. Wohl mir, daß dieser Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er ist nicht blos ein Geck, er ist ein Lasterhafter; denn der erste Schritt jedes großen Verbrechers war Verachtung seiner Eltern.

Laß sehen, wie fang ich es an, den Sprachmeister meines Papagoy näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten lassen? — das wird mich verlegen machen. Ich wünschte lieber zufälliger weise — (sie sinnt nach)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der alte Fischer.

Fischer. Ey so wollt' ich, daß ihr alle im Abgrunde der See låget, ihr hartherzigen Menschen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolk, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab ich die drey Thaler zusammen gebracht. — Was soll er damit.

Amalie. Vermuthlich ist das der alte Fischer der ihn beherbergte. — Guter Freund! ist jene Hůtte die Eurige?

Fischer. (fůr sich) Das ist auch eine Reiche. — Wenns nicht grob wåre, so gåb' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich nicht verstanden. Ist jene Hůtte die Eurige?

Fischer. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf schuldig.

Amalie. (låchelnd) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir gesagt, ihr beherbergt einen Greis und seinen Sohn?

Fischer. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! an den Leuten soll kein gutes Haar seyn.

Fischer. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie so?

Fischer. Weil es mir beynahe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häusern vergebens suchen würden, was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! so ehrlich und bieder, so kindlich und fromm — er hat nichts, als sein Herz und seinen guten Namen, (er zieht die Mütze ab) und ich bitte Madame, keines von beyden in meiner Gegenwart anzutasten.

Amalie. Wann ich nach der Wärme eures Lobes urtheilen soll, so muß euer Gast ein vorzüglicher Mensch seyn?

Fischer. Das ist er auch. Wenn eine junge, reiche Wittwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte. Ich weis wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bey Seite) Weiblichkeit! wie schwer bist du zu verleugnen! (schüchtern) ist seine Gestalt angenehm? —

Fischer. (lächelnd) Seine Gestalt? Ha! ha! ha! was geht mir und Ihnen seine Gestalt an? Er ist bucklicht, Madam, und schielt auf beyden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzenslust. Seine Gestalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Gestalt säße.

Amalie. (neugierig in die Ferne blickend) Ganz so, wie ich es wünsche.

Zehnte Scene.

Georg mit Amaliens Beutel in der Hand. Die Vorigen.

Georg. (zu dem Fischer) Ehrlicher Alter! mein Vater schlummert und Xury wedelt ihm die Fliegen ab. — Kommt! helft mir den harten Schiffer aufsuchen. Seht — hier ist Geld, — Geld! nun kann ich helfen. In Zukunft wollen wir nur eine Familie

aus=

ausmachen; die ganze Woche arbeiten, und des Sonntags unter der Linde bey einem Trunke Dünnbier froh seyn.

Fischer. Seht, junger Herr! da sollt' ich mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb, weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur 3 Thaler zusammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt was sie ist. Kommt! kommt.

Amalie. (schüchtern) Mein Herr! auf ein Wort!

Georg. (verlegen) Madame! ich habe dringende Geschäfte —

Amalie. Ihre Geschäfte kenne ich, und Sie wünschte ich zu kennen.

Georg. Madame Sie werden sich in der Person irren. Ich bin ein Fremdling, der erst seit wenig Stunden —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich spreche mit Georg Westerland.

Georg. (erstaunt) So heisse ich, doch muß ich mich billig wundern, diesen gleich-

gültigen Namen aus dem Munde einer unbekannten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieser Name ist mir nicht gleichgültig.

Georg. (für sich) Sonderbar! vielleicht eine Buhlschwester, die mich für einen reichen Westindienfahrer nimmt. (laut) Madame, Sie sehen einen Schiffbrüchigen vor sich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vielleicht Ihnen dienen. Ich wundre mich, in einem so guten Herzen, den Argwohn zu finden: nur Eigennutz sey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menschen gewesen ist, so verlieren sich die süssen Träume von Bruderliebe und Menschlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie um dieses Grundsatzes willen hassen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entschuldigte.

Georg. (für sich) Hm! so spricht keine Buhlschwester.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vielleicht sonderbar scheinen wird,

aber

aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, sondern nach dem Ende unsers Gespräches zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madam!

Amalie. Sind Sie verheurathet?

Georg. (rasch) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — sind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir weh thun, ein unschuldiges Geschöpf in mein Elend verwickelt zu haben, doch verzeihen Sie! Klagen ist nicht meine Sache.

Amalie. Muth, Muth! einer Ihrer Dichter sagt wahr und schön, — ein einziger Augenblick kann alles umgestalten: Sie stehen also in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Wesen? weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht Madam —

Amalie. Warum ich das frage? Sie sollen es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

Georg. Mylady —

Amalie. Die nehmliche, die Ihren Papagoy kaufte.

Georg. (sehr verlegen) So verdanke ich Ihnen —

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vielleicht einst Etwas. — Ich weiß Ihre Geschichte, ich weis auch, warum Sie den Papagoy verkauften.

Georg. (stutzt, halb für sich) Sollte Xury mich verrathen haben.

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagoy verrieth Sie, und Xury verrieth nur den Papagoy.

Georg. Ich weis nicht, Madam! wohin Alles dies führen soll?

Amalie. Vielleicht zu einem unerwarteten, aber guten Ende. — Ihre kindliche Liebe hat mein ganzes Herz bewegt. Der Schritt, welchen ich zu thun im Begriff stehe, ist sonderbar, sehr sonderbar; aber ich bin eine freye Engländerinn, und folge gern den Regungen meines Herzens. Meinen Namen wissen Sie, er trägt mir jährlich

lich 3000 Pfund ein. Lord Bedford ein Greis, dem ich einst gezwungen meine Hand reichen mußte, lebt nicht mehr. Daß ich kein häßliches Weib bin, sagt mir mein Spiegel; daß ich ein gutes Weib sey, beweißt Ihnen die Achtung, die ich für Ihre Tugend hege, denn nur der kann Tugend hochachten, dessen Herz deren selbst fähig ist — Mein Herr — es wird mir schwer, weiter zu reden — sollten Sie mich nicht verstehn?

Georg. Mylady — ich habe nur einen Gedanken — und der ist zu groß für diese Welt.

Amalie. Sie müssen mich erst ganz kennen lernen. (munter) Erlauben Sie mir, Ihnen mein Bild zu entwerfen. Ich bin 28 Jahr alt, bin ein wenig eitel, lache gern, und sehe es sehr ungern, daß andere weinen. (plötzlich ernst) Kann aber auch mit weinen, wenn ich gute Menschen leiden sehe, und im Nothfall mehr als weinen. (wieder munter) Mein Wittwenstand fing an mir Langeweile zu machen, ich beschloß wieder

zu heyrathen, und meine Wahl mehr der Vernunft, als dem Herzen zu überlassen. Ich sah der Männer viele, aber Herz und Vernunft schwiegen. Auch Ihr Bruder war unter diesen.

Fischer. Ja, Ihr Bruder —

Amalie. Stille! nichts mehr von ihm; es muß Ihnen weh thun seinen Namen zu hören. — Schon glaubte ich mich zum ewigen Wittwenstande verurtheilt; wer hätte denken sollen, daß ein Papagoy reden würde, wo Vernunft und Herz so lange schwiegen? „Georg bete für deinen Vater!" rief der Vogel mir zu, und diese ungewöhnlichen Worte in dem Schnabel eines Papagoyen, erweckten meine ganze weibliche Neubegier. Ich lies Ihren Xury zurückrufen, ich fragte ihn aus — nun wissen Sie alles. Ihre kindliche Liebe hat mich mit Achtung und Bewunderung erfüllt, hat mir den Wunsch entlockt, vom Schicksal auserkohren zu seyn; ein Werkzeug, Ihre Tugend zu belohnen. — Wir kennen uns noch zu wenig,

nig, um uns zu lieben, aber genug, um uns hochzuachten, und dann, sagt man, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Und wenn ich nun entschlossen wäre, nach der Probezeit eines Jahrs mein Schicksal mit Ihnen zu theilen. Antworten Sie, mein Herr, frey und aufrichtig, wie es dem deutschen Manne gegen das brittische Weib ziemt! würden Sie an meiner Hand diesen Schritt thun können?

Georg. Mylady! — Ihre Großmuth — mein Erstaunen — wenn es kein Traum ist —

Amalie. Wahrheit! so sonderbar mir selbst dieser Auftritt scheint.

Georg. Wenn Sie denn nicht blos scherzen Mylady; wenn Sie dann wirklich die offene Engländerin sind; so hören Sie ohne Unwillen die freymüthige Erklärung des Deutschen. Ich habe nie geliebt, aber ein Herz, das nie liebte, ist der Liebe am fähigsten. Sie sind schön, Mylady, Sie haben Verstand und Herz, ich fühle daß ich Sie lieben würde. Aber wenn nun je-

nes süße Band uns vereinigt, wenn an Ihrem Busen mein Glück wieder aufblüht, wenn Ihre Reichthümer mich in den Stand setzen, meinem alten Vater seine letzten Tage zu versüßen; wird nie in einer übellaunigen Stunde Ihnen ein Vorwurf entschlüpfen? wird nie der Gedanke Sie quälen, einem Bettler ohne Namen, Rang und Ansehn aufgeopfert zu haben? werden Sie es immer nur meiner eigenen freien Empfindung überlassen, mich dessen zu erinnern, was Sie für mich thaten? O Mylady! jeder trübe Augenblick, jede Wolke auf Ihrer Stirn würde den schrecklichen Gedanken in mir erzeugen: der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, habe Sie gereut! und ach, zehnfach elender würde dann ich seyn! tausendfach elender, wenn ich Sie liebte. Prüfen Sie sich! gehorchen Sie nicht der Aufwallung Ihres guten Herzens! Blicken Sie in die Zukunft, und entscheiden dann über mein Schicksal.

Amalie. Ja, Sie sind meines Herzens, meiner Liebe werth! Gebe Gott! daß sich

diese

diese Gesinnungen nicht ändern mögen; so bin ich in Jahres-Frist ein höchst glückliches Weib.

Georg. Dieser Termin —

Amalie. Ist nicht zu lang; unser Glück hängt davon ab. Das was ich thue, ist schon so ungewöhnlich — was würden Sie von mir denken, wenn ich, ohne Sie zu kennen, noch weiter ginge? — Sprechen Sie!

Georg. Ich unterwerfe mich jeder Probe, auch diesem Aufschub meines Glücks. — (küßt ihre Hand)

Fischer. Und er wird in der Probe bestehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Und sie wird in der Probe bestehen, denn so etwas hab' ich in meinem Leben von keiner Reichen gehört. Und weil Sie gewiß alle beyde in der Probe bestehen werden, so sag ich — sehn Sie! mit nassen Augen — Gott segne das Brautpaar!

Betty. Meine Ohren haben nichts verstanden; meine Augen desto mehr!

Georg.

Georg. Guter Alter; ich werd' es nie vergessen, daß eure Hütte mir offen stand, als noch Jedes Herz mir verschlossen war.

Amalie. Lebe nur noch ein Jahr, braver Mann! und du sollst an meinem Hochzeittage an unsrer Tafel sitzen.

Fischer. Zu viel Ehre Madame! Nein, da gehöre ich nicht hin. Ich will in der Ferne stehn, und für Ihr Glück beten.

Georg. Ich eile zu meinem Vater! eine solche Botschaft ist erquickender als Schlummer. Mit dieser Freude will ich ihn wecken, und in die Arme seiner Tochter führen; die ich — bey dem Allmächtigen! durch gute Gesinnungen und Handlungen verdienen will. — (ab)

Betty. Nun, das hat mir lange geahndet, daß Sie sich so fangen würde. Mylady! Ihre vornehmen Verwandten in London werden sich freuen, wenn sie die Notificationsschreiben bekommen.

Amalie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen.

Betty.

Betty. Das meyne ich eben: an Anmerkungen wird es nicht fehlen.

Amalie. Ich lebe für mich, und nicht für meine Verwandte. — Bey dem saubern Herrn Baron wird es heut spät Tag! —

Fischer. Ja, das wollte ich Ihnen vorhin schon sagen — der ist über alle Berge.

Amalie. Was!

Fischer. Schon abgesegelt; ich sah ihn, und seinen Heinrich auf dem Verdecke. — Ihr habt gewiß eine gute Fahrt, dachte ich so bey mir; denn was hängen soll —

Eilfte Scene.

Vorige. Richard. Georg und Xury.

Georg. Hier ist sie, die edle, sonderbare Frau!

Richard. (wankt auf sie zu) Mylady; — mein Dank ist stumm — Eine Freudenthräne — ich habe deren in zwanzig Jahren nicht geweint — sie sey Ihrer Großmuth Lohn.

Amalie. Lieber Vater, der Lohn dessen, was ich thue, ist die Hand eines Biedermanns; besteht er seine Probe —

Richard.

Richard. Er wird — oder das heiße Gebet eines Vaters müßte nicht zu Gottes Thron dringen.

Amalie. So soll unsern glücklichen Cirkel hinfort nichts trennen, unser Vater, mein Georg, ich und jener brave Alte. (auf den Fischer deutend)

Xury. Und den armen Xury wollt ihr vergessen, der sich so sehr freut — so sehr, daß er weinen muß, wie ein Kind.

Georg. Xury! mein Freund! unter keinem andern Titel sollst du bey mir wohnen.

Amalie. Und den Papagoy schenke ich dir wieder.

Xury. Ich danke schön! mein guter Jaco, wie wird er sich freuen. Jeden Morgen will ich ihm die Worte lehren: „Xury bete für Georg und die gute Frau."

Richard. Lehr ihn: „so belohnt Gott kindliche Liebe!"

Ende.

Die Spanier in Peru
oder
Rollas Tod.

Ein
romantisches Trauerspiel
in fünf Akten
vom
Präsidenten von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1796.

Dem

treuen, biedern Freunde,

den

der Zufall zum Freyherrn,

und

die Natur zum Edelmanne

machte,

meinem geliebten

Friedrich von Ungern Sternberg

gewidmet.

Vorbericht.

Dieses Stück ist eine Fortsetzung meiner Sonnenjungfrau. Mein würdiger Freund, Herr Schröder, hat verschiedene kleine Veränderungen damit vorgenommen, die ich, im Vertrauen auf seine Bescheidenheit wohl verschweigen könnte, die ich aber hiemit dankbar anzeige, theils, weil ich mich nie geschämt habe, von einem Mann wie Schröder, Belehrung anzunehmen; theils, weil sonst wieder irgend ein hämischer, auf den Beyfall, welchen das Stück erhalten, neidi=

neidischer Spürhund auftreten, und mir meinen Antheil schmälern mögte. — Die Veränderungen sind entweder solche, die Herr Schröder selbst, oder solche, die ich auf sein Anrathen unternommen.

Zu den Ersterern gehört vorzüglich: die Weglassung einer Scene des Waffenträgers Diego, der, ohne übrigens mit dem Interesse des Ganzen verbunden zu seyn, durch unzeitigen Scherz den raschen Gang des Ersten Akts unterbrach. *) Ferner: die Unterdrückung eines Schluß-Chors, und einer Arie, welche Elvire sehr zur Unzeit in die Guitarre sang. Ferner der Umstand: daß Pizarro Elvirens Anschlag auf sein Leben nur erräth, den, vor dieser Abänderung, ihm Rolla mit dürren Worten entdeckte, und dadurch vielleicht einen Schein des Unedelmuths auf seinen Charakter warf. Ferner: die Milderung von Pizarro's Niederträchtigkeit, da er vorher selbst, trotz seines gege-

*) Durch ein Versehen in der Druckerey ist diese Scene p. 14. stehen geblieben.

gegebenen Wortes, Rolla wieder in seine Gewalt zu bekommen suchte.

Ich selbst habe auf sein Verlangen den Kapellan Valverde in einen Geheimschreiber verwandelt, denn man will nun einmal die schlechten Pfaffen nur auf der großen Bühne der Welt, und nicht auf den Privat-Nationaltheatern sehen. Zwar hatte ich mir gleich anfangs vorgenommen, diese Veränderung nur für die Bühne zu machen, im Druck hingegen diesen elenden Pfaffen, der keine erdichtete Person ist, in seiner ganzen Nichtswürdigkeit wieder herzustellen; am Ende aber hatte ich weder Zeit noch Lust mich mit diesem Unhold wieder zu befassen, und es mag schon so bleiben.

Unstreitig die wichtigste, und dem Stücke vortheilhafteste Veränderung, ist die Veredlung von Elvirens Charakter, die ich auf seinen Rath unternahm, und für welche ich

ihm den meisten Dank weiß. Elvira, die jetzt hoffentlich zu Mitleid und Bewunderung hinreißt, glich vorher in vielen Stellen nur einer gemeinen Buhlerin.

Andere Abänderungen, wo Herr Schröder sich offenbar in die Zeit fügen mußte, habe ich nicht angenommen. Ich sehe zum Beyspiel nicht ein, warum man nicht gerade heraussagen dürfte: daß der Vater Pabst den Spaniern Amerika durch eine Bulle geschenkt; daß er durch eine andere Bulle die Indianer für Menschen, und nicht für Affen erklärt; daß man zur Ehre Christi und der zwölf Apostel dreizehn Indianer aufgehangen; und was dergleichen mehr ist. Warum sollte man historische Thatsachen auf der Bühne verschweigen?

Ich ergreife diese Gelegenheit, noch zwey Worte über ein Paar andere meiner Stücke zu sagen. Ein gewisser Herr Schütze behauptet

ptet in seiner Hamburgischen Theater-geschichte sehr zuversichtlich: Herr Schröder habe mit dem Grafen Benjowsky große Veränderungen vorgenommen, welchen das Stück den erhaltenen Beyfall verdanke. Das ist aber, mit seiner Erlaubniß, nicht wahr; Herr Schröder hat im Grafen Benjowsky nichts geändert, und Herr Schütze wird wohl thun, sich in Zukunft besser zu unterrichten.

Die Litteratur-Zeitung hat die Güte gehabt, meinen Sultan Wampum, (ein unbedeutendes Produkt, dem ich selbst einen sehr geringen Werth beylege,) mit mehr Nachsicht zu beurtheilen, als ich vielleicht selbst gethan haben würde, da sie doch vormals weit bessere meiner Stücke, dem allgemeinen Beyfall des Publikums zum Trotz, mächtig und höhnisch in den Staub trat. Ich bin für diese Nachsicht sehr verbunden, und will nur hier anzeigen, daß einige der

getadelten, und würklich tadelnswerthen Verse nicht von mir herrühren, sondern, vermuthlich um der Bequemlichkeit des Componisten willen, ohne mein Wissen geändert worden, und hernach so stehen geblieben sind, weil ich zu weit vom Druckort entfernt war, um die Handschrift noch einmal durchzusehen. Wenn es der Mühe verlohnte, würde ich meine Verse hier abdrucken lassen.

Personen.

Ataliba, König von Quito.

Rolla, Alonzo de Molina,	Feldherren der Peruaner.

Cora, Alonzo's Gattin.

Pizarro, Heerführer der Spanier.

Elvira, seine Freundin.

Almagro, Gonzalo, Davila, Gomez,	Pizarros Gefährten.

Valverde, Pizarros Geheimschreiber.

Las Casas, ein Dominicaner.

Diego, Alonzos Waffenträger.

Ein alter Cazike.

Ein Greis.

Ein Knabe.

Spanische und indianische Wachen.

Priester, Weiber und Kinder.

Erster Akt.

(Im spanischen Lager, das Innere von Pizarros Gezelt.)

Erste Scene.

Elvira. Valverde.

Elvire. (in Mannstracht auf einem Ruhebette schlummernd.)

Valverde. (schleicht herein, betrachtet sie mit Lüsternheit, kniet endlich neben ihr nieder, und küßt ihre herabhängende Hand.)

Elv. (erwacht und betrachtet ihn mit Unwillen.)

Valv. Vergieb der Macht deiner Reize.

Elv. O weh! — es könnte dir endlich ein Wunder gelingen.

Valv. Und welches?

Elv. Ein Weib mit seiner eignen Schönheit zu entzweyen.

Valv. Sehr bitter.

Elv. Warum störst du meine lieblichen Träume?

Valv. Was träumtest du?

Elv. Ich sah dich hängen.

Valv. Wie lange wird Elvire meiner Liebe spotten?

Elv. Deiner Liebe? Ey' wer gab dem Bastard diesen ehrlichen Namen? Unter uns, Valverde! wenn ich dich von Liebe sprechen höre, so kömmst du mir vor, wie ein Taschendieb, der um eine milde Gabe bittet, und während er nach dem Beutel schnappt, Gottes Segen im Munde führt.

Valv. Was doch ein schönes Weib nicht alles sagen darf.

Elv. Was doch ein Geck nicht alles thun darf. Wer erlaubte dir meinen Schlaf zu stöhren? ist es nicht genug, daß mich in jeder Nacht ...rommeln wecken? doch lasse ich meine Oh... ...r quälen, als meine Augen.

Valv. Geduld zu prüfen, verstehst du meisterlich.

Elv. Soll ich Pizarro von deinen Nachstellungen unterrichten?

Valv. Sage mir lieber durch welche Zauberkraft dieser Pizarro dich gefesselt hält? — Ein wildes stieres Auge, ein ungekämmter Bart, Heuchler in der Freundschaft, Tyrann in der Liebe —

Elv. Halt! die Leichenpredigt kommt zu früh, er ist ja noch nicht todt.

Valv. Ungeschliffen und holpricht an Leib und Seele, in seiner Jugend ein Sauhirt, im Alter, Menschen wie Säue regierend.

Elv. Ha! ha! ha! vielleicht kennt er euch besser als ihr glaubt.

Valv. Unwissender als ein andalusischer Mauleseltreiber, nicht einmal lesen und schreiben kann der Held.

Elv. Merk es dir guter Freund, ein Weib das Liebe heischt, frägt wenig darnach, ob der Geliebte auch lesen und schreiben könne, denn die Liebe liest sich nur in den Augen und schreibt sich nur in das Herz. Tapferkeit fesselt Mäd-

chen=Herzen sicherer als Gelehrsamkeit. Pizarro ficht mit dem Schwerdt und du mit der Feder. Er vergießt Blut und du nur Dinte.

Valv. Noch hat beydes uns wenig geholfen.

Elv. Aber mit allen deinen Kritzeleyen hätte Nugnez Balboa das Südmeer nie entdeckt; mit allen Sätzen deines Aristoteles hätten Pizarro und Almagro nie ein Schiff ausgerüstet. Du säßest noch immer im Schulstaube und ich wäre vielleicht eine Nonne.

Valv. Es frägt sich noch, ob wir dabey gewonnen oder verlohren hätten?

Elv. Klösterliche Einförmigkeit, der Schlaf eines Murmelthiers.

Valv. So seyd ihr Weiber, nur Aufsehn wollt ihr machen. Ein glänzend Elend ist euch lieber als Ruh und stilles Glück.

Elv. Weißt du, was wir am meisten hassen? die ungebetnen Schwätzer, die Gemeinspruchs=Prediger.

Valv. Recht, spotte nur so lange die Sonne scheint, und zage wenn der Donner rollt. Der Augenblick ist nicht mehr fern vielleicht.

Elv. (spöttisch) Valverde ein Prophet! und worauf gründet sich deine düstre Weissagung?

Valv. Sind wir nicht in einem fremden Lande, wo uns der Tod aus jeder neuen Pflanze, aus jeder unbekannten Frucht entgegen grinzt. Wen des Feindes Schwerdt verschonte, den tödtet ein ungewohnter Himmelsstrich. Täglich mindert sich die Zahl der Unsrigen.

Elv. Desto besser, sind wir nicht die Erben eines jeden Todten?

Valv. Da haben wir's! nur Raubsucht ist euer Zweck.

Elv. Und der Deinige, Freund Valverde? — Meinst du, ich wittre den Wolf nicht, weil er das Blöcken der Schaafe nachäfft? Willst du vor Weiberaugen den Schalk verbergen? Geh, geh, im ganzen Lager ist nicht Einer, der so redet wie er denkt, den alten Las Casas ausgenommen.

Valv. Nenne diesen Schwärmer nicht. Er träumt von Menschlichkeit und Duldung.

Elv. Weist du, daß es Augenblicke giebt, wo dieses Greises Träumereyen mein Herz gewaltig fassen? daß ich seinen grauen Bart oft

lieber küssen mögte als deine braune Wange? daß ich Nächte hindurch schwelgen muß, um einen lästigen Eindruck zu verlöschen?

Valv. Schäme dich.

Elv. (mit einem halben Seufzer) Hätte ich diesen Alten früher gekannt, wer weiß was aus mir geworden wäre?

Valv. Eine heilige Schwärmerin für die sogenannte Menschheit; denn für nichts schwärmet man leichter als für Worte, die keinen bestimmten Begrif haben. Die Einbildungskraft kreißt, und der Märtyrer wird gebohren.

Elv. Valverde auch ein Philosoph?

Valv. Mißfällt es dir? wohlan, laß aus den Nebelwolken der Philosophie uns herab auf die Fluren der Liebe steigen.

Elv. Sie verdorren unter deinem Fußtritt. Kurz Freund Schleicher, wirf die Feder weg, ergreif ein Schwerdt, und thu etwas Großes, wenn Elvira dich lieben soll.

Valv. Nenne mir doch Pizarros Thaten.

Elv. Frage die alte und neue Welt. Durch eigene Federkraft schwang er vom Sauhirten sich [zum K]rieger empor. Als er mit einem kleinen

Schiffe, von hundert Gefährten nur begleitet, Panama verließ, um eine unbekannte Welt zu erobern, da flüsterte mein Herz: ein kühner Mann! als er auf der kleinen Insel Gallo mit seinem Degen, eine Linie in den Sand zog; einem jeden erlaubte ihn zu verlassen der diese Linie überschreiten würde, und als nur dreyzehn geprüfte Männer ihm zu folgen schwuren, an deren Spitze er sich dem Tode weihte, da sprach mein Herz laut: ein großer Mann!

Valv. Groß wenn es gelingt; doch scheitert sein Entwurf, so nennt die Welt ihn einen Thoren.

Elv. Das Schicksal jedes Helden. Kinder sehen mit offenem Maule eine Rakete steigen, und lachen wenn sie plazt.

Valv. Gesetzt, sie stiege auch bis in die Wolken, was hoffst du dann?

Elv. Einst Vicekönigin zu werden. Pizarro wird dies rohe Volk regieren, ich werde es bilden.

Valv. Würklich? Dann kennst du Pizarros schlauen Ehrgeiz wenig. Führt das Glück ihn auf die höchste Staffel, so reicht er seine Hand

einem Mädchen, dessen Geburt die Flecken der seinigen zudeckt, dessen Verwandschaft bey Hofe ihm zur Schutzmauer dient; und die arme Elvira ist vergessen! vergessen alles was sie that und litt!

Elv. Ha! dann — doch zische nur giftiger Wurm.

Valv. Auf dieser Seite hingegen Valverde jezt nur Geheimschreiber, doch bald vielleicht Kanzler, Elvira, seine Freundin.

Elv. Unverschämter!

Valv. Du trittst die Blume die du pflücken könntest um einer Frucht willen die dir zu hoch hängt. Glaube mir, so lange dieser Alonzo de Molina den Feind in unsern Künsten unterrichtet, so lange wird Pizarro leeres Stroh dreschen.

Elv. Und so lange dieser Pizarro meine Gunst verdient, soll keine Tücke mich von ihm scheiden. Kehrt ihm Fortuna den Rücken, so reicht ihm Elvira die Hand.

Valv. Die Reue hinkt, doch sie ereilt den Thoren. — St! ich höre seine Stimme.

Elv. Geschwind ein ehrliches Gesicht, du Tausendkünstler!

Zweyte Scene.

Pizarro. Die Vorigen.

Pizarro. (stuzt, da er Valverde und Elvira beysammen findet. Er betrachtet beyde mit finsterm Argwohn. Valverde verbeugt sich. Elvira lacht) Warum lachst du?

Elv. Lachen und weinen, ohne eben das warum zu sagen ist Weiber-Vorrecht.

Piz. Ich will es wissen.

Elv. Ich will! ich will! — aber ich will nicht.

Valv. Donna Elvira spottete meiner Furcht.

Piz. Welcher Furcht?

Valv. Daß der Feind durch überlegne Menge, und von Alonzo angefeuert —

Piz. (mit bitterm Spott) Nur ein Weib, und was dem ähnlich ist, kann diesen Knaben fürchten.

Valv. Du hast Recht. Es war kindisch kleinmüthig. Er, der Lehrling unter deinen Fahnen, lehnt sich gegen den Meister auf.

Piz. An meinem Tische hat er gegessen, auf meinem Teppich hat er geschlafen.

Valv. Der Undankbare!

Piz. Ich liebte ihn. Er war mir von seiner Mutter anvertraut. Seine Mutter war ein stolzes Weib. Und in der Brust des Knaben glimmte ein Heldenfunke, den ich zur Flamme anzufachen hoffte.

Elv. Nur Mädchen erziehen Helden.

Piz. (spöttisch) Meinst du? — ich habe nie geliebt.

Elv. (empfindlich) So warst du auch nie ein Held.

Piz. (zu Valverde) Oft, wenn ich ihm von unserer ersten Fahrt erzählte, wie ich mit einer Hand voll Menschen siebenzig Tage lang herumgetrieben wurde; wie Sturm und Wellen auf dem Meere; Sümpfe, Flüsse, unwegsame Wälder auf dem festen Lande, uns jeden Schritt zu Tagereisen machten; wie bald der wilde Küstenwohner, und bald der Himmel gegen uns

foch=

fochten, wie Kampf und Hunger, ein schwüles Klima und böse Krankheiten, den kleinen Haufen täglich minderten, bis die Noth mich zwang, diese fluchbeladene Küste zu verlassen, und den Perleninseln gegenüber auf einem unwirthbaren Eyland mein Leben zu fristen; wenn ich ihm das alles ungekünstelt mahlte, dann schloß er voll Bewunderung mich in seine Arme, und eine Thräne trat in sein großes blaues Auge.

Valv. Und wessen Fuß zerstörte die hoffnungsvolle Saat?

Piz. Las Casas erschien mit seiner glatten Zunge, entrückte ihn in höhere Sphären, berauschte ihn durch Schwärmerey, und von Stund' an müht' ich mich vergebens, ihn aus seinem Wolkenschloß auf die würkliche Welt herabzuziehn.

Valv. Er floh! und ward dein Feind? verrieth sein Vaterland?

Piz. Zuerst versuchte der thörichte Knabe die Grundsätze eines Mannes zu erschüttern. Er hieng mit Thränen an meinem Halse, wollte das gezückte Schwerdt mir aus der Faust winden, nannte die Peruaner unsre Brüder. —

Valv. Verstockte Heyden unsre Brüder! daran erkenne ich Las Casas.

Piz. Als er sahe daß seine Thränen auf kalten Marmor fielen, da ging er zu den Feinden über, nuzte verrätherisch ihre Menge, meine Lehren, seine Kenntniß, unsere Stärk' und Schwäche, und zwang mich — ha! — zu einem schimpflichen Rückzug.

Valv. Die Rache schwebt über seinem Haupte.

Piz. Mit verstärkter Macht bin ich zurückgekehrt, und erfahren soll der Knabe daß Pizarro lebt!

Valv. Es frägt sich nur ob Alonzo noch lebt?

Piz. So eben hat man seinen Waffenträger gefangen. Zwölftausend ist der Feind stark. Alonzo und Rolla sind ihre Anführer. Sie opfern heute ihren Götzen. Diese Sicherheit wollen wir nutzen, und das Opfer mit Menschenblut begiessen.

Elv. Ueberfall? Schlacht? Nimmst du mich mit Pizarro?

Piz. Es geht nicht zum Ball.

Elv. (empfindlich) Auch fragt' ich keinen Tänzer.

Piz. Wenn du in meiner Rüstkammer ein Schwerdt findest, leicht genug für eine Weiberfaust, so komm und steh an meiner Seite.

Elv. Wirst du mich drum lieber haben?

Piz. Ja, und weist du auch warum? Das Schlachtgetümmel ist mir Bürge für deine Treue.

Elv. Du irrst. Ein Weib das Lust hat zu betrügen, kehrt sich weder an Sturm noch Erdbeben.

Piz. Ich danke dir für die gute Lehre, und schreibe sie in mein Gedächtniß.

Elv. Du kannst nicht schreiben.

Piz. (mit einem grimmigen Blicke) Elvira!

Elv. Ist es denn meine Schuld?

Piz. Du weist, was ich nicht hören mag.

Elv. Hätte deine Amme dir ein Bein gebrochen, würdest du dich zu hinken schämen?

Piz. Genug! und nie wieder davon.

Elv. (für sich) Achilles war nur an der Ferse verwundbar.

Dritte Scene.

Diego wird hereingeführt. Die Vorigen.

Piz. Sieh da! willkommen guter Freund!

Diego. Ach! ich unglückseliges Mutterkind!

Piz. Kennst du mich noch?

Dieg. Wie soll ich die Blume der spanischen Ritterschaft vergessen?

Piz. Wie lange ist es her, daß du meine Küche zum leztenmal besuchtest.

Dieg. So lange, daß ich darüber zum Gerippe mich gefastet habe.

Piz. Lebt dein Herr?

Dieg. Er lebt.

Elv. Wie hast du dich zu uns verlaufen?

Dieg. Eure Vorposten brateten ein Spannferkel, mich lockte der Geruch.

Piz. Wie stark ist der Feind?

Dieg. Zwölftausend.

Piz. Und Alonzo ist Feldherr?

Dieg. Alonzo und Rolla.

Piz. Wer ist dieser Rolla?

Dieg. Ein Wilder, der mit dem Satan im Bunde steht, der eine Keule schwingt, wie ich

ein

ein Lammsviertel, und das Schwerdt so rasch führt, wie euer Koch den Schaumlöffel.

Piz. Es soll mir lieb seyn ihn kennen zu lernen. Sind Er und Alonzo Freunde?

Dieg. Freunde? o ja! er ist verliebt in Donna Cora.

Elv. Wer ist Cora?

Dieg. Die Gemahlin meines Herrn.

Piz. Dein Herr vermählt?

Valv. Und mit einer Heydinn! welch ein Greuel!

Dieg. Sie lieben sich wie ein paar gemeine Menschen.

Valv. Hat er sie getauft?

Dieg. Nein, er spricht, es gäbe auch ungetaufte Tugend.

Valv. Der Bösewicht.

Piz. Ist Cora mit im Lager?

Dieg. Sie und ihr Kind, nebst einem Haufen andrer Weiber.

Piz. Das ist mir lieb. Je mehr Weiber je leichter der Sieg. Sie weinen, sie kreischen und die Männer werden muthlos. Ist man auf eine Schlacht gerüstet?

Dieg. Heute wird geopfert.

Valv. Dem Teufel vermuthlich?

Dieg. Der Sonne.

Valv. Aber doch Menschenblut?

Dieg. Früchte und wohlriechende Kräuter.

Piz. Mit Menschenblut wollen wir das Opfer begießen. Genug Sennor Diego. Du kannst indessen in meiner Küche die Bratenwender bewachen.

Dieg. Herzlich gern. Seht nur meinen magern Wanst und meine dürren Beine. Mit faulen Fischen, sauren Kirschen, und Maiz- (Körner-) Kuchen haben sie mich gefüttert.

Piz. Ich sollte dich Ueberläufer an einen Baum knüpfen lassen.

Dieg. O weh! (zu Elvira) Schöner junger Herr bittet für mich.

Piz. Pack dich fort, und dank es deiner Dummheit, daß ich dir das Leben schenke.

Dieg. Dem Himmel sey Dank, daß ich so dumm bin! (Er geht.)

Die Wache. Soll man ihn in Ketten legen?

Dieg. Tölpel! lege deine Zunge in Ketten.

Piz.

Piz. Gebt ihm Essen und Trinken, so wird er nicht davon laufen.

Dieg. Es lebe Don Pizarro! er kennt seine alten Freunde wieder. (ab.)

Piz. (einen Augenblick nachsinnend) Ja es ist beschlossen. Die Opfernden sind zu Opferthieren erkohren. Erst Kriegsrath, dann die Schlacht. Elvira entferne dich.

Elv. Warum?

Piz. Weil Männer sich versammeln werden.

Elv. Als ob ein Weib dann überflüßig wäre. Warlich! die Männer sind undankbare Geschöpfe, das nützlichste was die Natur euch gab, gebraucht ihr zum Spielwerk. Ich bleibe.

Piz. Nun so bleib! und schweige wenn du kannst.

Elv. Ich werde denken. Der leere Kopf plaudert. Denken und schweigen sind immer beysammen.

Vierte Scene.

Las Casas, Almazro, Gonzalo, Davila, und Andre treten herein.

Las Cas. Du hast uns hieher entbieten lassen —

Piz. Setze dich ehrwürdiger Greis, sezt euch meine Freunde. Der Augenblick ist da, in welchem wir die Früchte unsrer Kühnheit erndten sollen. Der Feind, in Sicherheit versunken, opfert heute seinen Götzen. Mein Rath ist: schneller Ueberfall, Tod den Bewaffneten, und Ketten den Wehrlosen.

Almaz. Tod jedem Peruaner! bewafnet oder wehrlos, das gilt gleich.

Gonz. Die Weiber und Kinder mag man schonen.

Almaz. Es wäre besser die ganze Brut auszurotten.

Valv. Zur Ehre des Glaubens!

Las Cas. Lästre nicht!

Almaz. Wir haben lange genug an dieser Küste gefaullenzt.

Las Cas. Und morden nennt ihr arbeiten?

Almaz.

Almaz. Noch sahe ich keine Frucht der grossen Kosten die wir aufgewandt.

Piz. Wir leiden Mangel und die Krieger murren.

Gonz. Indessen Alonzo im Wohlleben unserer spottet.

Piz. Verrätherischer Knabe;

Las Cas. Mir sagt mein Herz, daß Alonzo zwischen Menschlichkeit und Vaterlandsliebe einen schweren Kampf besteht.

Almaz. Dein Herz vertheidigt deinen Zögling.

Las Cas. Ja er ist mein Zögling und ich bin stolz auf ihn.

Almaz. Genug, er soll uns kennen lernen.

Piz. Des Feindes Macht wächst, die Gegend ist uns unbekannt, der Mangel reißt ein, und Zaudern erschlafft den Muth. Das einzige Mittel gegen alle diese drohenden Gefahren, ist eine Schlacht.

Alle. (ausser Las Casas) Eine Schlacht! eine Schlacht!

Las Cas. Welch ein fürchterlicher Wiederhall! eine Schlacht? gegen wem? gegen einen

König, der noch vor wenig Tagen euch die Hand zum Frieden bot, gegen ein Volk, das harmlos seine Felder baut und in reiner Unschuld der Sitten den Schöpfer nach seiner Weise lobt.

Valv. Ein Heidenkönig, der der Sonne opfert, und den das Schwerdt vertilgen muß.

Las Cas. Ist das Blutmaas eurer Grausamkeiten noch nicht voll? Diese Kinder frommer Unschuld, die euch gastfrey aufnahmen, wann haben sie genug gelitten? — Allmächtiger! dessen Donner Felsen zerschmettern, und dessen Sonne Eisgebürge schmelzen kann! leihe meinen Worten deine Kraft, so wie deine Güte meinen Willen beseelt. — Werft einen Blick auf die Millionen Schlachtopfer von eurer Raubsucht nothlos gewürgt. Als Götter wurdet ihr empfangen, als Teufel kamt ihr unter sie! Gern und frölich gab man euch Gold und Früchte, ihr schändetet zum Dank Weiber und Töchter. Die Menschheit empörte sich, die Unterdrückten murrten; da richtete man Hunde ab, sie zu hetzen. Wen diese höllische Jagd noch übrig ließ, der wurde vor den Pflug gespannt, sein eignes Feld für euch zu ackern, oder

in

in die Goldminen begraben, um euren nimmer satten Geiz zu sättigen.

Piz. Du übertreibst.

Las Cas. Ich übertreibe? — O wollte Gott ich hätte schon alles gesagt! ach! was noch übrig ist, könnte Zähren aus Tygeraugen locken! Schweig Wehmuth! hinab ihr Thränen! laßt mich reden. — Man wettete wer mit mehr Geschicklichkeit einen Menschen spalten, einen Kopf herunter hauen könne; man riß die Kinder aus der Mutter Armen, und schleuderte sie gegen Felsen. Bey langsamen Feuer bratete man ihre Anführer, und wenn ihr Geheul die Henker im Schlafe stöhrte, so stieß man ihnen einen Knebel in den Hals. An dreyzehn Galgen hing man dreyzehn Indianer auf — Gott! darf ichs aussprechen! — zur Ehre Christi und der zwölf Apostel! Meine Augen haben diese Greuel gesehn, und ich lebe noch! — Ihr weint Donna Elvira? hat euch allein mein schreckliches Gemählde erschüttert?

Almaz. Weil wir keine andre Weiber unter uns haben, als sie und dich.

Piz. Was du erzählst trift nicht uns. Was kümmern uns die Grausamkeiten eines Columb, eines Ovando?

Las Cas. Steht ihr nicht im Begriff sie zu erneuern?

Valv. Und wäre es auch, noch ist es kaum entschieden, ob diese Indianer Menschen oder Affen sind.

Las Cas. Wehe euch! daß der Vater Pabst erst eine Bulle geben muste, um euch Menschen kennen zu lehren.

Valv. Er hat uns die neue Welt geschenkt, um sie zu unterjochen, mit Hülfe der göttlichen Gnade. *)

Piz. Genug der unnützen Worte! die Zeit verstreicht, und die Gelegenheit entflieht, wollt ihr fechten?

Alle. Wir wollen.

Las Cas. O sendet mich vorher noch einmal zu den Feinden! laßt mich Worte des Friedens reden, unsere heilige Religion mit Sanftmuth predigen.

Valv.

*) Worte der päbstlichen Bulle. Siehe Robertsons Geschichte von America.

Valv. Erst laß diese Helden fechten, und unserer Lehre den Weg bahnen.

Las Cas. Mit Blut?

Almaz. Du magst hernach das Blut mit frommen Thränen wegwaschen. Auf! meine Freunde! zögert nicht!

Las Cas. Gott! du hast mich nicht zu deinem Diener gesalbt um zu fluchen, sondern um zu segnen. Doch hier wäre mein Segen Lästerung. Fluch euch Brudermördern! Fluch eurem Vorhaben! über euch und eure Kinder komme das unschuldige Blut das heute vergossen werden soll! — Ich verlasse euch auf immer, um nie wieder Zeuge eurer Raserey zu seyn. In Höhlen und Wälder will ich mich begraben, zu Tygern und Leoparden will ich reden; und wenn wir einst dort vor dem stehen, dessen sanfte Lehre ihr heute verleugnet, so zittert vor meiner Anklage! (er will gehen.)

Elv. (in unwillkührlicher Bewegung) Nimm mich mit dir Las Casas.

Las Cas. Bleib! und rette Menschen wenn du kannst. Ich vermag hier nichts mehr. Doch die Reize eines Weibes sind mächtiger als die

Beredsamkeit eines Greises. Vielleicht bist du erkohren der Schutzengel jener Unglücklichen zu werden. (er geht ab.)

Piz. Was wolltest du thun Elvira?

Elv. Ich weiß nicht. Der alte Mann kam mir in diesem Augenblick so übermenschlich vor, und du, und ihr alle so tief menschlich —

Almaz. Der alte Graukopf schwärmt.

Valv. Er träumt sich eine Welt wie Plato.

Piz. Er kann nicht mehr geniessen, und spielt den Bußprediger.

Elv. Sagt, was ihr wollt, in mir ist Etwas, das euch widerspricht.

Gonz. Mitleid ziemt dem schönen Weibe.

Elv. Wie dem Sieger Menschlichkeit.

Piz. Recht gut daß wir den Sitten-Prediger los geworden.

Almaz. Wir werden weniger gähnen und mehr fechten.

Piz. Um die Mittagsstunde pflegt der Feind zu opfern, dann ziehst du Almazro dich links durch den Wald. Du Gonzalo bemühst dich rechts den Hügel zu erklimmen. Ich gehe ge-

rade

rade auf ihn los. Singen wir, so sind die Thore von Quito für uns offen.

Almaz. Und wir begrüßen dich, Pizarro, als König von Peru.

Piz. Mit nichten, meine Freunde. Wer langsam geht, geht sicher. Ataliba bleibe Schattenkönig, ich herrsche unter ihm, vermähle mich mit seiner Tochter, und sichere mir so die Thronfolge dieses Reichs.

Gonz. Ein guter Plan.

Almaz. Pizarro ist Held und Staatsmann.

Valv. (heimlich spöttisch) Nun Elvira?

Elv. Ein allerliebster Plan. Und wo bleibt Elvira?

Piz. Im Hause ihres Freundes.

Elv. Als königliche Magd?

Piz. Ich gebe der Erbin von Peru was man Prinzessinnen gemeiniglich giebt: die Hand; Elvira behält mein Herz.

Elv. Und wenn ich älter werde, machst du mich zur Hofmeisterin deiner Kinder? nicht wahr?

Piz. Du bist empfindlich Elvira? bedenke daß ein Thron mir winkt.

Elv. Ich empfindlich? o nein! ich ärgere mich nur, daß dieser Dikkopf weiter sah als ich.

Piz. Was soll das heißen?

Elv. O nichts! Grillenfängerey! vergieb der weiblichen Schwazhaftigkeit, sie soll die Bahn des Helden nicht länger durchkreuzen. Euch ruft Waffengeklirre. Fort! fort ihr tapfern Männern!

Piz. Du wolltest mich begleiten?

Elv. Ey freylich. Ich will die erste seyn die dem neuen Königs = Eydam huldigt.

Fünfte Scene.

Gomez tritt herein.

Almaz. Was bringst du Gomez.

Gom. Einen Gefangenen. Auf jenem Hügel unter Palmen fanden wir einen alten Caziquen, der unser Lager zu belauschen schien. Entfliehen konnte er nicht, er ließ sich willig fesseln. Doch jedes Wort aus seinem Munde ist Bitterkeit und Hohn.

Piz. Führe ihn her. (Gomez verläßt das Zelt, und kehrt sogleich mit dem alten Caziquen zurück.)

Piz. Wer bist du?

Der Caz. (immer sehr gelassen aber ohne alle Prahlerey.) Wo ist der Anführer der Räuberbande?

Piz. Ha!

Almaz. Bist du rasend? (zu Pizarro) Laß ihm die Zunge aus dem Halse reissen.

Der Caz. Recht, so bleibt die Wahrheit mir im Halse stecken.

Dav. (seinen Dolch zückend) Erlaube mir ihn nieder zu stoßen.

Der Caz. (zu Pizarro) Zählst du mehr dergleichen Helden unter deinem Heere?

Piz. (mit funkelnden Augen) Sterben sollst du alter Trozkopf! doch vorher bekenne was du weißt.

Der Caz. Das that ich schon. Doch eines lernte ich von dir.

Piz. Und welches?

Der Caz. Daß ich sterben muß.

Piz. Durch minder Starrsinn könntest du vielleicht dein Leben retten.

Der Caz. Mein Leben ist ein dürrer Baum, es ist nicht der Mühe werth, ihn zu verschonen.

Almaz. Unsre Waffen können dich zum Ersten deines Volks erheben.

Der Caz. Mein Volk kennt den alten Orozimbo. Er war nie der lezte.

Piz. Wir gehen euer Heer zu schlagen. Sey unser Führer durch den Wald, und wir überhäufen dich mit Schätzen.

Der Caz. Ha! ha! ha!

Piz. Du lachst?

Der Caz. Ich bin ein reicher Mann, ich habe zwey tapfre Söhne, und überdieß noch manche gute That zurückgelegt.

Piz. Wie stark ist euer Heer?

Der Caz. Zähle die Bäume im Walde.

Almaz. Wo ist die schwächste Seite eures Lagers?

Der Caz. Die gerechte Sache deckt es überall.

Dav. In welcher Stunde opfert ihr der Sonne?

Der Caz. Unsern Dank in jeder Stunde.

Piz. Wo verbergt ihr eure Weiber und Kinder?

Der Caz. In den Herzen ihrer Männer und Väter.

Almaz. Kennst du Alonzo?

Der Caz. Ob ich ihn kenne? ihn, den Wohlthäter unserer Nation?

Piz. Wodurch verdient er diesen Namen?

Der Caz. Er ist euch in keinem Stücke gleich.

Almaz. Unsinniger! rede mit Ehrfurcht.

Der Caz. Ich rede die Wahrheit mit Gott, was soll ich denn mit Menschen reden?

Valv. Du kennst Gott nicht.

Der Caz. (seine Arme ausbreitend, mit frommer Zuversicht) Ich kenne ihn!

Valv. Wir bringen euch die einzige wahre Religion.

Der Caz. Sie ist in unser Herz geschrieben.

Valv. Ihr seyd Götzendiener.

Der Caz. Laßt uns den alten Glauben, der uns froh leben und heiter sterben lehrte.

Dav. Verstockte Brut!

Der Caz. Junger Räuber! wir rauben kein fremdes Eigenthum.

Dav. Schweig oder zittre!

Der Caz. Ich habe nie vor Gott gezittert, warum vor Menschen? warum vor dir? du weniger als Mensch.

Dav. (den Dolch zückend) Kein Wort mehr, heidnischer Hund! oder ich stoße dich nieder.

Der Caz. Stoß zu! damit du doch zu Hause prahlen kannst: ich habe auch einen Peruaner ermordet.

Dav. (ihn niederstoßend) So fahre zur Hölle!

Piz. Was thust du!

Dav. Kannst du seine Schmähungen länger dulden?

Piz. Soll er ohne Martern sterben?

Der Caz. (der sich tödtlich verwundet fühlt) Junger Mensch! du verlierst eine schöne Gelegenheit leiden zu lernen.

Elv. Ihr seyd Unmenschen! — (sich zu ihm kauernd) Armer Greis!

Der Caz. Ich arm? — so nahe meinem Glücke? — meine Gattin winkt — die Sonne lächelt — Gott beßre euch — und segne euch — (er stirbt.)

Elv. Valverde! stirbt der Christ schöner?

Valv. Ihn stärkte des Satans Macht.

Piz.

Piz. Schleppt den Leichnam fort! — Und du Davila, nie wieder so voreilig!

Dav. Vergieb, mein Blut empörte sich.

Piz. Folgt mir Freunde! ein jeder auf seinen angewiesenen Posten. Ehe der Gott der Peruaner sich ins Meer senkt, stürzen wir die Mauern von Quito. (Ihm folgen Almazro, Davila, Gonzalo und Gomez.)

Sechste Scene.

Valverde. Elvira.

Valv. Nun schöne Elvira? meine Hofnung wächst mit Pizarros Uebermuth.

Elv. O mir ist wunderlich zu Muthe! — Dieser schauderhafte Wechsel von Scenen der Grausamkeit — dieses unverschämte Bekenntniß des Ehr = und Habsüchtigen —

Valv. Wirf dich in meine Arme!

Elv. Weh mir wenn dein Arm meine lezte Zuflucht bleibt!

Valv. Traust du mir nicht Kraft zu einen Dolch mit Sicherheit zu führen?

Elv. Von hinten ja! Wie theuer verkaufst du einen Mord?

Valv. Nur um einen hohen Preiß, dir aber leicht zu zahlen.

Elv. Leicht? du irrst. Doch Rache kauft ein beleidigtes Weib nie zu theuer. Geh, laß mich allein, du sollst von mir hören.

Valv. Der Dolch ist geschliffen, der Arm gezückt. Ein Wort, und er blutet zu deinen Füssen. (geht ab).

Elv. Nein! auch wenn Mord in meiner Seele stünde; nicht diese Rache! nicht dieses Werkzeug! Pfuy der Gemeinschaft mit diesem Elenden! Wenn Pizarro mich verstößt, mich, die ihm Tugend und Ehre opferte — Dann — Mich verstößt? — (mit Würde) Ich verstoß ihn. Was liebt ich denn an ihm? seine Größe! Er ist ein kleiner Mensch geworden — weg ist meine Liebe! Doch halt!

— Ge=

— Geschieht denn Alles was ein Mann beschließt? — Der Ehrgeiz baut Kartenhäuser, und die Liebe haucht sie um. — Prüfe ihn noch einmal Elvira, und findest du ihn deiner unwerth, so verachte ihn! und tritt ihn in den Staub, aus dem er sich aufschwang. (ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Akt.

Das Peruan'sche Lager, nahe bey einem Dorfe, von welchem noch die lezten Häuser sichtbar sind. In der Mitte der Bühne ist ein Altar errichtet. Im Hintergrunde ein Hügel, auf welchem ein Baum steht.

Erste Scene.

Cora sizt auf einer Rasenbank, ein Kind auf dem Schooße. Alonzo steht vor ihr, und sieht mit innigem Entzücken auf sie herab.

Cora. (blickt lächelnd bald auf Alonzo, bald auf ihr Kind) Er sieht dir ähnlich.

Alonz. Nein dir.

Cora. Laß mir doch meine Freude.

Alonz. Hat er nicht schwarzes Haar?

Cora. Aber blaue Augen.

Alonz. Und wenn er lächelt, lächelt er nicht gerade wie du?

Cora.

Cora. (das Kind an ihr Herz drückend) Unser Ebenbild.

Alonz. Du liebst den Vater weniger seitdem der Sohn auf deinem Schooße spielt.

Cora. Du lügst.

Alonz. Er raubt dir manchen Kuß der mir gebührt.

Cora. Ich küsse dich in ihm.

Alonz. Der Knabe wird mich eifersüchtig machen.

Cora. Ich lebe nur in dir und ihm. Jüngst träumte ich, die weissen Blüten seiner Zähne wären schon hervorgebrochen.

Alonz. Das wird ein Festtag seyn.

Cora. Und wenn er zum Erstenmale laufen wird von mir zu dir —

Alonz. Und wenn er zum Erstenmale stammeln wird Vater! Mutter! —

Cora. O Alonzo! täglich wollen wir den Göttern danken!

Alonz. Gott und Rolla!

Cora. Du bist glücklich! nicht wahr?

Alonz. Das frägt Cora?

Cora. Aber warum wirfst du dich des Nachts zuweilen hin und her auf deinem Lager? Warum höre ich Seufzer deiner Brust entquillen?

Alonz. Muß ich nicht gegen meine Brüder fechten?

Cora. Wollen sie nicht unsern Untergang? Alle Menschen sind deine Brüder.

Alonz. Und wenn die Spanier siegen, welch Schicksal wartet mein!

Cora. Wir fliehen in die Gebirge.

Alonz. Mit einem Säugling auf dem Arm?

Cora. Warum nicht? meynst du eine fliehende Mutter wisse, wie viel ihr Kind wiegt?

Alonz. Auch würde ich gern die süsse Last dir abnehmen.

Cora. (schalkhaft) Er bleibt nicht bey dir, er schreyt.

Alonz. Liebe Cora, willst du mich ruhig wissen?

Cora. Freylich will ich das.

Alonz. So flieh noch heute in die Gebürge zu deinem alten Vater, dort bist du sicher. Dann gehe es, wie es wolle, ich komme dir den Sieg zu verkündigen, oder in jener

Freystatt der Natur mein Leben mit dir zu enden.

Cora. Und in unserm Sohne meinem Vaterland einen Rächer zu erziehn.

Alonz. Das wollen wir.

Cora. Ja Alonzo, aber fliehen kann ich nicht, jezt noch nicht. Dich in Gefahr wissen, würde jeden meiner Schritte hemmen. Du vielleicht verwundet, unter fremder Pflege — nein das kann ich nicht.

Alonz. Bleibt nicht Rolla bey mir?

Cora. Ja so lange ihr fechtet. Rolla versteht Wunden zu schlagen, aber nicht zu verbinden. Er wird dich rächen, aber nicht retten. Nein, wo der Mann ist, da muß auch das Weib seyn. Ich schwur dich nicht zu verlassen bis in den Tod.

Alonz. So bleib, getreue Seele! und Gott verleihe uns Sieg!

Cora. Ist unsere Nothwehr nicht gerecht? der Götter Schutz wird mit uns seyn.

Alonz. Wo nicht, so finde mich der Tod von deinem Arm umschlungen.

Cora. Nicht sterben! Seit ich dich und diesen Kleinen habe, denke ich ungern an den Tod.

Alonz. (umfaßt knieend Weib und Kind) Holdes Weib! für mich gebohren, und durch ein halbes Wunder mein! O des Elenden, der das Glück sucht und bey der Liebe vorüber geht!

Cora. (seine Liebkosungen erwiedernd) Die Liebe ist still, wer dem Geräusch nachtaumelt, findet ihre Spur nicht.

Alonz. Meine Cora! meine Welt.

Cora. Mein Alonzo! mein Alles.

Zweyte Scene.

Rolla. Alonzo. Cora.

Rolla. (der unbemerkt näher trat und ihren Liebkosungen zusah) Dank den Göttern für diesen Augenblick!

Alonz. Ha Rolla! du hier?

Rolla. Ich theilte euer Entzücken.

Alonz. Es ist dein Werk.

Rolla. Wohl mir!

Cora. Guter Rolla, du hast mich unaussprechlich glücklich gemacht.

Rolla. Cora glücklich durch Rolla! ihr Könige des Erdbodens! welcher wagt es mir einen Tausch anzubieten?

Alonz. Unser Bruder!

Cora. Mehr als Bruder, unser Freund!

Rolla. Recht so, macht mich übermüthig, laßt mich schwelgen in eurem Glücke.

Cora. Wenn dieses Kind einst weniger für dich thut, als für seinen Vater, so trift ihn der Mutter Fluch.

Rolla. Genug! was ich that geschah für Cora. Sie ist glücklich, ich bin belohnt. — Jezt Freundes Rath. Flieh mit deinem Kinde tiefer in den Wald, oder ins Gebirge, du bist hier nicht sicher.

Alonz. Auch ich bat, aber vergebens.

Cora. Nicht sicher bey dir und Alonzo?

Rolla. Der Feind sinnt auf Ueberfall.

Cora. Wenn auch; sind wir nicht auf unserer Hut?

Rolla. Der Sieg steht in Gottes Hand.

Cora. Mit euch entfliehn, wird mir leicht.

Alonz. Erspare dir die Angst in der Nähe des Schlachtgetümmels.

Cora. Ich kenne die Angst nur fern von dir.

Rolla. Helfen kannst du nicht, wohl aber schaden.

Cora. Schaden? wie das?

Rolla. Muß ichs dir erklären? Du weist wir lieben dich. Bleibst du uns so nahe, so werden wir ängstlich fechten, werden immer fechtend uns zurückziehn nach dem Orte wo du bist. Ein Verliebter darf nur Feldherr seyn, wenn er die Geliebte fern in Sicherheit weiß.

Alonz. Rolla hat Recht: Wie könnte ich vorwärts in den Feind stürmen, so lange auch nur Ein Spanier neben mir, hinter mir bliebe, dem es gelingen mögte, zu Cora durchzudringen.

Cora. (lächelnd) Ihr wollt das eitle Weib bestechen, aber die Gattin hört euch nicht.

Alonz. Und auch die Mutter ist taub.

Rolla. Thue was du willst, ich habe gesagt was wahr ist.

Alonz. Alle unsere Weiber verbergen sich, nur du allein —

Cora. Ich vertraue fest auf die Götter und Euch. Doch wenn es eure Ruhe heischt, so will ich gehen, wohin ihr wollt.

Alonz. Gutes Weib, ich danke dir.

Rolla. Der König nähert sich zu opfern.

Alonz. Hast du gesorgt, daß uns kein Ueberfall bedrohe?

Rolla. Alle unsere Posten sind wachsam.

Alonz. Ich vermisse meinen Waffenträger. Zwar ist er kein Verräther, aber ein Dummkopf.

Rolla. Fürchte nichts, wir sind bereit.

Dritte Scene.

Ataliba von Kriegern, Höflingen, Priestern und Weibern umringt. Die Vorigen.

Atal. Willkommen Alonzo! — deine Hand Vetter Rolla — (zu Cora) Gott segne die frohe Mutter!

Cora. Gott segne den Vater seines Volks.

Atal. Der Kinder Wohl ist Vater = Glück. Wie stehts meine Freunde? was machen unsre braven Krieger?

Alonz. Sie rufen froh: der König ist in unserer Mitte!

Rolla. Er theilt Gefahr und Mangel mit uns.

Alonz. Gott und der König!

Rolla. Sieg oder Tod!

Atal. Ich kenne mein Volk. Wenn dieses Schild durchlöchert wird, so leiht mir jeder Unterthan seine Brust.

Alonz. Wähle dann die meinige.

Rolla. Vergiß Rolla nicht.

Cora. (ihr Kind emporhebend) Und hier wächst deinem Sohne ein Freund heran.

Atal. Eure Liebe ist mein Reichthum, und ich fühle daß ich reich bin. — Aber sprecht! noch immer hält der Feind sich ruhig?

Rolla. Er steht wie eine Wetterwolke.

Atal. Gelaßner Muth sey unser Obdach.

Rolla. Jene fechten um schnödes Gold, wir für das Vaterland.

Alonz. Jene führt ein Abentheurer in die Schlacht, uns ein König, den wir lieben.

Atal. Und ein Gott den wir anbeten! — Kommt Freunde! Laßt uns den Göttern opfern.

opfern. (die Priester hinter dem Altare, der König und das Volk zu beyden Seiten desselben.)

Chor der Priester.

Gottheit! die uns Leben gab,
Lächle mild auf uns herab!

Das Volk.

Laß der Kinder frommes Lallen
Und der Greise Stammeln dir gefallen!
Schling ein unauflöslich Band
Um den König und das Vaterland.

Chor der Priester.

Sonnen=Kinder! knieet nieder!
Ehrt sie durch Gebet und Lieder.

Das Volk (knieend.)

Fromm und schuldlos nahen wir,
Unsre Herzen opfern dir!

Während der König sich nähert, und wohlriechende Kräuter auf den Altar wirft, singen die Priester mit aufgehabnen Händen.

Sende, Gottheit, deinen Strahl!
Wenn dein Ohr uns gnädig höret,
Sey das reine Opfermahl
Von der heilgen Glut verzehret!

Eine Flamme fährt herab und entzündet das Opfer. *)

Das Volk.

Triumph! wir sind erhört!
Das Opfer ist verzehrt!
Auf spizt den tödtenden Pfeil!
Heraus das blanke Schwerdt!
Der Sieg wird euch zu Theil!
Triumph! wir sind erhört!

Vierte Scene.

Ein Indianer (athemlos.) **Vorige.**

Ind. Der Feind —
Atal. Wie nahe?
Rolla. Wo?

Ind.

*) Eine sehr gewöhnliche Priestertäuschung, weit einfacher und schuldloser, als so manches christliche Wunder.

Ind. Auf des Hügels Spitze hab ich das Lager überschaut. Er rückt aus —

Rolla. Wir wissen genug.

Atal. Bringt Weiber und Kinder in Sicherheit.

Cora. Ach Alonzo!

Alonz. Wir sehen uns wieder.

Cora. Segne deinen Sohn!

Alonz. Gott schütze dich und ihn!

Atal. Fort! die Augenblicke sind kostbar.

Cora. Leb wohl Alonzo! (die Weiber hängen an ihren Männern, die Kinder an den Knieen ihrer Väter.)

Alonz. Geh! mach mich nicht muthlos.

Cora. Ich gehe. Sey Held — aber schone dich wenn du kannst.

Rolla. (traurig) Mir sagst du nicht ein Wort Cora!

Cora. (ihm die Hand reichend) Bring mir Alonzo zurück!

Atal. Gott mit dir und uns!

Cora. Gott mit euch! (Sie entflieht nebst den Priestern und übrigen Weibern.)

Atal. (zieht das Schwerdt) Auf! meine Freunde!

Rolla. Wir folgen dir.

Atal. Du Alonzo vertheidigst den engen Paß im Gebürge, du mein Rolla empfängst den Feind rechter Hand im Walde. Ich stehe in der Mitte und fechte bis ich falle.

Rolla. Du fällst nicht ohne uns.

Atal. Ihr lebt für meinen Sohn, mein Sohn lebt für die Rache.

Alonz. Sieg dem gerechten Vater!

Rolla. Auf den Abend danken wir den Göttern.

Atal. Das Feldgeschrey ist: Gott und Vaterland! (er geht ab. Rolla will ihm folgen; Alonzo hält ihn zurück.)

Alonz. Rolla, noch ein Wort.

Rolla. Fechten ist die Losung. (er will fort.)

Alonz. Ein Wort von Cora.

Rolla. Von Cora? rede.

Alonz. Was bringt uns die nächste Stunde?

Rolla. Sieg oder Tod.

Alonz. Dir Sieg, mir Tod. Vielleicht auch umgekehrt. Wer kann das wissen?

Rolla. Wir können beyde fallen.

Alonz. Fallen wir beyde, dann sind Weib und Kind Gott und dem Könige empfohlen. Gott mag sie trösten und der König schützen.

Rolla. Das wird er.

Alonz. Falle aber ich allein, Rolla, dann bist du mein Erbe.

Rolla. Wie verstehst du das?

Alonz. Cora sey dein Weib, mein Kind das deinige.

Rolla. Es sey.

Alonz. Du reichst mir deine Hand darauf.

Rolla. Wenn Cora will.

Alonz. Du hinterbringst ihr meinen lezten Wunsch.

Rolla. Das werde ich.

Alonz. Und meinen Vatersegen dem Säugling an ihrer Brust.

Rolla. Genug Freund! in der Stunde der Schlacht höre ich lieber ein rauhes Feldgeschrey, als den lezten Willen eines Gatten und Vaters.

Alonz. Ich weiß nicht welche Ahndung mich preßt. So war mir nie zu Muthe.

Rolla. Fort in die Schlacht!

Alonz. Nur noch dieß Eine. Meinen Körper begräbst du unter der Palme, wo wir des Abends zu sitzen pflegten, und gehst dann nach wie vor des Abends unter die Palme, und setzest dich mit Cora auf des Freundes Grab. Wenn dann mein Knabe ein Blümchen vom Grabe bricht, oder der Abendwind in den Blättern lispelt, so gedenkt ihr meiner.

Rolla. (bewegt) O weg mit den Grillen!

Alonz. (seine Hand fassend) Dann gedenkt ihr meiner.

Rolla. Das werden wir.

Alonz. Nun fort in die Schlacht!

Rolla. Du links, ich rechts. Wir sehen uns wieder.

Alonz. (schwermüthig) Hier oder dort!

Rolla. Hier! hier!

Alonz. Das gebe Gott!

Rolla. Heraus die Schwerdter! (er zieht.)

Alonz. (sein Schwerdt ziehend) Für den König und Cora!

Rolla. Für Cora und den König! (Beyde auf verschiedenen Seiten ab.)

Fünfte Scene.

(Es bleibt niemand zurück, als ein alter blinder Greis, und ein Knabe.)

Greis. Sind sie fort?

Knabe. Alle fort! dahin und dorthin!

Greis. Ach meine Augen! wenn ich sehen könnte, so hätte ich noch ein Schwerdt gefaßt, und wäre ehrlich gestorben.

Knabe. Wollt ihr in die Hütte?

Greis. Nein mein Kind. Führe mich zum Altare. (der Knabe führt ihn dahin) Hier laß mich stehn. Sind wir ganz allein?

Knabe. Alle sind geflohen. Der Vater ist mit dem Heere, die Mutter ich weiß nicht wo.

Greis. Es ist mir um dich bange, armes Kind.

Knabe. Ich bleibe bey euch, lieber Großvater.

Greis. Was wirst du thun, wenn der Feind kommt?

Knabe. Ich will sagen, daß ihr alt und blind seyd.

Greis. Sie werden dich fortschleppen.

Knabe. O nein! sie sehen ja wohl, daß ihr ohne mich nicht gehen könnt. (man hört Getümmel in der Ferne.)

Greis. Ach! sie fechten schon. — Geh Kind, besteige den Grabhügel deiner Großmutter. Dann klettre auf den Baum, den ich dort pflanzte, und der nun schon so hoch heraufgewachsen ist. Von dort kannst du das Schlachtfeld übersehn.

Knabe. Soll ich euch allein hier stehen lassen?

Greis. Ich stehe am Altare, Gott ist um mich und neben mir. Geh und erzähle mir wieder, was du hörst und siehst. (der Knabe geht und klettert auf den Baum.)

Greis. Das ist die erste Schlacht ohne mich. Noch vor wenig Jahren habe ich einen Bogen gespannt, so gut als Einer von den Incas. Nun zupfe ich Baumwolle mit den Weibern. Nun muß ich hören wie die Schwerdter klirren, und die Schilder tönen; kann weder mir noch andern helfen. Aber bey jedem Kriegsgeschrey, bey jedem Hörnerschall zuckt mir die Faust, und fährt rasch gewöhnt nach der Seite

— wo keine Waffe mehr hängt. — Wohlan Knabe! was siehst du?

Knabe. Viel Staub und Rauch.

Greis. Den Staub kenne ich wohl, ich habe ihn oft verschluckt; aber der Rauch kömmt gewiß aus den Feuer-Röhren, die Flammen speyen und Donner brüllen, gleich dem fürchterlichen Berge Catacunga. (dem Knaben zurufend) Erzähle weiter.

Knabe. Wenn der Rauch sich theilt sehe ich die Unsrigen.

Greis. Gehn sie weiter.

Knabe. Sie stehen.

Greis. Auch gut. Siehst du die Fahne der Incas?

Knabe. Sie wehet in der Mitte.

Greis. Dank den Göttern! der König lebt.

Knabe. Jezt seh ich auch die Feinde, ihre Waffen blitzen.

Greis. Weiter! weiter!

Knabe. Sie sind nicht gestaltet wie wir.

Greis. Doch mein Kind.

Knabe. Weit größer und schneller.

Greis. Sie reiten auf muthigen Thieren.

Knabe. Jezt mischen sie sich mit den Unsrigen.

Greis. Und fallen?

Knabe. Es blizt und raucht.

Greis. Blitze du Rächer aus den Wolken herab.

Knabe. Die Fahne der Incas verschwindet.

Greis. O weh!

Knabe. Die Unsrigen weichen.

Greis. Mein Schwerdt! mein Schwerdt! ich will hin! ich will fechten! — nur noch Einmal, liebe Sonne, laß dein Licht mich schauen.

Knabe. Eine dicke Wolke verhüllt sie alle.

Greis. Weh mir! muß ich diesen Tag erleben! kann ich denn nichts mehr für mein Vaterland! — doch, ich kann noch beten. (er knieet nieder, und umfaßt den Altar) Ihr Götter! deren Zorn uns niederdrückt, laßt ab ein Volk zu vernichten, das euch mit reiner Inbrunst ehrt! Schüzt euren Sohn, den guten Inca! laßt ihn nicht durch Räuberhände fallen!

Knabe. Ein kleiner Haufe nähert sich.

Greis. Sind es Feinde?

Knabe. Ich sehe nur den Staub.

Greis. Flieh gutes Kind! flieh in die Gebürge.

Knabe. Die Spitzen der Lanzen schimmern.

Greis. Dann sind es Peruaner.

Knabe. Sie eilen hieher.

Greis. Steig herab.

Knabe. In der Ferne geht alles bunt durch einander.

Greis. Die Unsrigen fechten?

Knabe. Und weichen langsam.

Greis. Aber weichen doch! grausame Götter! komm Knabe! komm herab!

Knabe. (herabsteigend) Sollen wir die Mutter suchen?

Greis. Das Grab mein Kind! das offene Grab!

Sechste Scene.

Ataliba verwundet, von einigen Kriegern begleitet. Die Vorigen.

Atal. Hier laßt mich ruhn — und sterben wenn es seyn muß.

Ein Soldat. Wir bleiben bey dir.

Atal. Mit nichten! kehrt zurück! dort bedarf man eurer.

Der Soldat. Aber deine Wunde —

Atal. Ist nicht gefährlich. Geht! rächt eure gefallenen Brüder! geht, ich befehle es euch! (seine Begleiter entfernen sich.)

Atal. (sich an den Altar lehnend) Gerechte Götter! womit hab ich es verschuldet!

Greis. Ich höre einen Unglücklichen, aber ich sehe ihn nicht. Wer bist du Klagender?

Atal. Ein Verlassener, der um den Tod fleht.

Greis. Lebt der König noch?

Atal. Er lebt.

Greis. So bist du ja nicht verlassen. Ataliba schüzt den geringsten seiner Unterthanen.

Atal. Und wer schüzt ihn?

Greis. Die Götter!

Atal. Ihr Zorn ruht schwer auf ihm!

Greis. Das kann nicht seyn. Er hat nie das Recht gebeugt, nie den Schwächern unterdrückt; er hat nie mit dem Schweiß der Bauren seine Höflinge gemästet; er hat nie der Armuth seine Hand, nie der Klage sein Ohr verschlossen.

Atal. (bey Seite) Gott! du hast in die bitterste Stunde meines Lebens einen der süßesten Augenblicke verflochten! — Guter Alter, kennst du den König?

Greis. O ja, gesehn hab ich ihn oft. Noch vor wenig Jahren focht ich an seiner Seite gegen Huascar.

Atal. Wie lange dientest du?

Greis. Vier und funfzig Jahr.

Atal. Hat der König dich belohnt?

Greis. Genieß' ich nicht der Ruhe im Schoos der Meinigen?

Atal. Sonst nichts?

Greis. Ist das nichts? O ein König hat viel gethan wenn er die Ruhe seiner Unterthanen sicherte.

Atal. Er war dir mehr schuldig.

Greis. Sage das nicht. Täglich erzählen mir meine Enkel, wie er sein Volk beglückt. Andächtig höre ich zu, und freue mich.

Atal. (gerührt) Denken alle deine Brüder so wie du?

Greis. Sie denken alle so.

Atal. Warum sollt' ich den Tod fürchten? wie ist mir? ich fühle meine Wunde nicht mehr.

Greis. Bist du verwundet? Knabe! hole meinen Kräutersaft aus der Hütte. (der Knabe geht.)

Atal. Ich danke dir. Nur der Arm —

Greis. Du hättest doch den König nicht verlassen sollen.

Atal. Eine Flechse ist zerschnitten, ich kann nicht fechten.

Greis. So hättest du das Schwerdt in die linke Hand nehmen sollen.

Siebente Scene.

Fliehende Indianer eilen über die Bühne.

Die Indianer. Alles ist verlohren! rettet! rettet euch!

Atal. (zu einem der lezten) Steh! ich befehle es dir! (der Indianer gehorcht)

Atal. Wo ist Alonzo?

Der Ind. Ich sah ihn nicht.

Atal. Wo ist Rolla?

Der Ind. Mitten unter den Feinden.

Atal. Und du hast deinen Feldherrn verlassen?

Der Ind. (beschämt) Ich habe mein Schwerdt verlohren.

Atal. Da nimm das meinige, und stirb als ein Sohn des Vaterlandes.

Der Ind. (mit dem Schwerdte zurückeilend) Nur der Tod soll mir dies Geschenk entreißen.

Greis. (ihm nachrufend) Lebt der König? ach! er hört mich nicht mehr.

Atal. Der König lebt.

Ein Indianer. (schwer verwundet, schleppt sich zu Ataliba's Füssen.) Hier laß mich sterben.

Atal. Ist alles verlohren?

Der Ind. Alles.

Atal. Fiel auch Rolla?

Der Ind. Alonzo fiel. Rolla vertheidigt sich noch.

Atal. (mit tiefem Schmerz) Alonzo! Götter!

Greis. Du frägst nicht nach dem König?

Atal. (dem Verwundeten sein Schwerdt nehmend) Gieb mir dein Schwerdt, du bedarfst dessen nicht mehr.

Der Ind. Mein König! was willst du thun!

Atal. Dem Feinde seinen Triumph verbittern, mich unter den Trümmern meines Reichs begraben!

Greis. Götter! du bist Ataliba!

Atal. Laß sie kommen! ich bin bereit.

Rollas Stimme. (hinter der Scene) Zurück! zurück ihr Feigherzigen! — Hieher zu mir! Rolla ruft!

Viele Stimmen. Zu dir Vater Rolla! wir folgen dir!

Rollas Stimme. (mehr entfernt) Für Gott und den König! auf in die Schlacht!

Atal. Mein tapfrer Rolla lebt. Ich hoffe noch.

Greis. Guter König! du mir so nahe! ach! ich armer blinder Mann!

Atal. Deine Liebe, ehrwürdiger Greis, tröstet mich in einer bittern Stunde.

Greis. (welchem der Knabe indessen die Kräuter gebracht.) Laß meine zitternde Hand deine Wunde verbinden, tröpfle von diesem heilenden Saft darauf.

Atal. Gieb. Ich danke dir.

Greis. Hätte ich doch mehr als dies! und mein Gebet! — Geh Knabe, klettre wieder auf den Baum. (der Knabe gehorcht)

Der Ind. (sich zu Ataliba's Füssen windend) Sohn der Sonne! — segne mich — ich sterbe —

Atal. Du stirbst für dein Vaterland, Gott segne dich!

Der sterbende Ind. Gott segne — den guten König — (er stirbt.)

Atal. (gerührt auf ihn herabsehend) Unterthanen-Blut! kostbares, mir vertrautes Pfand! ich habe dich nicht muthwillig geopfert.

Greis. Rede Knabe! was siehst du?

Knabe. Freund und Feind, alles durcheinander.

Greis. Welcher weicht?

Knabe. Keiner.

Atal. Gute Götter! wollt ihr ein Opfer, hier bin ich, aber schüzt mein Volk!

Knabe. Hier und da verschwindet ein Hut mit einem Federbusch.

Greis. Das sind die Spanier. Schlagt zu tapfre Brüder! schlagt wacker zu!

Knabe. Ich erkenne Rolla.

Atal. Er steht?

Knabe. Sein Schwerdt flimmert wie ein Blitz hier und dort.

Greis. Er ist der Götter Liebling.

Atal. Der Götter und Menschen.

Knabe. Sie weichen.

Greis. Wer?

Knabe. Die Feinde.

Greis. (in Begeisterung) Jezt gilts! jezt laßt nicht ab! da liegt Einer, und dort Einer, fort über ihre Leichname! kein Erbarmen! alles nieder! so recht! immer vorwärts!

Atal. Welch Jünglingsfeuer!

Knabe. Sie fliehen.

Greis. (sich vom Altare entfernend und herumtappend) Ha! sie fliehen! sezt ihnen nach! reibt die ganze Brut auf! — wo bin ich! wo bin ich!

Knabe. (laut schreyend) Triumph! sie fliehen!

Atal. (am Altare niedersinkend) Gott! du hast mein Vertrauen belohnt!

Knabe. (herabsteigend) Ich sah deutlich wie sie flohen. Die Fahne der Incas weht ihnen nach. (er führt seinen Großvater wieder zum Altar.)

Greis. Sohn der Sonne, laß mich deine Hand küssen. Da preßt noch eine Thräne sich aus meinem Auge, eine Freudenthräne. Sohn der Sonne, laß mich sie auf deine Hand weinen.

Atal. (aufstehend um ihm die Hand reichend) Laß uns den Göttern danken.

Greis. Freudenthränen sind das schönste Dankopfer.

Der Ind. (mit Ataliba's Schwerdt stürzt athemlos auf die Bühne.) Wir siegen!

Atal. Bote des Himmels!

Der Ind. (das Schwerdt zu seinen Füssen legend) Hier ist dein Schwerdt, ich hab es nicht entehrt.

Atal. Behalt' es, und gedenke dieses Tages.

Der Ind. Laß mich, guter König, diesen Tag vergessen, und nimm dein Schwerdt zurück. Ich könnt es meinen Enkeln doch nicht zeigen.

Atal. (auf das Schwerdt deutend) Ist das nicht Feindes-Blut? steh auf. Du hast den Flecken weggewaschen. Jezt erzähle, wie ihr sieget.

Der Ind. Rolla wand den Sieg aus des Siegers Händen. Rolla schien begeistert von einer höhern Macht. Als alles floh, und das Geschoß der Feinde die Fliehenden ereilte, ihr Schwerdt des Würgens müde war; da warf sich Rolla mitten in den Weg, er bat, er drohte, aus seinen Augen schossen Blitze, von seinen Lippen rollten Donner, dann wieder sanfte Worte wie der Schwanengesang. Bald kehrte er das Schwerdt gegen die Flüchtigen, bald gegen seine eigne Brust. So hielt er auf, rief zurück, sammlete um sich die Verwirrten, ergriff die Fahne der Incas mit der Linken, und stürmte voran. Des Sieges schon gewiß, plünderten die Spanier die Erschlagenen, ihre dichten Reihen waren getrennt. Rolla und die Götter an unserer Spitze, ein Augenblick entschied den Sieg. Hier stürzten die Feinde ohne Gegenwehr, dort flohen sie mit Angstgeschrey. Das Schlachtfeld war unser. Halt! rief Rolla. Triumph! jauchzte das Heer, und ich eilte hieher.

Atal. Wo ist der Held des Vaterlandes? wo ist mein Rolla?

Der Ind. Er nähert sich.

Atal. Jezt fühle ich, daß auch Könige arm sind.

Achte Scene.

Rolla. mit der Fahne der Incas, auf welcher eine Sonne strahlt, von einem zahlreichen Gefolge begleitet.

Atal. (geht ihm entgegen.)

Rolla. (kniet nieder, und legt die Fahne zu seinen Füssen) Du bist Sieger.

Atal. (ihn umarmend) Mein Freund! mein Schutzgott!

Das Volk. Es lebe Rolla!

Atal. (nimmt eine Sonne von Diamanten, welche an einer güldenen Kette seine Brust zierte, und hängt sie Rolla um) Im Namen des Volks, dessen Retter du bist. Trage dieses Zeichen meines Dankes. Die Thräne die darauf gefallen, sagt dir besser was dein König fühlt.

Rolla. (aufstehend) Ich war nur der Götter Werkzeug.

Greis. Wehe dem blinden Mann der den Helden nur hören kann!

Atal. Fort zu den Weibern, die ängstlich unserer harren.

Rolla. Wo ist mein Freund Alonzo?

Atal. (schmerzhaft) Bey den Göttern!

Rolla. Ach ich Elender!

Ein Ind. Er fiel.

Ein Andrer. Er wurde gefangen.

Der Erste. Ich habe ihn fallen sehn.

Der Zweyte. Ich sah ihn fortschleppen.

Rolla. Arme Cora!

Atal. Theurer Sieg!

Der Erste. Er fiel, aber er lebt.

Der Zweyte. Ich hört' ihn fern um Hülfe rufen.

Rolla. Und Rolla hörte seines Bruders Stimme nicht!

Atal. Die Götter wollten ein Opfer. Der Freund ist verlohren, das Vaterland gerettet!

Des

Des Volkes Jauchzen erstick unsre Klagen. Fort zu den Weibern, die nun Wittwen, zu den Müttern, die nun Kinderlos geworden! Thränen trocknen ist der Könige schönste Pflicht!

Rolla. (in Verzweiflung) Ich soll Cora wiedersehen ohne ihn! (Der König geht, alles folgt ihm)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Akt.

Ein freyer Platz im Walde.

Erste Scene.

Cora mit ihrem Kinde; mehrere Frauen und Kinder Gruppenweis vertheilt.

Cora. (hat den kleinen Fernando unter einen Baum auf ein Bett von Moos gelegt, und Zweige um ihn her gesteckt. Sie kauert sich neben ihm nieder) Immer schläfst du holder Bube. Willst du dein blaues Aeuglein noch nicht aufschlagen, daß die Mutter sich freue über des Vaters blaue Augen? (sich schwermüthig aufrichtend) Ach! wo sind des Vaters Augen! leuchten sie noch? lebt er noch? —

Eines der Weiber. (in der Ferne nach einem Hügel blickend) Xuliqua! siehst du nichts?

Eine

Eine weibl. Stimme. (hinter der Scene) Ich sah große Staubwolken, nun ists vorüber.

Ein Weib. Bald muß sichs entscheiden.

Ein Andres. Als ich auf dem Hügel stand, hörte ich das Klirren der Waffen.

Ein Dritt. Ein dumpfes Getöse schlug an meine Ohren.

Das Erste. Das waren die Schilder der Unsrigen.

Das Dritte. Die Feuerröhre der Spanier hörten wir alle.

Das Zweyte. Die Götter schützen unsere Männer!

Cora. (für sich, die Hände emporstreckend) Gott mit dir, Alonzo!

Das erste Weib. (an der Scene) Xuliqua! siehst du nichts?

Xuliq. (in der Ferne) Die Sonne blendet mich.

Das Weib. Unser Vater sieht herab, die Kinder der Sonne werden siegen.

Cora. (neben dem Knaben) Sieh da hat eine Mücke dich gestochen. Die böse Mücke! (Sie fächelt ihn mit einem Zweige) O Alonzo! dein ar-

mes Weib quält sich hier um einen Mückenstich, indessen dir vielleicht ein Pfeil durch das Herz fuhr.

Das erste Weib. Xuliqua! siehst du nichts?

Xuliq. (hinter der Scene) Ich sehe einen Mann, und in der Ferne wieder einen, sie eilen athemlos hieher.

Die Weiber. (untereinander) Ihr guten Götter! Botsschaft! Bothschaft von unsern Männern!

Xuliq. (hervortretend) Der Erste verlohr sich hinter den Bäumen, er muß gleich hier seyn.

Cora. (zitternd) Mein Herz will durch den Busen springen.

Ein Weib. Da ist er! Bringst du Freude oder Jammer?

Ein Peruaner. (athemlos) Wir sind geschlagen! rettet euch! (die Weiber kreischen, Cora sinkt neben ihrem Kinde hin.)

Peruan. Rettet euch! alles ist verlohren! der König verwundet — vielleicht schon todt —

Die Weiber. (heulend) O Tag des Jammers!

Cora. (mit schwacher Stimme) Und Alonzo?

Peruan. Ich sah ihn nicht.

Die Weiber. Wohin fliehen wir?

Peruan. Tiefer in den Wald.

Die Weiber. Fort Schwestern! rafft alles zusammen! flieht! flieht!

Cora. Ich kann nicht.

(Die Weiber wollen fliehen, ein anderer Peruaner stürzt auf die Bühne.)

Peruan. Wohin? noch ist Hoffnung!

Die Weiber. Hoffnung! wo! wo!

Peruan. Rolla hat die Flüchtigen gesammlet. Rolla tobt und rast unter den Feinden wie ein verwundeter Löwe.

Die Weiber. Rolla! der Liebling der Götter!

Cora. Und Alonzo?

Peruan. Ich sah ihn nicht.

Die Weiber. Ist der König verwundet?

Peruan. Man trug ihn aus dem Schlachtgetümmel.

Die Weiber. Warum nicht hieher zu uns?

Peruan. Er wankte, ich sah sein Heldenblut fließen.

Ein Weib. (sinkt auf die Knie) Betet! betet für des Königs Leben!

Alle Weiber. (knieen nieder) Ihr Götter! schützt den Sohn der Sonne!

Cora. (sich matt auf ihre Kniee richtend) Einziger Gott! erhalte mir Alonzo! Bube! falte deine kleinen Hände, bete für Vater und Vaterland!

Ein dritt. Peruan. (eilt herbey) Glück auf! wir siegen!

Die Weiber. (alle aufspringend) Sey uns willkommen, Bote des Heils! (sie umringen ihn und erdrücken ihn fast mit ihren Liebkosungen.)

Peruan. Laßt mich — ich kann nicht mehr! —

Die Weiber. Lebt der König?

Peruan. Er lebt.

Die Weiber. Rede! erzähle!

Peruan. Rolla hat den Sieg erfochten.

Die Weiber. Segen über Rolla!

Cora. Und Alonzo?

Peruan. Ich sah ihn nicht.

Die Weiber. Fort! fort! laß uns hin! zu unsern Brüdern! unsern Männern!

Peruan.

Peruan. Bleibt! sie werden gleich hier seyn.

Die Weiber. Sie kommen? sie kommen?

Peruan. Sie folgen mir auf der Ferse.

Ein Weib. Auf ihr Schwestern! brecht Zweige von den Bäumen, windet Kränze für die Sieger!

Alle. Kränze! Kränze für die Sieger! (sie brechen Zweige ab.)

Cora. (schwermüthig) Keiner hat ihn gesehn! o mein Sohn! hast du noch einen Vater? (man hört in der Ferne einen Marsch.)

Ein Weib. Ha! sie kommen! — hieher Schwestern! seht die Helden stolz einherziehn! hebt die Kinder hoch empor, daß sie den Siegern entgegen lallen. Jubelt, jauchzt! (so wie der Marsch sich nähert, stimmen die Weiber ein Triumphgeschrey an) Heil den Kindern der Sonne, Freude Rolla, dem Sieger, Seegen Ataliba dem Geretteten, unserm Vater und Könige!

Zweyte Scene.

Der König. Rolla. Ein Theil des Heeres. Die Vorigen.

Die Weiber. (mischen sich im frohen Jubel unter die Kommenden, und bekränzen Ataliba und Rolla.)

Atal. Ich danke euch, meine Kinder!

Einige Weiber. Guter König, du bist verwundet? wo? wir haben heilenden Saft aus Kräutern gepreßt.

Atal. Ich danke euch! seyd unbesorgt, meine Wunde ist leicht, der Sieg hat Balsam darein gegossen.

Rolla. (steht finster in sich gekehrt.)

Cora. (die mit ihrem Kinde auf dem Arm den ganzen Zug durchlief, um Alonzo zu finden, kehrt jetzt voll Verzweiflung zurück zu Rolla) Wo ist Alonzo?

Rolla. (wendet sich ab und schweigt.)

Cora. (stürzt zu des Königs Füssen) Gieb mir meinen Gatten! gieb diesem Kinde seinen Vater wieder!

Atal. (sich verstellend) Ist Alonzo noch nicht hier?

Cora. Du erwartest ihn?

Atal. (sie aufhebend) Mit Sehnsucht und Verlangen.

Cora. Er ist nicht todt?

Atal. Die Götter werden mein Gebet erhören.

Cora. Er ist nicht tod?

Atal. Er lebt in meinem Herzen.

Cora. O König! du marterst mich gräßlich! nicht diese zweydeutige Worte! zermalme mich durch Einen Schlag, bin ich Wittwe? ist dieses Kind eine Waise?

Atal. Warum, liebe Cora, willst du durch trübe Ahndungen unsere wenige Hoffnung noch vermindern?

Cora. Wenig! aber doch noch Hofnung! was ist das! Rede Rolla! du bist ein Freund der Wahrheit, rede wahr.

Rolla. Alonzo wird vermißt.

Cora. Vermißt? ich kenne das Wort nicht! auch du redest mit Umschweifen? O laß deinen Blitz keinen Zickzack machen, laß ihn gerade herab auf meine Scheitel fahren! sprich nicht vermissen, sprich sterben!

Rolla. Soll ich lügen?

Cora. Dank den Göttern, wenn es eine Lüge ist! Aber ist denn keiner unter euch so barmherzig mich aus dieser unaussprechlichen Quaal zu reissen! Strecke deine Händchen empor armes Kind! vielleicht ist dein Lallen beredter als der Schmerz deiner Mutter!

Rolla. Alonzo ist gefangen.

Cora. Gefangen? von den Spaniern? o dann ist er todt!

Atal. Warum todt? ich sende sogleich einen Herold ab, ein großes Lösegeld für seine Befreyung zu bieten.

Cora. Ein Lösegeld — wo ist mein Geschmeide? (sie hohlt ein Kästchen hinter dem Baume hervor) Wo ist der Herold?

Atal. Will Cora mir nicht die Freude gönnen, das Leben meines Freundes zu erkaufen?

Cora. Ein Lösegeld für meinen Gatten? und ich sollte mehr übrig behalten als dieß Gewand?

Einige Weiber. (nachdem sie unter sich geflüstert, bringen jede ein Kästchen) Hier Cora, sind unsere Kostbarkeiten, die wir zu retten gedachten, nimm sie, wir geben sie aus gutem Herzen.

Cora. (ihnen um den Hals fallend) O meine Freundinnen!

Atal. (gen Himmel blickend) Ich danke dir Gott, du machtest mich zum Herrscher über Menschen!

Cora. Dank sey das erste Lallen dieses Kindes. Nimm, nimm Ataliba, und sende deinen Herold.

Atal. Ohne Verzug. (er übergiebt den gesammleten Schmuck seinem Gefolge.)

Cora. Ich selbst will ihn begleiten, und wen der Glanz des Goldes nicht versucht, den sollen meine Thränen rühren.

Atal. Nein Cora, das darf ich nicht erlauben. Du würdest dich und deinen Gatten nur größern Gefahren aussetzen. Warte des Herolds Rückkunft ab!

Cora. Lehre mich leben bis dahin.

Atal. Vergiß nicht die Mutter über der Gattin. Willst du dein Kind fremden Händen anvertrauen? oder soll es eine Beute der wilden Spanier werden? — Du selbst! — Du mit deinen Reizen unter diesen Ungeheuern! Du wagst dein Leben, deine Ehre, deines Kindes

das Leben, und statt Alonzo zu retten, würden bey deinem Anblick seine Fesseln sich nur enger zusammen ziehen. — Muß ich deutlicher reden? — Bleib liebe Cora — du bist Mutter, vergiß das nicht.

Cora. (zu ihrem Kinde) Ich will es nicht vergessen.

Atal. Ich gehe, den Göttern zu opfern, Dank für mein Vaterland, Gebet für Alonzo.

Cora. Du gehst. O gieb vorher dein königliches Wort, daß noch an diesem Abend Alonzo zurückkehren soll.

Atal. Kann ich das?

Cora. Nicht? also sein Tod doch möglich? Warum so still, arme Waise? Schreie, schreie laut! fordre von diesem Manne deinen Vater! für diesen Mann ist er gestorben!

Atal. Du zerfleischest mein Herz. Würd' ich minder trauren als du, wenn Alonzo nicht zurückkehrte? Ich hätte dann einen Freund verlohren. Einen liebenden Mann findet die Gattin wieder, aber wo findet ein König einen Freund wieder? (er entfernt sich mit seinem Gefolge und dem größten Theil der Weiber.)

Drit-

Dritte Scene.

Cora. Rolla. Einige Weiber.

Cora. Leidiger Tröster! Armes Kind, was soll aus dir werden?

Rolla. Nicht diese Verzweiflung, Cora! Vertraue den Göttern.

Cora. Ach! mich haben sie verlassen.

Rolla. Sie schufen die Freundschaft zum Balsam für jede Wunde.

Cora. Für mich nicht.

Rolla. Sie pflanzten die Blume der Hofnung auf den Boden der Trübsal.

Cora. Für mich ist sie verwelkt.

Rolla. Deine Verzweiflung zerstört ihre Blüten. Der Schmerz macht dich undankbar. Was die Götter dir wunderbar gaben, können sie auch wunderbar erhalten.

Cora. Und wenn nicht? Wenn Alonzo — ach! ich kann es nicht aussprechen!

Rolla. Ist dein Kind Vaterlos, so lange Rolla lebt!

Cora. Kannst du auch die Mutter ihm ersetzen? oder meinst du, ich würde Alonzo's Verlust überleben?

Rolla. Um deines Kindes willen, Ja.

Cora. Soll es Blut aus meinen Brüsten saugen? soll es sich nur in Mutterthränen baden?

Rolla. Die lindernde Hand der Zeit, des Königs Freundschaft, meine Liebe! —

Cora. Weg mit eurer Freundschaft, eurer Liebe! Gieb dem Landmann, dem der Hagel seine Saaten knickte, keine Hand voll Gras zurück.

Rolla. So höre Alonzo's Freund, wenn du den deinigen zurückstößest.

Cora. Alonzo's Freund! wer war das nicht!

Rolla. Seine lezten Worte vor der Schlacht —

Cora. (ängstlich) Seine lezten Worte? rede!

Rolla. Er vertraute mir zwey theure Pfänder, für Segen für sein Kind, und einen Wunsch dich.

Cora. Einen Wunsch? — den lezten! — nenne ihn!

Rolla. (trocken und finster) „Wenn ich falle," sprach er, und faßte bebend meine Hand, „so sey Cora dein Weib."

Cora. Dein Weib?

Rolla.

Rolla. Ich gab mein Wort, und wir schieden.

Cora. Ha! mir geht ein schreckliches Licht auf! Alonzo! du wurdest ein Opfer deines trugslosen Herzens! o hättest du geschwiegen! statt diese elenden Reize einem laurenden Erben zu vermachen —

Rolla. Welch ein fürchterlicher Argwohn belagert deine Seele!

Cora. Es ist klar! ihr habt ihn hingesandt wo der Tod unvermeidlich war, seine Tapferkeit ließ sich willig täuschen von eurer Hinterlist — er gieng, er flog — er stürzte sich in die Schwerdter — ihr sahet es von ferne und lächeltet. —

Rolla. (ganz erstaunt) Cora!

Cora. Gesteh es nur, du hättest ihn retten können; aber da schwebte das Vermächtniß dir vor Augen. Er fiel — du wandtest dein Gesicht. —

Rolla. O Sonne! muß ich das erleben?

Cora. Hast du ihn doch nicht selbst ermordet, was darf die arme Wittwe klagen; die Hand die du ihr reichst, trieft ja nicht

vom

nem Blute ihres Gatten. Du hast nur zugesehen.

Rolla. Das ist zu viel!

Cora. Und dieser lezte Wunsch — wer weiß auch einmal ob er je über Alonzo's Lippen gieng? die Todten sind gefällig.

Rolla. Cora! nimm mein Schwerdt und tödte mich.

Cora. Warum nicht leben für die Liebe? eine Liebe deren Blumen aus deines Freundes Grabe hervorsprießen. — Aber höre auch meinen Schwur, so wie du Alonzo's Wunsch vernahmst: eher soll mein Sohn Gift aus dieser Brust saugen, als ich dich Gatte, er dich Vater nennen!

Rolla. So nennt mich euren Freund, euren Beschützer. —

Cora. Hinweg! ich kenne keinen andern Schutz als Gott! mit diesem Kinde auf dem Arme will ich das Schlachtfeld auf- und niedereilen, jeden verstümmelten Körper umwenden, in jedem Gesichte, das der Todeskampf verzog, das holde Lächeln meines Gatten suchen! seinen Namen will ich kreischen, bis die Adern in

mei-

meiner Brust zerspringen! und glimmt nur noch ein Lebensfunke in ihm, so wird er mich hören, seine Augen noch einmal dem Sonnenlicht öffnen. Finde ich ihn aber nicht, wohlan mein Sohn! so stürzen wir uns unter die Feinde. Auch die Spanier sind Menschen. Dieses Kindes Lächeln soll mir durch tausend Schwerdter den Weg bahnen! wer wird eine Mutter zurück stoßen, die ihren Gatten sucht! wer ein unschuldiges Kind von sich schleudern, das nach seinem Vater lallt! Komm mein Sohn! wir sind überall sicher! Ein Kind an der Mutter Brust ist ein Freygast durch die Welt von der Natur unterzeichnet. Komm! komm! wir wollen deinen Vater suchen. (sie stürzt fort.)

Vierte Scene.

Rolla allein.

(Er steht lange, seinen finstern Blick an den Boden geheftet. Nur einmal geht seine Empfindung in Wehmuth über, und er ruft mit gerührter Stimme:) Mir das! (Darauf wird er wieder ernst, nachdenkend; sein

Auge rollt, und er spricht männlich entschlossen) Ich will sie zwingen mich hochzuachten. (er geht ab.)

Fünfte Scene.

Im spanischen Lager.

Pizarro allein.

(wild und finster auf und niedergehend.) Glück! du Buhlerin der Knaben! Mannes-Arm ist dir zu rauh. Wer noch Flaum am Kinn und ungefurchte Wangen hat, der wird von dir geschmeichelt und gestreichelt. Wo aber auf des Mannes Stirn die Klugheit sich in Falten lagert, da wendest du den Rücken. Du geschminktes Ungeheuer! Nun so rolle deine Kugel! rolle sie über meinen zerquetschten Leichnam! Aber Rache! Rache an Alonzo! — Nur noch einmal lächle mir! und dein Lächeln sey Alonzo's Tod!

Sechste Scene.

Elvira. Pizarro.

Piz. Wer kömmt? Wer wagt es dich hereinzulassen? Wo ist meine Wache?

Elv.

Elv. O deine Wache hat gethan, was einer ehrlichen Wache zukommt. „Wer da?“ Ich. Elvira. — „Zurück!“ — Warum? — „Pizarro will allein seyn. Er hat aufs strengste verboten —“ da gleitete mein sanfter Blick vom borstigen Haar zum straubigten Bart herunter, die Hellebarde senkte sich, und — hier bin ich.

Piz. Was willst du?

Elv. Ich will sehen, wie ein Held sein Unglück trägt.

Piz. Sahst du mich nicht im fliehenden Heere, wo diese Faust den feigen Flüchtling niederstieß? Sahst du mich nicht vor dem geschlagenen Heere, wo unter tausend gesenkten Häuptern, mein Haupt allein noch ungebeugt dem Schicksal trozte?

Elv. Ich sah dich da und dort, doch um den Helden ganz zu kennen, mußte ich ihn auch hier in seinem Zelte sehen. Groß unter Menschen, ist nicht immer groß in sich allein. Mancher zittert in einsamer Nacht, der, wenn Tausende auf ihn blicken, dem Tode kühn die Stirne bietet.

Piz. Nun, hier siehst du mich. Bin ich durch Gram entstellt? Hörst du ein fruchtloses Winseln?

Elv. Pfui! Winseln! das thun nur Pfaffen und Weiber. Aber du knirschest, und auch das taugt nicht.

Piz. Soll ich etwa an deiner Hand einen Ball eröfnen, weil das Schwerdt der Feinde die Tapfersten im Heere fraß?

Elv. Kalt und still sollst du seyn, wie die Nacht wenn ein Gewitter austobte. Kalt und still wie das Grab am Abend vor der Auferstehung. Der Morgen bricht an, und mit neuer Kraft, von einer neuen Sonne bestrahlt, tritt der Held hervor.

Piz. Weib! warum waren an diesem Tage nicht alle meine Männer, Weiber wie du!

Elv. So hätte meine Hand dich heute zum König von Quito gekrönt. Doch sieh, wir stehen noch am Ufer. Die Krone, die da vor uns hin in einem Strom von Blute schwimmt, ist unserm Auge noch nicht entrückt. Wir sammeln frischen Muth, und springen rasch noch einmal in den Strom.

Piz.

Piz. O Elvira! meine Hoffnung glimmt nur schwach, so lange dieser Alonzo, diese Geisel meines Lebens, an der Spitze der Feinde steht.

Elv. Ach das vergaß ich dir zu sagen: Alonzo ist gefangen.

Piz. Wie?

Elv. So eben hat ein Trupp der Unsrigen ihn durch das ganze Lager im Triumph geschleppt.

Piz. (Sie umarmend) Weib! welche Botschaft bringst du mir! — Alonzo gefangen? O dann bin ich der Sieger! ich habe den Feind geschlagen!

Elv. Wahrhaftig, du machst mich neugierig, den Mann zu sehn, vor dem Pizarro sich fürchtet.

Piz. Wo ist er? — Wache! (die Wache tritt herein) Bringt den gefangenen Spanier sogleich hieher. (die Wache ab.)

Elv. Was willst du mit ihm thun?

Piz. Sterben soll er! Stunden lang — Tage lang —

Elv. Schäme dich. Was wird die Nachwelt sagen? Pizarro konnte nur siegen, wenn Alonzo ermordet wurde.

Piz. Gleichviel.

Elv. Welch' ein Wort in deinem Munde! Handle nicht immer edel, aber handle immer groß.

Piz. Und was räthst du mir?

Elv. Gieb ihm ein Schwerdt, und fordere ihn zum Zweykampf.

Piz. Er hat sein Vaterland, vielleicht auch seinen Gott verrathen. Der Heldentod ist nicht für den Verräther.

Elv. Thu was du willst, doch wenn du ihn ermordest, so ist Elvira für dich verlohren.

Piz. Welchen Theil nimmst du an einem Unbekannten? — Was ist er dir?

Elv. Er? nichts. Aber dein Ruhm alles. Meynst du ich liebe dich? nein, ich liebe deinen Ruhm.

Piz. Nicht nach Ruhm, nach Rache dürstet mein Herz! Ich habe sie ihm geschworen, und ich bin Spanier.

Siebente Scene.

Alonzo in Fesseln tritt herein.

Elv. (betrachtet Alonzo mit einer Mischung von Bewunderung, und Neubegier.)

Piz. Ha! willkommen Dom Alonzo de Molina! wir haben uns lange nicht gesehn.

Alonz. Wir sehen uns immer noch zu früh.

Piz. Ihr seyd dick und fett geworden.

Alonz. Doch ward ich nicht mit Blut und Raub gemästet.

Piz. Auch vermählt, wie ich höre? wohl gar schon Vater?

Alonz. Thut es Euch wehe, daß Ihr das Kind im Mutterleibe nicht mehr ermorden könnt?

Piz. (mit funkelnden Augen) Knabe!

Elv. Dir geschieht Recht, warum spottest du?

Piz. Wer hat dich zu seinem Sachwalter ernannt?

Elv. Den Ueberwundenen schmähen ist klein.

Piz. Entferne dich!

Elv. Ich will nicht.

Piz. Soll ich Gewalt brauchen lassen?

Elv. Gewalt? (sie zieht einen Dolch hervor.)

Alonz. Edler Jüngling, wer seyd Ihr? ich sah Euch nie.

Elv. Wenn ich edel bin, was liegt Euch an meinem Nahmen?

Alonz. Schont Euch selbst; mich vertheidigen heißt dem Tyger eine Beute rauben wollen.

Piz. Und dieser Tyger ist die Gerechtigkeit.

Alonz. Welchen Nahmen entweihen deine Lippen?

Piz. Du hast dein Vaterland verrathen.

Alonz. Bin ich unter Räubern gebohren?

Piz. Du Abtrünniger von Gott und Religion!

Alonz. Du lügst.

Piz. Dein Weib ist eine Heidin.

Alonz. Gott kennt die Herzen und richtet.

Piz. Und lohnt nach Verdienst.

Alonz. Dort! ja.

Piz. Deine Augenblicke sind gezählt, vertheidige dich wenn du kannst.

Alonz. Wo sind meine Richter?

Piz.

Piz. Du frägst noch?

Alonz. Bist du hier Despot?

Piz. Berufst du dich auf den versammleten Kriegsrath?

Alonz. Wenn Las Casas unter euch ist, ja. Wo nicht, so kann ich meine Worte sparen.

Piz. Daß doch die Unbesonnenheit sich so gerne auf fremde Thorheit stüzt.

Alonz. Las Casas ein Thor! o dann verschont mich mit eurer Weisheit! und du heiliger Gott! laß mich sterben in Las Casas Thorheit!

Piz. Du bist dem Ziele deiner Wünsche näher als du glaubst.

Alonz. Denkst du mich zu schrecken?

Piz. Doch wenn Las Casas hier an meiner Stelle säße, was würdest du ihm sagen?

Alonz. Was ich ihm sagen würde? An seiner Hand würde ich die Fluren von Quito durchstreichen: sieh wie alles grünt und blüht, wie hier die Pflugschaar unbebaute Felder durchwühlt, und dort eine reiche Saat unserer Hofnung entgegen reift, das ist mein Werk. Sieh wie Zufriedenheit auf jeder Wange lächelt, weil Gerechtigkeit und Milde barbarische Gesetze tilgten,

ten, das ist mein Werk. Sieh wie schon hier und dort Einer und der Andere Blicke voll hoher Andacht emporhebt nach dem einzigen wahren Gott! das ist mein Werk. Und Las Casas würde mich in seine Arme schließen, und eine Thräne sanfter Wehmuth voll, würde Segen auf mich herabträufeln. Begreifst du nun wie man dem Tode lächelnd trotzen kann?

Piz. Du bist noch immer was du warst, ein Schwärmer.

Alonz. Ach! wenn diese Schwärmerey mich je verlassen könnte, so wäre ich werth — Pizarros Freund zu heissen.

Piz. Troze nur Knabe! Doch alte Weiber sitzen hier nicht zu Rathe, hier richten Männer.

Alonz. Ich kenne eure Männlichkeit und bin gefaßt darauf.

Piz. Wohl dir, denn nur noch wenig Stunden sind dein. Geh und bereite dich zum Tode.

Alonz. Ich bin bereit.

Piz. Hat deine hohe Schwärmerey auch Weib und Kind aus Sinn und Herz verdrängt?

Alonz. Es lebt ein Gott!

Piz.

Piz. Viel Glück zu dieser stolzen Fassung. Geh und bete. Der erste Sonnenstrahl ist dein Todesbote.

Alonz. Deine Rachsucht ist eilig. Ich danke dir dafür. (er will gehn.)

Elv. Halt Alonzo! — ich sage dir Pizarro, dieser Jüngling wird nicht sterben.

Piz. Bist du von Sinnen?

Elv. Nicht Tugend und Grosmuth fodere ich auf. Thu was du der Ehre schuldig bist. Setz ihn in Freyheit, gieb ihm ein Schwerdt, kämpfe mit ihm — wo nicht, so muß ich dich verachten.

Piz. Ihm die Freyheit? daß er seine Faust aufs neue mit dem Blut der Brüder färbe?

Alonz. Räuber waren nie meine Brüder.

Piz. Hörst du? — fort Alonzo! du weißt dein Urtheil. —

Alonz. Ich weiß es und verachte dich. — Dir holder Jüngling, meinen Dank! du taugst nicht unter diese Menschen. Geh zu den sogenannten Wilden, dort wirst du deine Heymath finden. (geht ab.)

Achte Scene.

Pizarro. Elvira.

Piz. Schmähe nur, und giesse Oel in meiner Rache Glut. Das sind Las Casas saubre Lehren.

Elv. Ich bewundre diesen Alonzo.

Piz. In wenig Stunden kannst du sagen: ich habe ihn bewundert.

Elv. Meynst du, er werde sterben?

Piz. So gewiß die Sonne eben untergeht.

Elv. Und die Art seines Todes?

Piz. Darüber sinne ich eben, wie viele Quaalen man in den Zeitraum einer Stunde zusammen drängen könnte.

Elv. Ich wüßte eine Marter, die den Gepeinigten ewig plagt, und dem Peiniger Wollust schaft.

Piz. Nenne sie.

Elv. Sie heißt Beschämung.

Piz. Ich verstehe dich nicht.

Elv. Verzeih ihm.

Piz. Schon wieder?

Elv. Und noch tausendmal. Segne mich, denn ich erspare dir der Nachwelt Fluch. Sie wird deine Thaten lesen: er landete mit einer Hand voll Menschen in einem fremden Welttheil, er schlug den König eines mächtigen Reichs, er war tapfer! — er verzieh dem stolzen Feinde in Ketten — Ha! er war groß!

Piz. (lächelnd) Und meine modernde Gebeine werden dann im Grabe fröhlich rasseln, nicht wahr?

Elv. Nachruhm ist eine Seifenblase, und der Held ein Kind. Doch dieses Spielwerk eben knüpft den Halbgott an die Menschheit.

Piz. Und wenn ich die gerechte Rache sättige, was spräche man dann?

Elv. Er stieß dem Gefesselten einen Dolch in die Brust, er war ein gemeiner Mensch.

Piz. (kalt lächelnd) Herkules erdrückte den Riesen, und Apoll hat einst den Marsyas geschunden.

Elv. H! ha! ha! Bravo! wir wollen ihn schinden. Bläßt er doch die Flöte besser als wir.

Piz. (finster) Genug Elvira!

Elv. Du hast Recht, wer wird in einem Sumpfe Cedern pflanzen. — Laß uns vernünftig von der Sache reden. Ruhm und Nachruhm sind unvernünftige Dinge. Ein wenig Rauch, ein wenig Flamme, es wärmt nicht, es sättigt nicht. Aber unser Vortheil — was meynst du Pizarro? Wenn wir durch wohlfeile Großmuth theuren Sieg erkaufen könnten?

Piz. Rede deutlicher.

Elv. Alonzo wird und muß Las Casas Lehren versiegeln, ob mit einem heldenmüthigen Tode, der uns wenig Nutzen schafft? oder mit einer Thorheit, die uns frommt? das steht bey dir.

Piz. Wie das?

Elv. Wir wollen einen Schwärmer in seinem eigenen Hirngespinste fahen. Das Unding, das die Menschen hohe Tugend nennen, ist sein Abgott. — Tritt vor ihn hin und sprich: Alonzo, du hast mich beleidigt. Ich verzeihe dir, du bist frey. Was gilts, der Knabe wird in deine Arme sinken, und den Thron von Quito dankbar dir verrathen.

Piz.

Piz. Meynst du? ich zweifle.

Elv. Ist das Kunststück dir allein zu schwer? ich helfe dir. Wen als den Schwärmer reißt die Liebe leichter hin zum Guten, wie zum Bösen? — Ich bin schön, ich habe Reiz, Verstand, kann mich in Männerlaunen schmiegen. Du weißt Pizarro, Tausende gehorchen dir, dem Helden; du mir, dem Weibe.

Piz. Ich dir?

Elv. Kein Wort, die Zeit ist kostbar. Ich gehe zu Alonzo. Hab' ich nicht schon als Jüngling ihm das Herz entwandt? — und wenn ich nun gar als Weib vor ihn trete — wenn meine Hand die seinige hält, meine Augen bittend auf ihm ruhen — wenn der Tugend Bildersprache von meinen Lippen strömt; meynst du er werde dir widerstehen?

Piz. Deine Eitelkeit belustigt mich.

Elv. Danke mir den freundlichen guten Willen, ehe er mich gereut.

Piz. Laß ihn immer dich gereuen, denn mein Entschluß ist fest.

Elv. Alonzo stirbt?

Piz. Er stirbt.

Elv. Und wenn gleich in seiner Todesstunde Elvira dich auf immer verließe?

Piz. Wenn gleich.

Elv. Wenn sie zu einem edlern Feinde fliehend, mit Alonzo, an dem Glücke der Peruaner arbeitete?

Piz. Es giebt noch Kerker und Banden.

Elv. Nicht für ein Weib, das ohne Las Casas Lehren den Tod verachten lernte.

Piz. Auch der kann dir werden.

Elv. (zärtlich) Pizarro, du liebst mich nicht mehr!

Piz. Wenn du aus dem Feldherrn einen Schäfer machen willst, so irrst du dich.

Elv. Undankbarer! du hast vergessen, daß ich Vaterland und Eltern um deinetwillen verließ; daß ich nur in deinen Armen oder im Schoos der Wellen mich begraben wollte!

Piz. Hab ich dir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten? worüber beklagst du dich? theilst du nicht meine Macht, wie meine Freuden?

Elv. Vergiß nicht daß ich auch deine Gefahren theilte. Wer war an diesem fürchterterlichen Tage dir am nächsten im Gewühl der Schlacht?

Schlacht? Wer hat die Brust, des Eisenharnisches ungewohnt, zum Schilde dir geliehen?

Piz. Gut Elvira, du bist verliebt wie ein Weib, und tapfer wie ein Mann. Dafür gebührt dir ein ganzes Herz und halbe Beute.

Elv. Halbe Beute? wohl! so ist Alonzo mein Gefangener.

Piz. Mit nichten! die Theilung behalte ich mir vor.

Elv. (sich an ihn schmiegend) Auch nicht wenn ich süß dich bitte? Deine Wange mit meinen Thränen netze?

Piz. (kalt) Auch dann nicht. (nach einer Pause) Was soll ich davon denken, hat des Knaben glatte Wange dich bethört?

Elv. O nein. Noch lieb' ich dich. Aber sey meiner Liebe werth! Den Sieg über Feinde konnte ein Zufall dir entwinden; bekämpfe dich selbst, und deine Niederlage wird zum schönern Siege. Dann bist du wieder Held, und nur den Helden kann Elvira lieben.

Piz. Vergebens! Hüte dich, Elvira, daß kein Argwohn seine Krallen in mein Herz schlage, du kennst die Spanier, kennst mich.

 Elv.

Elv. Ja, ich kenne dich; du bist eifersüchtig auf Weibergunst, doch eifersüchtiger auf deinen Ruhm. Du wirst nicht das einzige Band zerreissen das Elviren an dich fesselt.

Piz. Jedes deiner Worte häuft seine Schuld.

Elv. Wohlan, so sey es zerrissen! Geh und schleife deine Klinge für den Nacken des Gefangenen, dessen Fesseln dir dein theures Leben sichern. Gern hat Elvira ihrem Helden Staub und Blut nach jeder Schlacht von der Stirne gewischt, doch nicht den Staub der Flucht oder das Blut des Meuchelmords. — Der Arm, der einen wehrlosen Feind durchbohrt, soll nie wieder ein edles Weib umschlingen. Die Lippen, die kalt und spöttisch ein Todesurtheil aussprechen, sollen nie wieder die meinigen berühren. — O ich weiß recht gut, daß Rache ein süßes herrliches Gefühl ist; aber nur so lange der Feind trotzig da steht: er sinkt — und verschwunden ist die Rache! Wer anders fühlt, den bedaur' ich; wer anders handelt, den veracht' ich.

Piz. (betrachtet sie spöttisch lächelnd. Nach einer Pause.) Du bist ein Weib! (er geht ab.)

Neunte Scene.

Elvira allein.

Ein Weib? — das weißt du und zitterst nicht? — weißt, daß ich hasse, wie ich liebe, und zitterst nicht? — Wohlan, du! den nicht der Kampf der Elemente, nicht die Wuth des Feindes schreckte, dein Verderben schwur ein Weib! — — Leben soll Alonzo! — und lieben will ich ihn! — nicht weil Anmuth und Jugend ihm frischere Reize leihen — nein! weil der Götze, den ich in Pizarro ehrte nur ein gebrechlich Machwerk war; weil das, was in der Ferne einem Marmortempel glich, nur eine übertünchte Gaukelbude ist! — Ha, Pizarro! noch hätt' ich dir verziehen, wenn du um eines Thrones willen nur treulos gehandelt hättest, aber du handelst ehrlos — und Elvira ist für dich verlohren! (sie geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Akt.

Ein Zelt im spanischen Lager.

Erste Scene.

Alonzo allein. Es ist Nacht.

Verachte den Tod! — so sprachen Römer und Griechen, Heiden mit der Weisheit vertraut. Schäme dich Christ! du zagst! — Was jene nur zu ahnden wagten, ist dir Gewißheit — eine beßre Welt! — und du zagst? — Sträubt die Jugend sich mit starken Muskeln gegen einen frühen Tod? — was ist ein früher Tod? — soll Alonzo sein Leben nach Jahren zählen? — besaß er nicht Cora? — Cora! — ach! da zuckte ich an den Rosenbanden die mich an die Welt unwiderstehlich fesseln! Weib und Kind! Hier hält mich die Thräne der Liebe, und

 dort

dort das Lächeln der Unschuld. — Ja Cassius du warst nicht Gatte! Seneca, du warst nicht Vater! laut ruft die Stimme der Natur: Lebe! laut giebt mein Herz den Ton zurück. — Kann dieser Wunsch den Mann und Helden schänden? — Herr meines Schicksals! ich wünsche zu leben!

Zehnte Scene.

Alonzo. Ein Soldat mit zwey Flaschen Wein.

Soldat. Hier Alonzo de Molina, seyd wohlgemuth und trinket.

Alonz. Wer sendet dich?

Soldat. Ich halte die Wache vor eurem Zelte.

Alonz. Danke ich deinem Mitleid diese Erquickung?

Soldat. Nein. Zwar geht euer Zustand warlich mir zu Herzen! aber helfen kann ich nicht; denn ich bin arm.

Alonz. Wer gab dir diesen Wein?

Soldat. Jemand, der wohl süßere Dinge geben kann als Wein. (heimlich) Donna Elvira.

Alonz. Wer ist Donna Elvira?

Soldat. Habt Ihr nicht von ihr gehört? — Die Freundin unsers Feldherrn.

Alonz. Seine Freundin?

Soldat. Nun ja, Ihr versteht mich wohl.

Alonz. Und diese Elvira sagst du —

Soldat. Sandte Euch den Wein.

Alonz. Kennt sie mich?

Soldat. Ich glaube kaum.

Alonz. Geh und danke ihr.

Soldat. Schon gut.

Alonz. Den Wein nimm wieder mit.

Soldat. Wollt Ihr denn nicht trinken?

Alonz. Ich trank seit Jahren keinen Wein.

Soldat. Aber Ihr bedürft den flüßigen Muth in dieser Flasche.

Alonz. Guter Freund, ich beklage den Elenden der seinen Muth hier leihen muß.

Soldat. Aber doch! es benebelt die Sinne, und stumpft den Schmerz ab.

Alonz. Laß mich. Der Tod ist mir kein Gespenst, vor dem ich den Kopf in die Ohrkissen ver=

verberge. Trink den Wein selbst. Wir haben eine kühle Nacht, er wird dir wohl thun.

Soldat. O ja, warum nicht? wie Ihr wollt. Warlich! Ihr seyd ein braver Rittersmann. Nur schade, daß Ihr ein Heide geworden seyd! Ich möchte weinen über Euch, wenn's nur nicht Sünde wäre. (ab.)

Dritte Scene.

Alonzo allein.

Armer Mensch! er weiß nicht was er spricht. Gott! du schufst die Rebe für den Spanier und die Patana für den Peruaner. Deine Wasserströme befeuchten die Fluren am Fusse der Pyrenäen wie am Fuß der Cordilleras. Du hast das Kreutz auf unsern Altären zum Sinnbild deiner Huld gemacht; doch du lächelst auch der Sonne auf der Brust der Incas.

Vierte Scene.

Elvira. Alonzo.

Elv. (am Eingange rufend) Don Alonzo!

Alonz. Tritt näher. Wer bist du?

Elv. (sich nähernd) Kennst du mich noch?

Alonz. Wohl erkenn' ich dich, holder Jüngling. Du warst es, der dem Wüthrich Pizarro zu widersprechen wagte, als mein Tod von seinen Lippen gieng. Deine Gestalt ist in mein Herz gegraben.

Elv. Lebe, denn ich liebe dich!

Alonz. Es ist edel, aber gefährlich, einen Unglücklichen zu lieben. Du verschwiegst mir vorher deinen Nahmen, wer bist du junger Adler unter den Geyern?

Elv. Das erräthst du nicht?

Alonz. Wie kann ich das?

Elv. Wo hat die Menschlichkeit einen schönern Tempel, als im Herzen des Weibes? Wer darf es so kühn wagen, selbst Tyrannen zu trotzen, als das Weib?

Alonz. Ich erstaune — du ein Weib? vielleicht Donna Elvira?

Elv. Es scheint durchaus um einen Nahmen dir zu thun? Ja ich bin es.

Alonz. Ein solcher Besuch — in dieser Stunde?

Elv. Wer dem Bedrängten zu Hülfe eilt, zählt die Stunden nicht.

Alonz. Es ist die lezte meines Lebens.

Elv. Ich sage dir: Nein!

Alonz. Pizarro schwur meinen Tod.

Elv. Und ich dein Leben.

Alonz. Ich danke dir, aber ich weiß zu sterben.

Elv. Immer Tod und Sterben um das dritte Wort. Bist du der seltenen Nichtmenschen einer, die an des Grabes Rande sich gemächlich niederlassen, um mit Wohlgefallen in den Abgrund hinabzuschauen.

Alonz. Ich leide was ich muß.

Elv. Stirbst du gern? —

Alonz. Ich würde Euch und mich täuschen wenn ich ja antwortete.

Elv. So eile! fliehe!

Alonz. Fliehen? Ihr scherzt.

Elv. Dann hätte ich meine Zeit vortreflich gewählt.

Alonz. Diese Fesseln — meine Wächter —

Elv. Fesseln lösen und Wächter blenden, ist der Liebe nur ein Spiel.

Alonz. Der Liebe?

Elv. Nenne es, wie du willst. Nie gab ich mir die Mühe, meine Empfindungen schulgerecht in Worten auszudrücken. Gefesselt sah ich dich vor Pizarro stehen und hörte dich gleich einem alten Römer sprechen. In jenem Augenblicke gleiteten die Fesseln von deiner Hand und umschlangen mein Herz. Ich fühlte das Bedürfniß dich zu retten. Entschluß und That sind bey mir nie durch kühle Zwischenräume getrennt. Ich fühlte, — und handelte.

Alonz. Ihr mich retten?

Elv. Ich dich, du mich. Du sollst mich aus dem Strudel reissen, der jedes Streben nach Ruhm in blutigen Schaum verschlingt; weg von der Bahn, wo die Habsucht jeden Lorbeer zertritt. Ich bin kein gemeines Weib, ich will nicht lieben um im Kreis meiner Kinder Mährchen am Spinnrocken zu erzählen; von den Thaten des Geliebten sollen meine Lippen überfließen. Seht ihr Kinder die Marmorsäule? die ward eurem Vater errichtet! Hört ihr das Jauchzen der Bewunderung? es tönt eurem Vater! reicht eure kleinen Hände dem ver=

versöhnten Feinde, euer Vater hat ihn durch Tapferkeit und Edelmuth besiegt. Ha glückliches Weib, dem diese Sprache ziemt! das allein sich rühmen darf: meine Liebe ist keine alltägliche Schwachheit. Jüngling, gefall ich dir so; willst du mir so das Elend vergessen machen, als Weib gebohren zu seyn; so schlag ein, ich rette dich.

Alonz. Versteh' ich recht, schöne Frau, so zählt Ihr auf einen Dank, den Alonzo Euch nicht geben kann. Ich bin vermählt.

Elv. Mit einer Heidin.

Alonz. Gleichviel, sie ist meine Gattin, und Liebe heiligt unter jedem Himmelsstriche das Band der Ehe.

Elv. Erwiedert sie mit gleicher Treue deine Zärtlichkeit?

Alonz. Mit gleicher nur? Donna Elvira kennt ihr Geschlecht, unerreichbar in Liebe und Haß.

Elv. Und doch willst du sie zur Wittwe machen?

Alonz. Mein Schicksal und das ihrige stehen in Gottes Hand.

Elv. So spricht jeder, der nicht handeln mag. Hast du Kinder?

Alonz. Ein Pfand der reinsten Liebe.

Elv. Das willst du zur Waise machen?

Alonz. O mein Fernando!

Elv. Ziemt es dem Helden zu klagen, wo er muthig handeln soll? — Höre mich! wenn du dem Herzen deiner Gattin alles bist, wenn sie dein Leben um keinen Preiß zu theuer kauft; so wird sie willig ihre Ansprüche opfern und den Geretteten der Retterin überlassen.

Alonz. Das würde sie.

Elv. Wohlan!

Alonz. Nimmermehr! Meine Fesseln lößt ein schneller Tod, ihren Kummer würde nur ein langsames Dahinsterben enden. Sie würde mit verhaltnen Thränen mich in Euren Armen sehen, ich würde laut an Eurem Busen schluchzen. Liebende können alles opfern, nur ihre Liebe nicht! sie können alles entbehren, nur nicht die Liebe. Ich bin meiner Gattin alles, sie ist mir mehr als mein Leben! Um Schätze zu erobern kamen wir in dieses Land, den kostbarsten Schatz hab ich gefunden, ein gu-

tes

tes Weib! und ich sollte ihn verschleudern, um ein elendes Ding damit zu erkaufen, das ohne sie keinen Werth hat? — O Cora, in deinen Armen hab ich das Glück des Lebens kennen lernen, aus deinen Armen nur will ich ins Grab steigen! — Geht, geht Sennora, wenn Ihr kein anderes Mittel kennt mich zu retten, so gehabt Euch wohl, ich danke Euch.

Elv. Ha, so gefällst du mir. Laß mir den stolzen Wahn, ich würd deine Liebe verdient haben, wenn dein Herz noch frey wäre. Ist mirs doch als beneidete ich dein glückliches Weib. Weg mit diesem unedeln Gefühl! Geschwind Elvira ersticke es durch eine uneigennützige That. Hier Jüngling, nimm diesen Dolch und folge mir. Ich führe dich in Pizarros Schlafgemach, du durchbohrst das übermüthige Herz; der Schrecken breitet seine Flügel über das ganze Lager und im ersten Wirrwar, beym ersten Mordgeschrey, wenn alles durcheinander und widereinander läuft, fliehen wir hinüber zu den Deinen. Dort will ich die Freudenthränen deines Weibes auf meiner Wange fühlen, dort will ich das Stammeln deines Kindes hören

und alle meine stolzen Entwürfe vergessen. Wohlan, folge mir!

Alonz. Ich einen Schlafenden ermorden?

Elv. Deinen bittersten Feind.

Alonz. Ich würde den Teufel schonen, wenn er schliefe.

Elv. Ich hasse diesen Pizarro, weil er an mir zum Verräther wurde, und ich verachte ihn, weil er den überwundnen Feind mit Füßen trat. Edelmuth ist nur für Edle. Richte den Bösewicht, wie er andere richtet. Befreye die Erde von einem Ungeheuer, welches von der alten Welt ausgespien wurde, um die neue Welt zu verheeren. Dankbaren Jubel wird dein zweites Vaterland dir zujauchzen und ehrenvolle Ruhe im Schoose der Deinigen dein Loos seyn. Auf! entschließe dich!

Alonz. Ich bin entschlossen.

Elv. So folge mir!

Alonz. Mit nichten! Sucht euch ein anderes Werkzeug eurer Rache. Es war eine Zeit, wo dieser Pizarro mich liebte, wo er jede ruhmvolle Gefahr des Schlachtfeldes und jeden Leckerbissen seiner Tafel mit mir theilte. Hundertmal

mal hab ich ruhig an seiner Seite geschlafen, und diesen Mann sollt ich im Schlaf ermorden?

Elv. Hat er nicht jedes Band zwischen euch zerrissen?

Alonz. Jedes, nur das Band seiner Wohlthaten nicht.

Elv. Schwärmer! ich verlasse dich, die Einsamkeit wird die Vernunft aus ihrem Schlummer wecken, der Todesschrecken wird dich nüchtern machen. Wisse, man hat ein großes Lösegeld für dich geboten, Pizarro hat es ausgeschlagen. Dir bleibt keine andere Rettung.

Alonz. So werd' ich zu sterben wissen.

Elv. Sieh das Morgenroth in Osten, es verkündet deinen nahen Tod. Die Minuten fliehen, nur noch wenige sind dein, und die Gelegenheit kehrt nie zurück. Ich lasse dir Bedenkzeit. In einer Viertelstunde bin ich wieder bey dir, um deinen lezten Entschluß zu holen. (sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Alonzo allein.

Erspare dir den fruchtlosen Gang, es ist vergebens. Der Tod ist bittre Arzeney aber das Laster süßes Gift. — Gott sey mit meinem Weibe! Gott und Rolla! — Mögte sie fliehen in die Gebirge, wo Unschuld und Friede wohnen! Mögte mein armes Kind nie erfahren aus welchem Blute es abstammt. — Du Jehova! oder Sonne! — gleichviel wie ich dich nenne — erhalte den Meinigen Gesundheit und reine Sitten! das übrige ist eitel Tand. (hinausblickend) Sieh da, der erste Morgenschimmer mahlt die Berge grau. Noch etwa eine Stunde ist mein. Ich will versuchen die Todesfurcht um ihren Zoll zu betrügen, ich will mich schlafen legen. (Er legt sich nieder) Du mein gutes Gewissen! winke deinem Freunde den Schlaf herbey. — Meine Kräfte sind erschöpft — Die Mattigkeit drückt mir die Augen zu — Komm holder Schlummer bereite mich vor auf deines jüngern Bruders Bekanntschaft. — (Er entschlummert.)

Sech=

Sechste Scene.

Rolla, die Wache.

Die Wache. (Man sieht die Wache am Eingange des Zeltes auf- und niedergehen. Nach einer Pause ruft sie) Wer da! — gieb Antwort! wer da!

Rolla. (noch ungesehen) Ein Priester.

Soldat. Was wollt Ihr, ehrwürdiger Vater?

Rolla. (tritt hervor in Mönchskleidung) Sage mir, Freund, wo wird der gefangene Spanier Alonzo bewacht?

Soldat. Hier in diesem Zelte.

Rolla. Hier? — Laß mich herein.

Soldat. Zurück! ich darf nicht.

Rolla. Er ist mein Freund.

Soldat. Und wenn Ihr sein Bruder wärt.

Rolla. Welches Schicksal bestimmt man ihm?

Soldat. Mit Sonnenaufgang muß er sterben.

Rolla. Ha! so komme ich noch eben recht.

Soldat. Um Zeuge seines Todes zu seyn.

Rolla. Ich muß ihn sprechen.

Soldat. Zurück!

Rolla. Ist er allein?

Soldat. Ja.

Rolla. Ich bitte dich, laß mich zu ihm.

Soldat. Umsonst! der Befehl war streng.

Rolla. (zieht die Sonne hervor, welche ihm der König zum Geschenk gab) Sieh diese kostbaren Diamanten.

Soldat. Was wollt ihr damit?

Rolla. Sie sind dein, laß mich zu ihm.

Soldat. Wollt ihr mich bestechen? ich bin ein Alt-Castilier.

Rolla. Nimm und thu ein gutes Werk.

Soldat. Zurück! ich kenne meine Pflicht. —

Rolla. Bist du verheirathet?

Soldat. Ja.

Rolla. Hast du Kinder?

Soldat. Vier Buben.

Rolla. Wo ließest du sie?

Soldat. (sanfter) Daheim in meinem Vaterlande.

Rolla. Hast du Weib und Kinder lieb?

Soldat. (bewegt) Mein Gott! ob ich sie lieb habe?

Rolla. Wenn du nun in diesem fremden Lande sterben müßtest?

Soldat. So bringen meine Kammeraden den lezten Gruß und Seegen nach Hause.

Rolla. Und wenn einer dort so grausam wäre deinen Kammeraden den Zutritt zu versagen?

Soldat. Wie das?

Rolla. Alonzo hat auch Weib und Kind. Seine jammernde Gattin schickt mich her, den lezten Gruß und Segen von ihm zu holen.

Soldat. Geht herein!

Rolla. (indem er näher tritt) O heilige Natur, du verläugnest dich nie. — Alonzo! wo bist du? — Da liegt er und schlummert — (er rüttelt ihn) Alonzo! erwache!

Alonz. (aus dem Schlaf auffahrend) Kommt Ihr schon mich abzuholen? (er rafft sich auf) Ich bin bereit.

Rolla. Ermuntre dich.

Alonz. Welche Stimme!

Rolla. Ich bin Rolla.

Alonz. (in seine Arme stürzend) Rolla! bin ich wirklich erwacht? — Wie kömmst du hieher?

Rolla. Jezt ist nicht Zeit zu Frag' und Antwort. (er wirft das Kleid ab.) Dies täuschende Gewand lieh mir der Leichnam eines Priesters, der heute in der Schlacht den Tod fand. Nimm es und fliehe!

Alonz. Und du?

Rolla. Ich bleibe hier an deiner Stelle.

Alonz. Nimmermehr!

Rolla. Ich bitte dich, keine Sentenzen. Hülle dich ein und fliehe.

Alonz. Du sterben für mich? lieber zwiefachen Tod!

Rolla. Wer sagt das? Ich werde nicht sterben. Alonzo haßt man hier, nicht mich. Eine kurze Gefangenschaft, aus welcher dein Arm mich bald befreyen wird.

Alonz. Dann kennst du Pizarros schwarze Seele nicht. Du entreissest ihm seine Beute, er würde wüten, und dich seiner Rache opfern.

Rolla. Nicht doch, ein großes Lösegeld —

Alonz. Sein Blutdurst ist gieriger als sein Geiz.

Rolla. Und wäre es auch, was ists nun mehr? — ich bin allein in der Welt, ein einzelnes Wesen das an niemand hängt, ein Strauch in der Sandwüste. Laß ihn abhauen, wer frägt darnach? Glücklich wenn ein Paar gute Menschen sich noch bey seinem Feuer wärmen. — Du hingegen bist Gatte und Vater. An deinem Leben hängt Wohl und Weh eines braven Weibes, eines lallenden Kindes. Fort! fort! nimm dies Gewand und fliehe!

Alonz. Willst du mich zum feigen Mörder meines Freundes machen? Willst du mir ein Leben schenken, das unaufhörliche Qualen verbittern würden?

Rolla. Nur in Coras Armen sollst du meiner gedenken. Eine Thräne in euren Freudenkelch, das ist es alles. Ich habe umsonst in der Welt gelebt. Gönne mir die lezte Freude, daß ich wenigstens nicht umsonst sterbe.

Alonz. So kann ein Freund mich martern! Meine Todesstunde ist schwer.

Rolla. Ich kann dir nicht einmal einen Gruß von deinem guten Weibe bringen, denn sie kennt

niemand um sich her, sie fällt aus einer Ohnmacht in die andere.

Alonz. O meine Cora!

Rolla. Wenn du nicht bald zu ihr eilst, so fürchte ich für ihr Leben.

Alonz. (erschrocken) Für ihr Leben?

Rolla. Du stirbst, sie stirbt, dein armes Kind wird zur WaySe.

Alonz. Rolla wird sein Vater seyn.

Rolla. Ja doch, Rolla! meynst du, er werde Coras Tod überleben?

Alonz. Stärke in diesem Kampfe!

Rolla. Und was gewinnst du durch deine Hartnäckigkeit? — Du willst nicht fliehen? — Wohlan! ich auch nicht. Ich bleibe hier. Mich trennt keine Gewalt von dir. Du sollst die Freude haben mich an deiner Seite fallen zu sehen. Dann ist Cora ganz verlassen.

Alonz. Mensch! du bringst mich von Sinnen.

Rolla. Wenn du beharrst, so ist alles und gewiß verlohren. Fliehst du aber, so ist noch Rettung möglich. So geschwind wird man mich nicht hinrichten. Ich werde dem Pizarro mit

wich-

wichtigen Entdeckungen schmeicheln, ich werde Aufschub gewinnen; du eilst ins Lager, raffst unsre junge Mannschaft zusammen, brichst in der kommenden Nacht wie ein Gewitter herein, und führst deinen Freund im Triumpf zurück! — Auf Alonzo! der Tag bricht an. Säume nicht! fliehe in Coras Arme! rette ihr Leben! dann kehre wieder und rette das Meinige!

Alonz. Rolla! wozu verleitest du mich?

Rolla. Hat Rolla je was unedles von dir begehrt? — (er wirft ihm das Priestergewand um) Hülle dich ein, halt deine Ketten fest, daß sie nicht klirren; vermumme dich bis an die Zähne — so — jezt geh! — Gott sey mit dir! (bewegt) grüße Cora — und sage ihr — sie habe mir Unrecht gethan.

Alonz. (an seinem Halse) Freund! — ich habe keine Worte. —

Rolla. Fühle ich nicht die warme Thräne, die auf meine Wange träufelt? Geh, ich bin belohnt.

Alonz. In wenig Stunden kehre ich zurück, dich zu befreyen, oder mit dir zu sterben. (er eilt unaufgehalten fort.)

Siebente Scene.

Rolla allein.

(ihm nachsehend. Nach einer Pause) Er ist fort! — Zum erstenmale habe ich einen Menschen getäuscht. Das wird der Gott der Wahrheit mir verzeihen! — Er schmeichelt sich mit der Hoffnung mich wieder zu sehn — ja dort vielleicht! dort, wo mich Cora lieben wird! — Eigennütziger Mensch! gesteh es dir nur selbst: du stirbst, damit, wenn einst auch Cora hinauf zu unserm Vater geht, ihre erste Frage sey: Wo ist Rolla? — wer kömmt?

Achte Scene.

Rolla, Elvira.

Elv. Nun Alonzo, hast du dich besser besonnen? (als sie Rolla erkennt) Was ist das? wer seyd Ihr? wo ist Alonzo?

Rolla. Welches wollt Ihr zuerst wissen?

Elv. Wo ist Alonzo?

Rolla. Fort.

Elv. Entflohn?

Rolla. Ja.

Elv. Ha! man muß ihm nach. (sie will fort.)

Rolla. (tritt ihr in den Weg) Halt, ich lasse dich nicht.

Elv. Verwegner! ich rufe die Wache.

Rolla. Thu was du willst, wenn nur Alonzo Zeit gewinnt.

Elv. (wieder fort wollend) Wo du mich berührst —

Rolla. Nicht von der Stelle! (er schließt sie in seine Arme.)

Elv. (zieht einen Dolch hervor) Ich ersteche dich.

Rolla. Stich zu! aber noch im Fallen werde ich dich umklammern.

Elv. Würklich? denkst du so? — ey, so wäre es ja der Mühe werth dich näher kennen zu lernen. — Las mich los, ich bleibe.

Rolla. (sie loslassend) Es ist vollbracht! nun ist er weit genug.

Elv. Alonzo floh durch deine Hülfe?

Rolla. Durch die Meinige.

Elv. Und das wagst du zu gestehn?

Rolla. Warum nicht?

Elv. Willst du den Tod an seiner Stelle leiden?

Rolla. Ich will.

Elv. Du bist ein seltener Freund.

Rolla. Ich that es nicht aus Freundschaft.

Elv. Was sonst?

Rolla. Gleichviel für dich.

Elv. Ich merke du bist Wort=karg.

Rolla. Ich handle wie du siehst.

Elv. Wer bist du?

Rolla. Mein Nahme ist Rolla.

Elv. Der Feldherr der Peruaner?

Rolla. Das war ich.

Elv. Ist es möglich! du in unserer Gewalt?

Rolla. Vollkommen.

Elv. Hat man dich vielleicht hintangesetzt? treibt die Rache dich zu uns?

Rolla. Wie verstehst du das?

Elv. Hat dein König dich vielleicht nicht nach Verdienst belohnt?

Rolla. Ueber Verdienst.

Elv. Und doch hier? — nicht aus Rache? nicht aus Freundschaft? — und doch hier?

Rolla. Und doch hier.

Elv. So kenne ich nur noch eine Leidenschaft die diz dieses Wagestück unternehmen könnte.

Rolla. Nenne sie!

Elv. Die Liebe.

Rolla. Errathen.

Elv. Du liebst? wen?

Rolla. Gleich viel für dich.

Elv. Und hoffest durch diesen Schritt —

Rolla. Ich hoffe nichts.

Elv. Nun versteh ich dich. Deine Geliebte ist tod, Verzweiflung, Lebensüberdruß brachten dich hieher.

Rolla. Wie du willst.

Elv. Ich beklage dich.

Rolla. Danke.

Elv. War was du hier verlohrst, unersetzlich?

Rolla.

Rolla. Unersetzlich.

Elv. So jung willst du der Welt und dem Genusse deines Ruhms entsagen?

Rolla. Ruhm ist nur ein Geschenk der Nachwelt.

Elv. Wie aber, wenn du deinem Vaterlande noch wichtige Dienste leisten könntest?

Rolla. Das werde ich, wenn ihr mich nicht tödtet.

Elv. Und wie?

Rolla. Indem ich gegen euch fechte.

Elv. Das sagst du mir ins Gesicht?

Rolla. Schade daß du nicht Pizarro bist.

Elv. Warum?

Rolla. Dann hätte ich es Pizarro ins Gesicht gesagt.

Elv. Ha! du bist ein Mann wie ich die Männer liebe.

Rolla. So gleiche mir wenn du kannst.

Elv. Ich dir gleichen? bin ich doch nur ein schwaches Weib.

Rolla. Du ein Weib?

Elv. Du staunst?

Rolla. O nein.

Elv. Recht so, der Held muß über nichts erstaunen.

Rolla. Am wenigsten über ein Weib.

Elv. Auch dann nicht, wenn sie einer grossen kühnen Handlung fähig wäre?

Rolla. Auch dann nicht.

Elv. Du ehrst unser Geschlecht?

Rolla. Ihr seyd besser und schlechter als wir.

Elv. Wenn ich deinem Vaterlande, dich und den Frieden wiedergäbe, würdest du mich unter die bessern zählen?

Rolla. Vielleicht.

Elv. Nur vielleicht?

Rolla. Ist es denn genug zu wissen wie du handelst? und kann ich errathen warum du handelst?

Elv. Stolzer Mann! wie gewinnt man deine Freundschaft?

Rolla. Durch Freundschaft.

Elv. Wohlan, ich will es versuchen. Der Morgen dämmert kaum, noch ist es Zeit. Nimm diesen Dolch, folge mir.

Rolla.

Rolla. Wohin?

Elv. Ich führe dich in Pizarros Schlafgemach, du senkest den Dolch in seine Brust, wir fliehen, dein Vaterland ist frey, du bist frey.

Rolla. Was that dir Pizarro?

Elv. Sein Ruhm lag in den Armen meiner Liebe; sie fielen beide auf einen Streich.

Rolla. Du liebtest ihn einst?

Elv. So glaubt' ich, als ich ihn bewundern hörte.

Rolla. (sehr kalt) Und du willst, daß ich ihn jetzt im Schlaf ermorden soll?

Elv. Wollt er nicht Alonzo in Fesseln umbringen? wir zahlen ihm mit gleicher Münze. Der Schlafende und der Gefesselte sind beide wehrlos.

Rolla. So gieb den Dolch.

Elv. Hier.

Rolla. Geh voran.

Elv. Den Wächter vor dem Zelt must du zuerst niederstoßen.

Rolla. Muß ich?

Elv. Er würde Lärm machen.

Rolla. So nimm den Dolch zurück.

Elv. Warum?

Rolla. Dieser Wächter ist ein Mensch.

Elv. Nun ja.

Rolla. Ein Mensch! verstehst du mich? nicht alle Menschen sind Menschen.

Elv. Was heißt das?

Rolla. Diesen Wächter, den kein Geld bestechen konnte, bestach sein Gefühl. Er ist mein Bruder, ich thue ihm nichts.

Elv. Wohlan, wir wollen versuchen, ihn zu täuschen. Verbirg den Dolch. He da! Wache!

Neunte Scene.

Der Soldat. Vorige.

Soldat. Was wollt Ihr?

Elv. Wo ist dein Gefangener?

Soldat. Wo sonst als hier? (er erblickt Rolla) was ist das? (er schaut umher) Heiliger Gott! Alonzo ist entflohn.

Elv. Du bist verlohren.

Soldat. (zu Rolla) Ihr habt mich betrogen. Ich muß sterben! ach mein Weib! ach meine Kinder!

Rolla. Sey unbesorgt, Pizarro hat bey dem Tausch nichts verlohren. Er wird deiner schonen, ich gebe dir mein Wort.

Elv. Auch ich. Nur müssen wir sogleich den Feldherrn von diesem Zufall unterrichten. Ich führe diesen Mann zu ihm. Begleite uns.

Soldat. Er wird mich hinrichten lassen.

Elv. Ich bürge dir für deine Begnadigung.

Rolla. Und ich.

Soldat. Ach schöne Frau, um meiner armen Kinder willen! —

Elv. Komm nur, komm, dir soll kein Haar gekrümmt werden. — Wohlan Rolla! bist du entschlossen?

Rolla. Ich folge dir.

Elv. Der Todesengel des Tyrannen gehe vor uns her! (alle ab.)

Zehnte Scene.

Pizarros Zelt.

Pizarro allein, wälzt sich in unterbrochnem Schlummer auf seinem Ruhebette, und spricht im Schlaf abgebrochne Worte.

Blut — Blut — keine Gnade — Rache — Rache — haut ihn nieder — So — da liegt der Rumpf — Ha! ha! ha! — Die blonden Locken — blutig gefärbt —

Eilfte Scene.

Elvira und Rolla treten leise herein.

Elv. Da liegt er. Jezt geschwind!

Rolla. Geh laß mich mit ihm allein.

Elv. Warum?

Rolla. Ich morde nicht in Gegenwart eines Weibes.

Elv. Aber —

Rolla. Geh oder ich wecke ihn auf.

Elv. So rufe mich, wenn die That vollbracht ist.

Rolla. Warte draußen.

Elv. Nur schnell, ehe er erwacht. (sie geht ab)

Zwölfte Scene.

Rolla. Pizarro schlafend.

Rolla. (tritt mit verschränkten Armen vor ihn hin und sieht auf ihn herab) Das also ist der Störer unsers Friedens, der Räuber, den eine erzürnte Gottheit uns zur Geissel sandte? Er schläft würklich, kann dieser Mensch auch schlafen?

Piz. (im Schlummer) Laßt mich — laßt mich — fort ihr Geister. O! O!

Rolla. Ich irrte — er kann nicht schlafen: O all ihr Bösewichter, schaut her. So schlafen Verbrecher.

Piz. (fährt erschrocken in die Höhe) Wer da! Wache!

Rolla. (den Dolch zuckend) Kein Wort oder du bist des Todes.

Piz. Verrätherey!

Rolla. Sprich leise, ich befehle es dir.

Piz. Wer bist du?

Rolla. Ein Peruaner wie du siehst, mein Nahme Rolla. Dein Leben ist in meiner Gewalt. Du rufst vergebens um Hülfe, dieser Arm wird schneller seyn als deine Wache.

Piz. Was begehrst du?

Rolla. Nicht deinen Tod. Ich hätte dich im Schlaf ermorden können. Ich that es nicht, drum sey ruhig.

Piz. So rede.

Dreyzehnte Scene.

Elvira. Vorige.

Elv. (hastig herein) Nun? Ha! was ist das? (zu Rolla) Verräther!

Rolla. Rolla mordet nicht.

Piz. Wer dann? (Elviren fixirend) Du? Du? — Niederträchtige!

Elv. Wär ich das, dein Tod wäre nie mein Plan gewesen. Mich leitete nicht Rache, nicht Eifersucht. Meinen Dolch schwang die Menschheit. Dem Kronenräuber galt er, dem Unterjocher eines unschuldigen Volks. Peru den Frieden wiederzugeben, den du ihm stahlst, darum beschloß ich deinen Tod.

Rolla. Wäre die That so edel gewesen, wie die Absicht, ich würde dich bewundern.

Elv. Sie ists, edler, als eine die ich that. Warum führt' ich sie nicht selbst aus, warum vertraut ich sie dir an. Wisse, unzeitiger Menschenfreund, mein Mord war barmherziger, als deine Schonung.

Piz. Schweig, Rasende. Diese Barmherzigkeit werde dir! Wache! (die Wache tritt ein) Ergreift dieses Weib. Es wollte euren Feldherrn ermorden. Werft es in das tiefste Gefängniß — sinnt auf neue Martern —

Elv. Du bleibst Pizarro, wie ich Elvira. Willkommen ist mir der Tod, da dieser Streich mißlang. Aber hören sollst du mich erst. (wüthend) Ja, ich wollte aus Barmherzigkeit dich ohne Quaalen aus der Welt schicken; aber du bist bestimmt durch Reue und Gewissensbisse todt gemartert zu werden, nur zu! ermorde auch mich du Völkermörder! weißt du noch, wie durch deine glatte Zunge du mich um Unschuld und Seligkeit betrogen hast? Hörst du noch die lezten Worte meiner alten Mutter, wie sie dem Verführer ihres Kindes fluchte? Hörst du noch das lezte Röcheln meines Bruders, der die Ehre seiner Schwester rächen wollte, und durch dein

Mord-

Mordschwerdt fiel? — Komm nur, komm du Wüthrich! folge mir über kurz oder lang in jene Grabesnacht! die Musik zu deinem Empfang ist bereit: meiner Mutter Fluch! meines Bruders Röcheln! und das Geschrey zahlloser Völker um Rache!

Piz. (Seine Erschütterung verbergend) Wird man meinen Befehl vollstrecken?

Elv. Du Rolla hast mich betrogen, ich verzeihe dir. Laß nicht deine Verachtung mir ins Grab folgen. Ich war einst ein gutes Mädgen, fromm und unbefangen. Wenn du wüßtest, wie dieser Heuchler meine Unschuld getäuscht, wie er meinen Glauben an Tugend untergraben, wie er mich von Stufe zu Stufe hinab in des Lasters Abgrund gezogen; du würdest mich bedauern.

Rolla. Ich bedaure dich.

Elv. Ein lindernder Tropfen in die Glut meines Gewissens. Leb wohl. — Und — du lebendig Verdammter! sündige nur immer drauf los! sündige! wir werden uns wiedersehn! Ha! wir werden uns wiedersehen! Die Quaalen, die du mir aufsparst, veracht ich.

Mein schöner Wille umschwebt mich. Groß zu leben hinderte mich das Schicksal, groß zu sterben soll es mich nicht hindern. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Pizarro. Rolla.

Rolla. Ich mögte nicht an deiner Stelle seyn.

Piz. Aber jetzt erkläre mir das doppelte Wunder, dich hier zu sehn und als meinen Schutzgott?

Rolla. Ich kam meinen Freund Alonzo zu retten.

Piz. Dann kamst du vergebens. Ich bin dir hohen Dank schuldig, fordre alles was ich habe, nur nicht das Leben dieses Mannes.

Rolla. Er ist in Sicherheit.

Piz. Wer?

Rolla. Dein Gefangener.

Piz. Entflohn?

Rolla. Ja.

Piz. Hölle und Teufel wie war das möglich?

Rolla. Wie? warum nicht? ihr haltet uns für Barbaren; lerne jezt, daß wir die Freundschaft kennen.

Piz. Wie? du wagtest —

Rolla. Ich. Ein Priestergewand verhüllte mich, so drang ich durch bis in sein Zelt, gab ihm das Gewand, er ging, ich blieb.

Piz. Ha! du hast die schönste Beute mir entrissen! —

Rolla. Er ist Feldherr, ich bin es auch. Morde mich statt seiner.

Piz. Mann! du zwingst mich zur Bewunderung.

Rolla. Ich muß mich warlich schämen, daß sogar ein Weib diese Bewunderung mit mir theilt. Kam Elvira nicht in gleicher Absicht zu ihm.

Piz. That sie das? — Nichtswürdige! — Warlich! beym Lichte besehn muß ich dir danken, daß du zu rechter Zeit Alonzos Flucht beförderteſt. Hätte sie ihn gefunden, ihn zum Werkzeug erkohren, so wäre nun der Meuchelmord an mir vollbracht.

Rolla. Das ist nicht wahr. Alonzo hätte gerade so gehandelt als ich.

Piz. Meynst du? ich zweifle, und halte mich dir hoch verpflichtet. Rede, wodurch kann ich dich belohnen?

Rolla. Das fragst du noch?

Piz. Du bist frey.

Rolla. Ohne Zweifel.

Piz. Bekenne, daß deine Feinde dir an Großmuth gleichen.

Rolla. Du thust deine Pflicht.

Piz. Geh! und wenn wir mit den Waffen in der Hand uns wieder treffen sollten —

Rolla. Dann fechten wir als brave Männer.

Piz. Immer werde ich deiner schonen.

Rolla. Thu das nicht, denn nun ich dich kenne, bist du der Erste den ich auf dem Schlachtfeld suchen werde. Indessen lebe wohl. Gott bessre dich! (er geht ab und kehrt wieder um) Noch eins. Der Wächter an Alonzos Zelt hat seine Pflicht gethan, er ist unschuldig an der Flucht meines Freundes. Vergieb ihm.

Piz. Du forderst viel.

Rolla. Ist mein Begehren unbillig, so bleibe ich hier, und leide was jener leiden müßte.

Piz. Wie, du wolltest für einen gemeinen Krieger dein Leben wagen?

Rolla. Er ist ein Mensch, den ich ins Unglück riß.

Piz. Zieh hin in Frieden, ich verzeihe ihm.

Rolla. Gieb mir deine Hand drauf.

Piz. (einschlagend) Laß uns Freunde seyn.

Rolla. Lebe friedlich unter uns, diene deinem Gott wie wir dem unsrigen, sey der Tugend Freund, und du bist der meinige.

Piz. Wenn ihr das schöne Ziel meiner Thaten, den Thron von Quito mir einräumt. —

Rolla. Nun ists genung! Leb wohl! (er geht ab.)

Piz. (nach einer Pause) Und ich lasse ihn ruhig ziehen? — Es ist gefährlich einen Schwärmer anzuhören, man wird unwillkührlich eingewiegt. — Doch er hat mein Wort. — Mein Wort? — Soll ich den Kaplan fragen, ob man einem Heiden Wort halten muß? — Aber dieser Heide ist

 ein

ein Held und die Helden haben überall nur einen Glauben. (geht ab.)

Funfzehnte Scene.

Ein freyer Platz, nicht fern vom Peruanschen Lager.

Ataliba ruht unter einem Baume.

Wie still und öde um mich her. — Ist es nicht nach einem Siege, wie nach einem Fieber? man freut sich der überstandenen Gefahr, und hat kaum so viel Kraft sich zu freuen. Das Lächeln schwimmt in Thränen, und das Jauchzen verhallt in Seufzer. — Warlich! der Sieg ist eine theure Waare! die Geschichte zählt nur die Erschlagenen, und sollte die Unglücklichen zählen. Der abgedruckte Pfeil scheint nur Ein Herz zu treffen, und durchbohrt oft Hunderte. — Ach! ich verkaufte alle meine Siege um Ein frohes Erndtefest. —

Sechszehnte Scene.

Ein Höfling tritt auf.

Höfling. Der Herold kehrte ohne Trost zurück.

Atal. Ist Alonzo todt?

Höfling. Er lebt. Aber die Spanier verschmähten das Lösegeld. Eure Schätze, sprachen die Uebermüthigen, gehören uns. In wenig Tagen sind wir eure Herren. Das Recht wohnt in unserer Stärke.

Atal. Ha! noch nicht gedemüthiget? wächst diese Schlange, die um meine Krone zischt, denn immer wieder? — Wo ist Alonzos Gattin?

Höfling. Sie floh mit ihrem Kinde man weiß nicht wohin. Das Heer ist in dumpfer Bestürzung, denn auch Rolla verschwand.

Atal. Rolla? unmöglich! — Er mich verlassen da Gefahr und Jammer mich umringen? — Gott! ist denn keiner der Lust hat einen König abzulösen! Ich tausche gern mit dem Geringsten im Volke.

Siebzehnte Scene.

Alonzo in Priesterkleidung. Die Vorigen.

Alonz. Mein König! ich sehe dich wieder!

Atal. Alonzo! bist du es?

Alonz. Wo ist mein Weib?

Atal. Willkommene Erscheinung.

Alonz. Wo ist mein Weib?

Atal. Wie entkamst du?

Alonz. Mich rettete ein halbes Wunder.

Atal. Rede.

Alonz. Wer als Rolla konnte der Freundschaft hoher Glut dies Opfer bringen. Wer als Rolla konnte in dies Gewand gehüllt, bis in meinen Kerker dringen? Er war es der meine Fesseln zerbrach, um sich selbst darein zu schmieden.

Atal. Rolla in der Gewalt des Feindes? ach! du schlägst mir eine neue Wunde!

Alonz. (Sein Gewand abwerfend) Gieb mir ein Schwerdt und fünfhundert entschlossene Männer, ich gehe ihn zu retten.

Atal. Soll ich in dir meine lezte Stüze wagen?

Alonz. Der Feind ist muthlos, das Lager an der rechten Seite schwach befestigt; durch Grausamkeiten hat Pizarro sich verhaßt gemacht, die Soldaten murren; laß ihnen keine Zeit sich zu besinnen. Noch ein Sieg, und wir jagen

sie

sie ins Meer, daß die Wellen unsere Noth und ihre Raubgier verschlingen.

Atal. Komm, ich will selbst ihr Lager beschleichen, will sehen, wie und wo ein Angriff möglich ist.

Alonz. Setze der Gefahr dich minder aus. Du bist König —

Atal. Wo den Kindern Gefahr droht, da geht der Vater selbst.

Alonz. So laß mich nur vorher mein gutes Weib umarmen.

Atal. (verlegen) Dein Weib?

Alonz. Gewiß hat Cora viel gelitten.

Atal. Deß bin ich Zeuge.

Alonz. Ein Augenblick, und ich bin wieder bey dir.

Atal. Wo willst du sie suchen?

Alonz. (erschrocken) Ist sie nicht hier?

Atal. Ihre Angst trieb sie fort.

Alonz. Wohin?

Atal. Weiß ich es? vielleicht in die Gebürge zu ihrem Vater —

Alonz. Gott! welch ein Schauder läuft durch meine Glieder!

Der

Der Höfling. Auf dem Schlachtfelde hat man sie gesehn, deinen Nahmen rief sie bis es dunkel wurde.

Alonz. Und dann?

Der Höfling. Dann verlohr sie sich im Walde.

Alonzo. Im Walde? der von Feinden wimmelt! Cora! Cora! (er will fort.)

Atal. Alonzo! wohin?

Alonz. Wohin mich Angst, Verzweiflung treiben! — Guter Inca! du bist in Sicherheit, der überwundene Feind darf keinen Angrif wagen. Du, Beschützer jedes Rechts! ehre das Recht der Natur! mein Weib, mein Kind, mein Alles ist verlohren! entlaß den Feldherrn seiner Pflicht, daß der Gatte die verirrte Gattin suche!

Atal. Ich fühle deinen Schmerz. Geh! doch vergiß unsern Rolla nicht!

Alonz. Cora! Rolla! welch ein guter Engel leitet meine ungewissen Schritte! (er geht ab.)

Atal. (zu den Höfling) Leih mir einen Augenblick dein Schwerdt. (der Höfling überreicht ihm sein Schwerdt. Ataliba versucht es zu schwingen, muß aber den Arm bald sinken lassen) Es geht noch nicht. — Armer König! — Was vermag des Hauptes Klügeln und des Herzens Muth, wenn die Glieder widerspenstig sind. (er entfernt sich.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Akt.

Ein dichter Wald. Im Hintergrunde zwischen den Bäumen versteckt sich eine Hütte von Zweigen geflochten. Es blizt und donnert.

Erste Scene.

Cora mit ihrem Kinde auf dem Arm, athemlos keuchend, das Haar flattert wild um ihren Nacken.

Ich kann nicht mehr! — die Natur ist schwächer als die Liebe — mein Herz will fort — aber ich kann nicht mehr! — du schlummerst Kleiner? ach! dein Vater schläft! — Du wirst erwachen, mein Alonzo nie! — Warum bin ich Mutter? — warum kettet dieses Kind mich an das Leben? — ich bin so elend! daß ich nicht einmal sterben darf! — Wo bin ich? — wohin trieb mich die Angst? — Blitze erleuchten den dunkeln Wald, aber kein Fußpfad zeigt sich mir. Der Donner rollt in

den

den Gebirgen, er übertönt meine schwache Stimme! — Ich kann nicht weiter — meine Füsse tragen mich nicht mehr. — (sie sinkt unter einen Baum) Holder Knabe! du lächelst sorglos. Zischt ihr Blitze! — brüllt ihr Donner! die Unschuld ist im Mutterarm entschlummert. — Hier will ich dir ein Bett von Moos und Blättern bereiten — mit meinem Schleyer will ich dich bedecken, unddannandeiner Seite sterben! — (sie hat dem Knaben neben sich ein Lager zubereitet, ihren Schleyer abgerissen und ihn darein gewickelt) So lieg' und schlummre, und mögtest du nie erwachen, um in der entseelten Brust deiner armen Mutter vergebens Nahrung zu suchen — Wie ist mir — meine Sinne umzieht ein Nebel — jedes Glied ohnmächtig — jede Muskel abgespannt — ist das der Tod? — (Sie lehnt ihr Haupt kraftlos an den Baum.)

Alonzos Stimme. (in einer weiten Entfernung) Cora!

Cora. (erschrickt) Was ist das?

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Es ist der Wiederhall des Donners in den Gebirgen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Horch! die Geister rufen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. (sich aufraffend) Betrüge mich nicht, mein Herz! es ist Alonzos Stimme.

Alonz. (noch immer in der Tiefe des Waldes) Cora!

Cora. (sich einige Schritte von ihrem Kinde entfernend) Alonzo! wo!

Alonz. Cora!

Cora. (noch einige Schritte der Stimme folgend) Es ist seine Stimme! Alonzo!

Alonz. Cora!

Cora. (immer weiter gehend) Alonzo! — ha! welche neue Kraft belebt mich!

Alonz. (ein wenig näher) Cora! wo bist du?

Cora. Hier! hier! (sie verschwindet hinter den Bäumen.)

(Man hört Coras und Alonzos Stimmen noch eine Zeitlang in der Ferne wechselsweise rufend. Sie nähern sich einander, und ein Ausruf des Entzückens, den man schwach vernimmt, läßt endlich errathen, daß sie sich gefunden haben.)

Zweyte Scene.

Zwey spanische Soldaten betrunken.

Der Eine. Bruder, wo führst du mich hin?

Der Andere. Wohin du willst, Bruder.

Erster. Weißt du wohl, daß wir uns verirrt haben?

Anderer. Verlaß dich auf mich. Wenn wir die Sonne linker Hand lassen —

Erster. Ja die Sonne, siehst du sie denn?

Anderer. Begreifst du nicht Dummkopf, daß wir sie nicht sehen können, weil ein Donnerwetter davor steht?

Erster. Also wenn wir den Blitz linker Hand lassen —

Anderer. Richtig. Wir sind nicht weit vom Lager, ich hörte die Feldposten Cora rufen.

Erster. Muß wohl das Feldgeschrey seyn.

Anderer. Nun so komm fort.

(Sie stolpern beyde fort, und stoßen auf das Kind.)

Erster. Heda! Bruder! was ist das?

Anderer. (hebt den Schleyer auf) Das? das ist ein Kind?

Erster. Wie kommt das Kind hieher?

Anderer. Laß uns das überlegen.

Erster. Ey was geht es uns an! laß es liegen, es ist ein Heiden-Kind.

Anderer. Er schläft so süß. Ich habe auch einen zu Hause, ist gerade so alt wie der. Was meynst du Bruder, ich will ihn mitnehmen.

Erster. So pack ihn auf, aber laß mich ungeschoren, wenn er dir zu schwer wird.

Anderer. (den Knaben in seine Arme fassend) Das kleine Ding ist federleicht.

Erster. Dort hinter dem Busche wird es heller.

Anderer. Geh nur voran. (sie entfernen sich.)

Coras Stimme. (von der andern Seite) Hieher Alonzo, hier ließ ich ihn.

Zweyter Soldat. (hinter der Scene) Laß mir die Zweige nicht so ins Gesicht schlagen.

Coras Stimme. (näher) Mein Herz führt mich nicht irre, wir sind gleich da.

Soldat. (mehr in der Entfernung) Linker Hand hinab seh ich das Lager schimmern.

Dritte Scene.

Cora und Alonzo.

Cora. Hier ist der Platz, und unter jenem Baume (sie läuft auf den Baum zu, findet den ledigen Schleyer, und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Alonz. (ihr nachstürzend) Cora! was ist dir?

Cora. (sich aufrichtend) Er ist fort!

Alonz. (erschüttert wie Cora) Ewiger Gott!

Cora. (kreischend) Er ist fort.

Alonz. Laß uns suchen.

Cora. Mein Sohn!

Alonz. Wo lag er?

Cora. (stürzt auf die Stelle) Hier.

Alonz. Er wird erwacht und einige Schritte weiter gekrochen seyn.

Cora. (rast sich auf und sucht in den Gesträuchen umher) Nirgends! ach! nirgends.

Alonz. Sey ruhig, er wird sich finden.

Cora. Fernando! Fernando!

Alonz. Er kann nicht weit seyn.

Cora. (als sie vergebens umher gesucht) Ach! er ist fort!

Alonz. Kennst du auch gewiß die Stelle wieder?

Cora. Lag nicht der Schleyer hier? (in Verzweiflung) Ein wildes Thier hat ihn zerrissen.

Alonz. Denke nicht das Aergste.

Cora. Ich denke nichts! ich sehe mein blutiges Kind.

Alonz. Um Gottes willen —

Cora. Es ist kein Gott!

Alonz. Cora! welch ein gräßliches Wort!

Cora. Was hab' ich gethan, daß er diesen Jammer über mich häuft!

Alonz. Cora, theure Gattin! komm in meine Arme!

Cora. (den Blick gen Himmel) Mein Kind oder den Tod!

Alonz. Sieh dort zwischen den Bäumen ist eine Hütte.

Cora. Ha! dort wohnt der Räuber meines Kindes! (sie eilt auf die Hütte zu.)

Alonz. (ihr nach) Cora! hüte dich! wenn Spanier dort wohnen —

Cora. Und wenn es eine Herberge der bösen Geister wäre! Holla! holla!

Alonz. Laß mich voran gehn.

Cora. Holla! holla!

Vierte Scene.

Las Casas. Die Vorigen.

Las Cas. Wer klopft?

Cora. Gieb mir mein Kind zurück!

Las Cas. Junges Weib, was willst du?

Alonz. Gott, was seh ich! Las Casas!

Las Cas. Alonzo, ich sehe dich wieder!
(sie sinken sich in die Arme.)

Alonz. Mein Lehrer!

Las Cas. Mein Freund!

Cora. Wo hast du mein Kind verborgen?

Las Cas. Was ist das?

Alonz. Ach! in welchem Augenblicke finden wir uns wieder!

Cora. Guter Greis! du scheinst menschliches Gefühl zu besitzen; erbarme dich einer armen Mutter!

Las Cas. Ich verstehe dich nicht.

Cora. (sich zu seinen Füssen windend) Ich will dir bis an meinen Tod als Magd dienen, mein Sohn soll dein Sclave seyn.

Las Cas. Ist sie wahnsinnig?

Alonz. Sie ist mein Weib, wir verlohren unser Kind.

Las Cas. Wo?

Alonz. Unter jenem Baume verließ sie es schlummernd.

Las Cas. Sie verließ es?

Cora. (sich wild aufraffend) Du hast Recht, ich bin eine Rabenmutter! ich habe mein Kind verlassen! die Strafe der Götter folgt mir nach.

Las Casas. Ach! daß ich Trost für dich hätte!

Alonz. Hilf mir diesen Jammer tragen.

Cora. (sinnlos) Sieht die bunte Schlange, wie sie sich um den Leib des Knaben windet — jezt zischt der giftige Wurm — jezt fährt der Stachel in sein Herz.

Alonz. Geliebte Cora! besinne dich!

Cora. Da flattert der grausame Vogel Cuntur hoch in der Luft, schießt herab auf die Beute, umkrallt das wehrlose Huhn — dort lauert ein blutdürstiger Tyger — ein Sprung

hinter

hinter dem Gesträuche hervor — jezt rieselt das Blut — (sie wirft sich zu Boden) Hülfe! Hülfe!

Alonz. (zu ihr knieend) Mein Weib! mein Sohn!

Las Cas. Bis in diese Einöde verfolgen mich die Bilder des Jammers!

Alonz. Gieb uns Trost. Las Casas! du mein Lehrer! mein Wohlthäter! verlaß uns nicht in dieser schrecklichen Stunde!

Las Cas. Ich bleibe bey dir. Doch wir sind dem Lager der Spanier sehr nahe. Flieh zu den Deinigen, ich begleite dich.

Alonz. Wie sollen wir das ohnmächtige Geschöpf fortbringen?

Las Cas. Versuche sie aufzurichten.

Alonz. Komm liebe Cora, laß uns gehen.

Cora. Gehen? wohin?

Alonz. Zurück zu den Unsrigen.

Cora. Ich diese Stelle verlassen! diese Stelle, wo mein Kind starb?

Alonz. Der Feind ist uns so nahe.

Cora. Grausamer! soll ich nicht einmal die Knochen meines Kindes sammlen?

Alonz. Dein Vater und Bruder sind im Lager angekommen.

Cora. Ich habe weder Vater noch Bruder! ich hatte nur ein Kind!

Alonz. Wir wollen es suchen.

Cora. (schnell aufspringend) Suchen! suchen! wo! wo!

Alonz. Dieser Greis wird uns helfen!

Cora. Hilf uns, guter Greis! hilf uns suchen!

Las Casas. Gern liebe Cora, sey nur ruhig.

Cora. Hast du auch Kinder?

Las Cas. Nein.

Cora. So verzeih ich dir diese Zumuthung. Gieb mir mein Kind wieder, und lerne dann die Ruhe einer Mutter kennen! (sie stürzt ab.)

Las Cas. (ihr nacheilend) Suche sie mehr rechter Hand zu leiten.

Alonz Du warst mir die Erscheinung eines Engels!

Fünfte Scene.

äußerste Gränze des Lagers.

Rolla wird gebunden von einigen Soldaten herbey geschleppt.

Ein Soldat. Hieher Götzendiener!

Rolla. Pizarro hat mich freigelassen.

Soldat. Davon wissen wir nichts. Bey uns kömmt kein Heide mit dem Leben davon, vielweniger mit der Freyheit. Fort zum Zelte des Feldherrn!

Der and. Soldat. Still Bruder! der Feldherr kommt.

Piz. (tritt auf) Was ist das? seh ich recht? Rolla?

Rolla. (höhnisch) Freilich zum Erstaunen.

Piz. Und gebunden?

Rolla. So fest, daß du ganz ruhig seyn darfst.

Piz. Wer hat sich unterstanden, den Retter meines Lebens so zu mißhandeln?

Soldat. Dieser Mann bekennt, daß er Heerführer unter seinem Volke ist; er wollte durch die Vorposten schleichen.

Rolla. (verächtlich) Schleichen?

Soldat. Wir hielten ihn an und Almagro befahl ihn zu fesseln.

Piz. Du hörst, daß ich unschuldig bin. Man bind' ihn los! (es geschieht) Es demüthigt mich, einen Helden wie Rolla unbewaffnet zu sehn. (überreicht ihm ein Schwerdt) Lerne die Spanier besser kennen. Sie wissen Feindes Edelmuth zu würdigen.

Rolla. (das Schwerdt nehmend) Und die Peruaner wissen Beleidigungen zu vergessen. Ich verzeihe dir.

Piz. Nur vergieb, wenn ich nicht ernstlich auf meine Leute zürnen kann, weil ich diesem Zufalle das Glück verdanke, dich noch einmal zu sehen.

Rolla. Schon genug der glatten Worte. Laß mich gehen.

Piz. Nach deinem Gefallen. Doch gönne mir die süße Hofnung, daß dieser Zufall uns vielleicht einander näher bringen wird. Rolla und Pizarro sind nicht geschaffen um ewig Feinde zu bleiben.

Rolla. Ich verspreche dir Freundschaft — sobald das Meer zwischen uns liegt.

Piz. Wie wenn ein gemeinschaftlicher Zweck uns verbände? Du wurdest vorher unwillig, als ich von meinen Hofnungen auf den Thron von Quito sprach. Ich entsage ihnen. Unterwerft euch dem spanischen Zepter, huldigt dem christlichen Glauben, und Fried' ist zwischen mir und euch.

Rolla. Sehr großmüthig.

Piz. An Pizarro's Freundschaft hängt der Schutz eines mächtigen Monarchen, und dieser Pizarro bietet dir selbst die Hand.

Rolla. Rolla ist kein Verräther.

Piz. Du wendest auf einmal allen Jammer von deinem Vaterlande.

Rolla. Ich bin dem Vaterlande mein Leben, nicht meine Ehre schuldig.

Piz. Du raubst einem schwachen König einen Platz, der ihm nicht gebührt.

Rolla. Ataliba schwach? — Doch wäre es auch! ein König der sein Reich beglückt, ist stark durch die Liebe seines Volkes.

Piz. Rathe dir selbst.

Rolla. Mein Gewissen hat vorlängst entschieden.

Piz. Bedenke, daß verschmähte Freundschaft heftig wie verschmähte Liebe wüthet.

Rolla. Ha! da hab' ich dich schon längst erwartet. Warum quälst du dich selbst? wirf die Larve ab.

Piz. (seinen Grimm verbeißend.) Rolla, verkenne mich nicht.

Rolla. Darf ich gehen?

Piz. (nach einigem Kampfe.) Geh!

Rolla. Wird nichts mich aufhalten?

Piz. Wenn nicht die Reue dich zurückbringt.

Rolla. Dank den Göttern! Rolla hat noch nie etwas bereuet.

Sechste Scene.

Die beyden Soldaten mit dem Kinde.

Der eine Soldat. Herr, wir haben ein Kind gefunden.

Piz. Was soll mir das? packt euch fort!

D. Soldat. Nicht fern vom Lager im Gesträuche.

Piz. So werft es in den ersten besten Graben.

Rolla. Götter! es ist Alonzo's Kind!

Piz. (stuzzend.) Was?

Rolla. (zu den Soldaten.) Gebt her!

Piz. (dazwischend tretend.) Nicht so rasch! — Alonzo's Kind, sagst du? vortreflich! willkommen kleine Puppe! du sollst mir als Geissel bürgen für deines Vaters Thorheiten.

Rolla. Führt Pizarro Krieg mit kleinen Kindern?

Piz. Das verstehst du nicht. Ich habe mit Alonzo noch eine alte Schuld abzuthun. Ich könnte diesem Kinde einen Dolch in die Brust stoßen, und hätte bezahlt — aber nur bezahlt — und Alonzo bliebe mir nichts schuldig.

Rolla. Du hast Recht, ich verstehe Dich nicht.

Piz. Denke dir den kleinen runden Kopf auf der Spitze einer Lanze, und den Held Alonzo, wie er eben mit gezücktem Schwerdt in den Feind bricht; wie er gleich einem reissenden Strome sich fortwälzt, den nichts aufzuhalten vermag als

als — ein Kinderkopf. Hu! da steht er versteinert, und läßt das Schwerdt sinken, und schaut gräßlich nach dem blutigen Panier, von welchem noch die Tropfen an der Lanze herunter rieseln. Ha! ha! ha!

Rolla. Mann! du bist ein Mensch?

Piz. Wenn er dann nach Hause kömmt zu der harrenden Mutter, die den Schwanen-Arm um seinen Nacken schlingt, und mit ihrem seidnen Haar die Blutstropfen ihm von der Achsel wischt — nicht so hastig, schöne Dirne! du meynst, es sey Feindes Blut? — Ha! ha! ha! nein, es ist das Blut deines Kindes!

Rolla. Sieh, wie der Knabe lächelt. Könntest du diese lächelnde Unschuld ermorden?

Piz. Könntest du einer Taube den Hals umdrehn?

Rolla. Willst du Lösegeld? ich sende dir Silber, zehnmal so viel als der Knabe wiegt.

Piz. Laß ihm eine Bildsäule davon gießen, und setze sie auf sein Grab.

Rolla. Pizarro, du verdankest mir dein Leben, schenke mir dafür das Leben des Kindes.

Piz. Willst du mich durch eine so geringe Foderung demüthigen?

Rolla. Sende das Kind zurück, ich bin dein Gefangener.

Piz. Du bist frey.

Rolla. Mensch! es ist nicht möglich, daß die Natur dich so ganz verwahrloßt habe, es muß doch irgendwo in deinem Herzen noch ein menschliches Gefühl verborgen seyn. Sieh mich zu deinen Füßen! mich, den Retter deines Lebens! mich, deinen Sclaven, wenn du mir das Kind auslieferst.

Piz. (ohne auf ihn zu achten.) Das Kind bleibt hier.

Rolla. (wüthend.) Pizarro! höre mich!

Piz. Ihr Spaniens Vasallen — oder dies Kind mein Gefangener.

Rolla. (aufspringend.) Nun dann! (er entreißt dem Soldaten das Kind, umklammert es mit dem linken Arm, und zieht mit seiner Rechten das Schwerdt.) Dies Kind ist mein! Ich erhielt dies Schwerdt nicht umsonst. Wer mir folgt, ist des Todes.

(eilt ab.)

Piz. Rasender! Tollkühner! — Eilt ihm nach. Bringt ihn wo möglich lebendig zurück.

(Die Soldaten eilen nach.)

Welcher Teufel beseelt diesen Menschen! Warum gab ich ihm ein Schwerdt! (sieht hin.) Wie der Rasende sich vertheidigt — Er entfernt sich immer weiter — Bey Gott! er entkömmt ihnen. Fort, nach! man soll nicht weiter ihn schonen. Haut ihn nieder!

(andere Soldaten eilen nach.)

Der Hügel verbirgt ihn meinem Auge — Gieb nicht mir die Schuld deines Todes, Rasender! Gern hätt' ich dich erhalten; dir großmüthig meine Schuld abgetragen.

(Man hört einige Schüsse fallen.)

Fahre hin! Du warst eines edlern Todes werth. — Nun?

Ein Soldat. Beruhige dich Herr, der Heide wird nicht weit laufen. Ich sah ihn stürzen. Die Kugel traf ihn glaub ich in die rechte Seite.

Piz. Gern hätt' ich ihn lebendig wieder gehabt. Der Uebermüthige! hier am Lager mir Troz zu bieten?

Soldat. Dein Befehl ihn zu schonen, hat vier meiner Kameraden das Leben gekostet.

Ein andrer Soldat. (tritt auf) Er hat sich durchgeschlagen und die feindlichen Vorposten glücklich erreicht.

Piz. (mit dem Fuße stampfend) Verdammt!

Soldat. Aber dem Tode wird er nicht entlaufen, er war schwer verwundet.

Piz. Und doch durchgeschlagen!

Soldat. Herr, nie habe ich so kämpfen sehen. Unsre Ammenmährchen von mohrischen Rittern sind Spielwerk dagegen. Viere von uns fielen durch sein Schwerdt, die ihn lebendig fahen wollten. Ein Schuß stürzte ihn dann zu Boden, aber eben so schnell raffte er sich wieder auf, lehnte sich an einen Baum, legte das Kind neben sich, und hieb um sich wie der Engel mit dem Flammenschwerdt, bis wieder zwey von uns ins Gras gestreckt lagen, und drey andre nach ihren Feuerröhren griffen; da stürzte er wie ein Pfeil mit dem kreischenden Kinde davon, und wo er gestanden hatte, war die Erde blutig, und der Baum an den er sich lehnte, und die Straße die er lief, alles mit Blut bezeichnet.

Die Wachen sandten ihm ihre Kugeln nach, aber er verschwand hinter dem Hügel.

Piz. Warum warft ihr euch nicht auf die Pferde?

Soldat. Sie grasen hinter dem Lager.

Piz. Ha! verdammter Heide! und doch kann ich ihm meine Bewundrung nicht versagen. Gebt mir tausend solche Männer und ich erobere die Welt. (er stürzt ab.)

Siebente Scene.

Ein freyer Platz der an das Lager der Peruaner stößt. Ataliba mit verschränkten Armen, das Haupt auf die Brust gesenkt tritt Gedankenvoll auf.

Der Feind hält sich ruhig — mein Heer schlummert — das Gewitter zog vorüber — kein Lüftgen säuselt in den Wipfeln der Bäume — rings umher tiefe Stille — überall Ruhe — nur hier nicht! (auf sein Herz deutend) Warum nur hier nicht! Soll ich es seyn, den das Bild der Erschlagenen verfolgt? — muß ich es seyn, den das Röcheln der Sterbenden quält? — Zog ich nicht das Schwerdt für Gott und Vaterland? —

Achte Scene.

Cora wahnsinnig auf die Bühne stürzend.

Wo führt ihr mich hin! — Wo ist das Grab meines Kindes! — (den König erblickend) Ha! du! Sohn der Sonne! Gieb mir mein Kind zurück!

Atal. Cora! wo kommst du her?

Cora. Aus dem Grabe meines Sohnes — tief unter der Erde — da ist es kalt und feucht — Hu mich friert! —

Atal. Welche Schreckensgestalt!

Alonzo und Las Casas (Cora nacheilend)

Alonz. Unglückliche! wohin treibt dich dein Jammer!

Cora. Still Alonzo, wir sind am Ziele. Hier steht der Sohn der Götter, die Sonne ist sein Vater, ihm kostet es nur ein Wort, und das Grab giebt seine Beute zurück. (Sie umklammert Ataliba's Knie) O mein König! sprich es aus, dies kräftige Wort! erbarme dich der mütterlichen Angst!

Atal. Götter! was ist das?

Alonz. Sie verlohr ihr Kind.

Atal. Arme Mutter! ich kann dir nicht helfen! ach! ich bin nur ein König!

Cora. Du kannst nicht? wer kann mir denn helfen? — wem haben die Götter unser Leben anvertraut? — warst du es nicht, der die Peruaner in die Schlacht führte? hat mein Alonzo nicht für dich gefochten? — Versagst du mir den einzigen Lohn seiner Thaten, das Leben eines Kindes, das einst auch für dich fechten sollte?

Atal. Zermalmt mich ihr Götter, ich halte dem Schicksal still.

Cora. (aufspringend) Tyrann! den mein angstvolles Winseln nicht rührt! ist deinem Ehrgeiz noch nicht Blut genug geflossen? Sieh! an jedem deiner Diamanten hängt ein Blutstropfen! mußtest du auch noch Kinder von der Mutterbrust reissen, und den wilden Thieren vorschleudern? Ha! was kümmert mich dein Diadem! was kümmert eine Mutter der Thron von Quito! Herbey ihr Mütter die der Sieg kinderlos machte! helft mir fluchen, daß unser Jammer zugleich mit dem Jauchzen dieses Barbaren gen Himmel steige! und wenn ihn dort der Schmerz nur Einer unglücklichen Mutter ewig quält, so ist er gestraft genug! (sie sinkt erschöpft zu Boden.)

Alonz. (Sie in seine Arme fassend, zu Ataliba.) Verzeih dem Wahnsinn einer Mutter.

Atal. (sich eine Thräne aus dem Auge wischend) Ach! der Thron hat keinen Ersatz für eine solche Thräne!

Cora. (lächelnd) Alonzo, meine Brust schmerzt, reiche mir das Kind, daß es sauge. (erschöpft) Du bist grausam Alonzo — du siehst, daß ich sterbe — und willst nicht daß die Mutter sich noch Einmal am Lächeln ihres Kindes ergötze.

Alonz. Ach diese Klage ist schrecklicher als ihre Wuth! wüte arme Mutter! du hast kein Kind mehr!

Cora. (zurücksinkend) Arme Mutter! du hast kein Kind mehr!

Neunte Scene.

Ein Peruaner. Rolla gleich nachher.

Der Peruaner. Rolla kömmt!

Atal. und Alonz. Rolla!

Rolla. (wankt auf die Bühne, mit Todtenblässe bedeckt, in seiner Rechten das blutige Schwerdt, in seinem linken Arm das Kind.)

Atal. Gott! was ist das! (Alle schaudern.)

Rolla. (schwer verwundet, sinkt einigemal in die Knie, ehe er sich der ohnmächtigen Cora nähern kann. Er ruft mit schwacher Stimme:) Cora! — dein Kind! —

Cora. (erwacht. Der Anblick ihres Kindes giebt ihr neue Kraft. Sie streckt die Arme darnach aus) Mein Kind! — mit Blut befleckt —

Rolla. Es ist mein Blut. (er reicht ihr das Kind hin.)

Cora. (schließt es in ihre Arme) Mein Kind! — Rolla! —

Rolla. Ich liebte dich — du thatst mir Unrecht — ich kann nicht mehr! — (er sinkt nieder.)

Alonz. (sich auf ihn werfend) Rolla! du stirbst!

Rolla. Für Cora — (er stirbt.)

Cora. (schmerzhaft auf die Leiche herabblickend) O! wer hat geliebt, wie dieser Mann! — Knabe! du bist theuer erkauft!

Alonz. Las Casas! hilf mir an Gott glauben.

Las Casas. Seine Wege sind dunkel! Bete an und dulde.

(Der Vorhang fällt.)